Romantiſche Geſchichten der Vorzeit.

Geist oder Mensch! steh!

Dritter Band.

Leipzig,
bei Johann Benjamin Georg Fleiſcher
1792.

LB Coburg

Vorrede.

Die Leſewelt intereſſirt ſich mit ſo viel Güte für meine Romantiſchen Geſchichten der Vorzeit, daß der dritte Band, dem zweiten ſehr ſchnell folgen kann. Hier iſt er.

Ich liefere in demſelben drei Geſchichten, wovon diesmal keine eine Ueberſetzung aus einer fremden Sprache iſt. — Täglich blättere ich alte Chroniken, Biographien und Geſchichten aller Völker durch, Stoff für dieſe meine angelegte Sammlung zu Erzählungen zu finden. So ſties ich

auf ein paar vaterländiſche Erzählungen und eine ausländiſche Sage. Ich nahm den kärglichen Stoff, benutzte einige Winke welche in den Relationen entfernt lagen, und bildete mit romantiſcher Freiheit die Erzählungen ſo daraus, wie ſie nun die Leſer leſen werden.

Und nun — auf baldiges Wiederſehen! — Geſchrieben am St. Jakobs Tage 1792.

Roman=

Romantiſche

Geſchichten der Vorzeit.

Dritter Band.

— Meine Seele iſt froh! meine Seele erfüllt die Vorwelt. Geſchichte der vorigen Zeiten, ihr beſtürmt meine Gedanken. Die Erinnerung des Vergangenen iſt gut. — Vor mir rollt ihr dahin, ihr Thaten der Helden der Vorzeit; ich gieße euch weiter in Erzählungen fort.

Oſſian.

I.

Albrecht Schenk von Vargula.

Albrecht war achtzehn Jahr alt als der erwählte deutſche König Richard *) zum viertenmal nach Deutſchland **) zurückkam, und ſich mit Beatrix der ſchönen Gräfin von Falkenſtein vermälte. Bei der Feier dieſes Feſtes und nach einem glänzenden Turnier, ſchlug der König den jungen Schenken der ſich ſo wohl auf der Bahn hielt, zum Ritter, ***) und die-

*) Graf von Kornval, Sohn König Johanns und Bruder Heinrichs III. in England der ſeinem Gegner Alfons den Rang ablief, und mit engliſchen Gelde viele deutſche Sottiſen bezahlte. 1257 wurde er zu Aachen gekrönt, und ſtarb 1272. Seine Regierung fällt in die Zeit des ſogenannten Interregnums, welches aber eigentlich nichts weniger als das iſt, wozu es einige Hiſtoriker machen wollen.

**) Im Jahr 1268.

***) Bei dergleichen Feierlichkeiten wurden oft Ritter geſchlagen, und ſo auch bei Kaiſer und Königs Krönungen. Diejenigen welche unter ſol-
chen

dieſer machte damals eine Bekanntſchaft welche ihn den erſten Abentheuern entgegen führte.

Unter den vielen Fremden welche zu dieſer Feierlichkeit herbeiſtrömten, war dem Könige in

chen Auſpizien zum Ritterſchlage kamen, nennte man die ſeltſammſten, oder Ritter ohne Müh; die Ritter des heiligen Grabes, wurden die würdigſten genennt, und diejenigen welche ſich in Schlachten, Stürmen ꝛc. durch Tapferkeit die Ritterſchaft errangen, hies man die geſtrengſten, die theuerſten. S. Burgermeiſters Status equeſtris etc. S. 117. Auf dieſe leztere Art, konnte ein Ritter den Ritterſchlag ob ſeiner Verdienſte mehr als einmal erhalten. Beiſpiele liefert die Geſchichte. Der bekannte Ritter Sebaſtian Schertel von Burtenbach, wurde 1532 von Kaiſer Karl V. in der Burg zu Wien zum andernmal zum Ritter geſchlagen, nachdem er ſchon 1525 nach der Schlacht bei Pavia daſelbſt ob ſeiner Tapferkeit den Ritterſchlag erhalten hatte. — Ein gewiſſer Ernſt von Freudenberg hatte den Ritterſchlag fünfmal erhalten. — Man nennte auch die nach einer Feldſchlacht zum Ritter geſchlagenen Helden: ganze Ritter, ſo wie jene, die ihre Ritterſchaft von Jeruſalem mitbrachten, oder ſie dem Ritterſchlage bei einer Feſtivität verdankten: Halb Ritter. S. Hund Bayer. Stammbuch. Fol. 408. bei Speidel voce: Ritter. *Hundius* apud Beſold. Theſ. Pr. n. 68.

in Geſellſchaft einiger engliſcher Ritter auch ein junger Däne gefolgt der damals von Land zu Land, von einem Hoflager zu dem andern, Ritterſpielen und andern Banketten nachzog. Dieſer junge Mann, (Frotho war ſein Name, und ſein Geſchlecht war der edelſten eins in Dännemark,) machte mit Albrechten Bekanntſchaft, welche in kurzer Zeit Freundſchaft wurde, und dieſe Freundſchaft zog unſern Ritter mit nach Frothos Vaterlande, wohin dieſer durch einen Boten von ſeiner Mutter zurückgerufen wurde, die ihren einzigen Sohn nicht mehr außerhalb des Reiches wißen wollte, und ihm eine Heurath mit einer jungen, reichen, edlen und ſchönen Dame vorſchlug.

Frotho. Sieh Albrecht! dieſe Botſchaft ſendet mir meine Mutter. Sie will mich nicht mehr in fremden Ländern wißen, und ſchlägt mir eine gute Heurath vor. Willſt Du meine Braut kennen lernen, ſo geh mit mir nach Dännemark, es ſoll Dir dort wohl gehen. Du biſt frei und ungebunden, verſuch' etwas in der Fremde und begleite mich.

Albrecht.

Albrecht. Es ſteht einem Ritter wohl an, fremde Länder und Höfe zu beſuchen. Ich folge Dir nach Dännemark und will Dein Brautführer ſeyn.

Frotho. Wohlgeſprochen Albrecht! — Vielleicht werde ich auch der Deinige, denn die edlen Dänen haben ſchöne Töchter.

Albrecht. Kömmt Zeit, kömmt Rath! wir wollen ſehen, wie es kommen wird.

Hierauf beurlaubte ſich Albrecht bei ſeinem Bruder und Oehm, und zog mit ſeinem Freunde in das Land des Dänen Königs.

Frotho's Mutter empfieng ihren Sohn mit großer Freude, und nahm ſeinen Freund Albrecht gar freundlich auf, dem es auf dem Schloſſe ſeines Freundes gar wohl ergieng und wohl gefiel. Er ritt und jagte mit ihm herum, und lies ſich's treflich ſchmecken.

Einige Tage nach ihrer Ankunft ritten ſie auf die Brautſchau; Sie wurden wohl aufgenommen, und Frotho lies ſich die Wahl ſeiner

Mut-

Mutter gefallen. Es war die einzige Tochter der reichſten Wittwe in Dännemark, von edler Geburt und ſchön die für ihn zur Braut erkohren war. Der Braut gefiel der junge Ritter nicht weniger, als ſie ihm, der Handel wurde bald richtig, und Jutta, wurde Frotho's Frau.

Der Wohlſtand erforderte, daß Frotho ſich und ſeine Neuvermälte dem König vorſtellen laßen mußte, und er trat mit ſchweren Herzen den Weg nach Koldingen an, wo damals das Hoflager war, weil des Königs Geſinnungen und buleriſche Begierden gegen ſchöne Weiber, *) nur allzubekannt waren.

Inzwi-

*) König Erich VII. war ein ſtarker Liebhaber des weiblichen Geſchlechts, und gebrauchte ſeine Entzwecke zu erreichen auch gar oft unerlaubte Mittel. Dieſe ſeine Neigung aber, koſtete ihm auch endlich das Leben. Denn als er unter andern auch ſeines Reichs Marſchalls Stuge Huid Gemalin Ingeburg zu ſeinem Willen zwang, ſo entſtand um dieſen Schimpf zu rächen ein Bündniß ſeiner Reichs Edlen mit Herzog Woldemar von Schleßwig gegen ihn daraus; er wurde verfolgt und in einem jütländiſchen Dorfe 1286 um das Leben gebracht. S. Der Könige in Dännemark Leben ꝛc. Nürnb. 1685. S. 487. 488.

Inzwiſchen gieng doch alles beſſer ab, als er dachte, denn der König war eben damals von den Reizen eines Kammerfräuleins ſeiner Gemalin bezaubert und hatte keine Muſe Reflexionen über die Schönheit der liebenswürdigen Jutta anzuſtellen. Frotho wurde gnädig von dem König und der Königin nebſt ſeiner Gemalin aufgenommen, und war ſehr zufrieden, daß der Monarch diesmal keine Augen für die anerkannten Reize ſeiner Gattin hatte.

Mit ihm wurde Albrecht vorgeſtellt, deſſen Erſcheinung dem König und der Königin zugleich auffiel.

König. Seyd mir willkommen edler Ritter! — Was führte Euch nach Dännemark?

Albrecht. Die Freundſchaft, gnädigſter Herr.

König. Die Freundſchaft?

Frotho. Wahrhaftig! blos aus Freundſchaft iſt er mir nach Dännemark gefolgt.

Albrecht. Ich bin kein Abentheurer und Landfahrer gnädigſter Herr, wie es deren wohl in der Welt giebt. Im Thüringerland habe ich

mein

mein Schloß und mein Auskommen, aber ich habe Luſt fremde Länder und Hoflager zu ſehen.

König. Das iſt nicht zu tadeln. Sollte es Euch an meinem Hofe gefallen —

Albrecht. Wollt Ihr mir erlauben, mich hier einige Zeit aufzuhalten, ſo werde ich das dankbar zu erkennen wiſſen.

König. Es ſey Euch vergönnt, ſo lange hier zu bleiben als es Euch gefällt. Wohnung und Tafel ſoll Euch in meiner Burg werden, und wenn es Euch an etwas fehlen ſollte, ſo wendet Euch an meinen Marſchall. Ich mag es wohl leiden, wenn fremde Ritter zuweilen ſich an meinem Hofe aufhalten wollen.

Damit, war die Sache richtig. Frotho nahm zärtlichen Abſchied von ſeinem Freunde, zog auf ſein Schloß zurück, und Albrecht, blieb in Koldingen.

Die Königin, eine Dame, die Unterhaltung durch Erzählungen liebte, lies ſich von Albrechten erzählen, was er wußte, und da

die

die Divertiſſements der damaligen Zeit noch äuſſerſt einfach waren, ſo war eine ſolche Zuſammenkunft zu einer Erzählung von einem Thüringer Turnier, von der Schönheit der Landgräfin, von dem Kriege mit dem Kinde von Heſſen ꝛc. den Damen immer ungemein intereſſant, und dabei gewann ſelbſt der Erzähler nicht wenig.

Da war unter andern, unter ſeinen Zuhörerinnen eine, die dem Erzähler beſonders gern zuhörte, und die, ſeit ſie dem beredten Ritter ſo aufmerkſam zugehört hatte, einen ſo unerklärbaren Hang fühlte ſeine nähere Bekanntſchaft zu ſuchen, daß ſie ſich kaum öffentlich enthalten konnte, ihm das ſelbſt zu ſagen.

Dieſe Dame, ſollen die Leſer etwas näher kennen lernen.

In ihrem achtzehnten Jahre, hatte man ſie an den Reichs Jägermeiſter verheurathet und ſie war drei Wochen ſeine Frau, als der Krieg gegen den Herzog von Schleßwig ausbrach. Ihr Gemal begleitete den König in das Feld, fiel in der erſten Schlacht und blieb tod auf dem Schlachtfelde liegen. Seit dieſer Zeit,

bis

bis zu Albrechts Erſcheinung in Koldingen, hatte ſie das Trauerjahr auf dem Lande verlebt und erſchien jetzt wieder am Hofe, wo ſie ſich ſogleich als eine ſchöne und reiche, junge Wittwe von Edlen und Rittern umringt und bedient ſah, welche ſich alle Hoffnung machten, den ſchönen Schatz zu heben deßen Beſitz ihnen ein guter Geiſt verſprach. Einem unter der Schaar hätte es denn endlich doch wohl gelingen müſſen den Beſitz dieſes Guthes zu erſeufzen oder zu ertrotzen, aber da kam Albrecht, die ſchöne Frau wohnte den Erzählungsunterhaltungen bei, und die Hoffnung der Herren Freier, verlor auf einmal den Anker. — So war es! — und dieſe junge, artige, zärtliche Wittwe, hies: Ingelgert.

Dieſe Ingelgert aus deren großen, blauen Augen die zärtlichſte Liebe blitzte, auf deren purpurrothen Lippen die Zärtlichkeit ſelbſt thronte, in deren vollen Buſen ein edles, empfindſames, gutes, liebevolles Herz ſchlug, deren Marmornacken das ſchönſte, weichſte goldgelbe Haar in kraußen Locken umwalte, und ſanft hinab bis über die Hüften floß, — war es die eine unwiderſtehliche Zuneigung zu unſerm Rit-

ter empfand, welche ſo unvermerkt in Liebe übergieng, daß es ſchon geſchehen war, ehe ſie nur meinte daß es vielleicht geſchehen könnte.

Albrecht hatte ſoviel von Turnieren geſprochen und erzählt, daß die Königin wohl merkte, er wünſche ſich auch in Dännemark in dieſem Ritterſpiele zu zeigen. Sie ſprach mit ihrem Gemal darüber, und dieſer, war ſo gefällig ein Turnier ausſchreiben zu laßen, worauf Ritter und Damen ſich freuten.

Nun wurde von nichts, als von dem bevorſtehenden Ritterſpiel geſprochen. Da nahm Ingelgert Gelegenheit mit Albrecht zu reden:

„Ich habe — ſagte ſie; — eine ſchöne Rüſtung die mein Vater getragen hat, wollt Ihr ſie wohl einmal beſehen? — Ich ſchenke ſie Euch, wenn ſie Euch anſteht.“

Dieſes Anerbieten brachte den Ritter in ihre Wohnung und der erſte Schritt eine nähere Bekanntſchaft zu gründen, war gethan.

Sie führte ihn in einen Saal, wo die Rüſtung hieng.

Albrecht. Die Rüſtung iſt ſchön, und gut gearbeitet.

Ingelgert. So behaltet ſie für Euch, und tragt ſie mir zu Ehren in dem Turnier.

Albrecht. Herzlichgern, ſchöne Ingelgert! — Bin ich aber auch dieſes Vorzugs vor andern Rittern werth?

Ingelgert. Das hoffe ich!

Albrecht. Ich ſehe doch daß viele Edle und Ritter Euch umgeben wenn Ihr bei Hofe erſcheint, ſollte unter allen dieſen nicht einer ſeyn, der würdiger wär Euch zu Ehren die Rüſtung zu tragen? nicht einer den Ihr ſie lieber tragen ſehen möchtet, als mich?

Ingelgert. Wenn ich das dächte, oder gar glaubte, würde ich ſie Euch anbieten?

Sie ſchlug die Augen nieder, als ſie das geſagt hatte, und ein hohes Roth überflog ihre Wangen. Da fieng Albrechts Herz an ſtärker zu klopfen, zitternd ergriff er ihre zitternde Hand und drückt ſeine brennenden Lippen darauf. Dieſer Kuß bebte ihr wie ein elektriſcher Schlag durch alle Nerven und eine unwillkührliche Gewalt lies ſie ihm die Hand drücken.

Dieſer Druck bebte dem Ritter durch alle Adern, er erwiderte ihn ſtärker, und die Hände hatten ſich auf einmal ſo feſt in einander verſchlungen, daß ſie ſich nicht trennen konnten.

Albrecht. O Ingelgert!

Ingelgert. Die Rüſtung könnt Ihr abholen laßen, wenn Ihr wollt.

Albrecht. Ingelgert! —

Ingelgert. Wir wollen in mein Gemach gehen. Ihr werdet doch einen Ehrentrunk bei mir einnehmen?

Sie giengen. — Ingelgert nahm den Becher:

Ingelgert. Ich trinke es Euch zu! — Auf das Wohlſeyn von der die ihr lieb habt!

Albrecht. So trinkt dann Euer eigenes Wohlſeyn.

Ingelgert. Nicht doch! — Scherzt nicht ſo ſonderbar! — Im Thüringerlande —

Albrecht. Lebt kein Weib der ich das ſagen möchte, was ich Euch geſagt habe.

Ingelgert. So trinkt doch!

Albrecht. Ich trinke aufs Wohlſeyn der Schönſten die ich liebe, und Gift werde dieſer

Wein,

Wein, wenn das nicht Ingelgert iſt, die ſüſſe Huldin die ich meine. — — Habt Ihr darauf keine Antwort?

Ingelgert. Albrecht — Ihr ſeyd ein Mann! — Ach! und die Männer machen uns ſo gern um unſerer Schwachheiten willen lächerlich.

Albrecht. Ihr ſprecht mit einem deutſchen Ritter. Unſere Worte ſind Eidſchwüre, wir dürfen nicht mit Treu und Glauben ſpielen: Das ziemt ſich nicht, und ein Wortbrüchiger,*) verdient Strafe.

Ingelgert. Ihr werdet heftig!

Albrecht. Verzeiht! — Wenn ich mich verkannt ſehe, geht mir's immer ſo. — — Die Rüſtung will ich abholen laßen. — Gott befohlen ſchöne Frau!

Ingelgert. Ihr dürft nicht gehen! — Ihr ſeyd unwillig auf mich. Das verdiene ich nicht. — Ach! wenn ich reden dürfte! — Ich

 meinte

*) Das lies ſogar der XV. Artikel der gewöhnlichen Turniergeſetze nicht ungeahndet und ſetzte einen ſolchen Mann mit unter die Strafbaren.

meinte es vorhin nicht ſo böſe, wie Ihr es aufgenommen habt —

Albrecht. Das will ich wohl glauben! — Aber, ſeht nur! — ich habe Euch mein Herz aufgeſchloßen, und ihr kommt mir nun mit einer ſolchen Ausflucht, redet davon, ich ſey auch ein Mann, und die Männer pflegten die Weiber lächerlich zu machen. Dieſe Antwort habe ich nicht verdient. Ihr konntet wohl ſagen: „Ihr wollt mir ſagen, daß Ihr mich liebt, das iſt ganz gut! nur ich kann Euch nicht wieder lieben;“ — ſo war die Sache abgethan.

Ingelgert. Nein! das wollte ich nicht ſagen.

Albrecht. Und was denn?

Ingelgert. Ihr ſeyd ein graußamer Mann!

Albrecht. Das bin ich nicht!

Ingelgert. Ich bin ein Weib — verdien' ich keine Schonung?

Albrecht. Ich weiß ſchier nicht was Ihr Schonung nennt?

Ingelgert. Und ihr könntet mir nichts erſpahren?

Albrecht.

Albrecht. Da verſtehe ich Euch wieder nicht. — Ihr müßt mit mir reden, wie ich mit Euch, geradezu und ohne Umſchweiſe, denn die mag ich nicht leiden. Ich verſtehe mich auch nicht auf die Winkelzüge und Verdrehungen. Mein Herz ſitzt auf der Zunge und wenn Ihr haben wollt daß man ein X für ein U machen ſoll, *) ſo nehmt mich nicht dazu. — Wollt Ihr

*) Ein bekanntes und altes Sprüchwort welchem die Mönche durch ihre Geldgier, Habſucht und durch einen unredlichen Kunſtgriff gegen arme, einfältige Leute und Ritter die damahls ohnehin wenig von Buchſtaben und Zahlen wußten, die Exiſtenz gegeben haben. Das gieng ſo zu. Man bezeichnete in jenen Zeiten die Zahlen, wie in der lateiniſchen Sprache, auch in der deutſchen, mit Buchſtaben und folglich, war der Buchſtabe v, die Zahl 5. Wenn nun z. B. einer dem Kloſter v Michelshühner oder Groſchen Zinßen gab, ſo mußten andere die erbten, oder vielleicht nicht um die Abgaben recht wußten, gleich 10 geben, wenn der Mönch nur einen kleinen Schwanz an das v hängte, denn nun wurde ein x daraus, folglich, (nach lateiniſcher Sitte) X. Und ſo entſtund auf Unkoſten der Laien manches x aus manchem v, und manche 10 aus mancher 5. Ein X für ein U machen, heißt folglich weiter gar nichts, als: auf gute Manier betrügen.

nicht deutlicher ſprechen, ſo verſtehe ich Euch in Ewigkeit nicht. —

Ingelgert. Liebt Ihr mich wirklich?

Albrecht. Recht ſehr ſchöne Frau, das könnt Ihr mir aufs Wort glauben.

Ingelgert. Unmöglich!

Albrecht. Nun, ſo laſſt mich gehen, und ſchlagt mir künftig die Thür vor der Naſe zu, wenn ich wieder komme. Das wird aber keine Not haben. — Wenn ich Euch mein Wort einſetze, und Ihr nehmt das Pfand nicht an, ſo ſagt, was könnt Ihr ſonſt verlangen, das beſſer wär und mir heiliger ſeyn müßte, als das? — Doch wozu das alles? Ich ſchenke Euch reinen Wein ein, *) und iſt der Wein gut, wozu braucht man ein Kranz auszuhängen? **) — Auf Wort und Treu: ich liebe Euch!

Ingel=

*) Eine ſprüchwörtliche Redensart die noch immer an vielen Orten auch in unſern Zeiten gebräuchlich iſt.

**) Gleichfalls ein bekanntes Sprüchwort, welches alte Reime alſo umſchreiben:

„Das Werk den Meiſter loben thut.
Wo man ein gut Getrank thut ſchenken

Darff

Ingelgert. Guter Albrecht! ehrlicher, edler Ritter! vergieb mir, wenn meine Furchtſamkeit, meine Schüchternheit, mein Argwohn, Dich gekränkt haben. Das hat mein Herz nicht gewollt. Dieſes Herz — ach guter Mann! — ehe Du mich bemerkteſt — hat es ſchon für Dich geklopft.

Albrecht. Iſt es möglich?

Ingelgert. O frag es nur, es wird ſich gleich verrathen. — Deine Hand hieher auf das Herz — hier — hier —

Sie ſtürzte ſich an ſeinen Hals und umklammerte ihn mit bebenden Händen. Auf ſeinem Buſen ruhte ihr Geſicht und Thränen rollten aus ihren Augen auf des Ritters Wehrgehänge.

Albrecht zitterte am ganzen Leibe. So wie jetzt, war ihm noch nie zu Muthe geweßen. Mit bebender Stimme ſprach er: „Du kannſt mich nicht betrügen! Du liebſt mich Ingel-

Darff man kein Reiß noch Krantz außhenken.
Wer frommb iſt den verleſt Gott nicht
Obgleich kein Bitt für jhn geſchicht."

gert, und ich will Dich auch lieben, und nichts ſoll uns trennen als der Tod."

Als der Tag des Turniers kam, waren Ingelgert und Albrecht ſchon weit in ihrer Liebe gekommen, hatten ſchon Plane für ihr eheliches Leben gemacht, und freuten ſich auf die Erſcheinung dieſer ſchönen Tage.

Der Tag des Turniers brach an, muthig eilte Albrecht auf die Bahn und Ingelgert ſas nahe bei der Königin auf dem mittlern Balkon. Sie ſah, wie wacker ſich ihr Ritter hielt, das Herz hüpfte ihr vor Freuden, und als ſie ihm gar auf der Königin Geheiß den Dank für das Beſte im hohen Zeuge reichen mußte, konnte ſie ſich kaum enthalten, ihm öffentlich um den Hals zu fallen.

Am dritten Tage, war das Turnier geendiget und das war der unſelige Abend, an welchem die Liebenden ſich ihrer Liebe und ihren Gefühlen zu ſehr überlieſen, an welchem ſie — mit einem Worte! — ihren Eheſtand im Taumel

mel einer heißen Stunde vollzogen, ehe der Prieſter ihnen die Erlaubniß dazu gegeben hatte. — Das war nun allerdings nicht recht, aber die Sache war doch leicht wieder in das Reine zu bringen, meint ihr? ich auch, und unſer Pårchen meinte, wie wir alle, das nemliche. Deshalb machten Albrecht und Ingelgert zu ihrer öffentlichen Hochzeitfeier Anſtalt und empfiengen, als ſie ihr Vorhaben bekannt machten, viele Glückwünſche.

Der Tag an welchem der Prieſter ſein Ego conjungo vos! über das zårtliche Paar ausſprechen wollte, war erſchienen. Ingelgert wurde mit großer Feierlichkeit in die Kirche geführt, Frotho hatte das Vergnügen, welches er ſich im gegenſeitigen Fall, an ſeinem Hochzeittage gewünſcht hatte, und ångſtliche Freude, hob den vollen Buſen der ſchönen Braut unter dem feinen Halskragen ſichtbar empor. — Zitternd nahte ſie ſich dem Altar, und mit bebender Hand führte ſie Albrecht die Stufen hinauf. Sie knieten nieder, der Prieſter las das Gebet, und ſie waren eben im Begriff mit dem Ringwechſel das angenehme Ja! auszuſprechen, als

plötz=

plötzlich ein ſtarkes Geräuſch in der Kirche ent-ſtand.

Ein Mann drängte ſich mit der äuſſerſten Heftigkeit durch die Leute und ſchrie dem Prie-ſter zu:

„Haltet ein!“

Alle Augen wendeten ſich von dem Braut-paar auf den kühnen Zurufer. Erſchrocken drehte Ingelgert ſich um, ſchrie:

„Um Gotteswillen! mein Mann!“

und ſank ohnmächtig vor dem Altare nieder. — Albrecht ſtand unbeweglich wie eine Bildſäule, der Prieſter nahm das Buch, gieng und zuckte die Achſeln, und die Zuſchauer wagten es nicht auch nur ein Wort zu reden.

Ingelgert wurde in das nahgelegene Schloß getragen, ihr Mann gieng nach, und Albrecht wankte hinterdrein.

Der König ſelbſt war über die Nachricht erſchrocken, und fragte mit ungewißer Stimme:

„Sweno! und Du lebſt wirklich noch?“

„Ich lebe noch. Tod war ich nicht, aber halbtod trug man mich von der Wahlſtatt, und hielt mich bis jetzt widerrechtlich gefangen. Ich

habe

habe mich ſelbſt befreit, ich bin entſprungen, und danke dem Himmel, daß ich noch zu rechter Zeit gekommen bin, ein Unglück zu verhüten."

„Das iſt dennoch geſchehen, und Ihr könnt es alle nicht verhüten;" fiel Albrecht ganz kalt ihm in die Rede.

König. Wie?

Sweno. Ein Unglück? und welches?

Albrecht. Ingelgert kann nun Dein Weib nicht wieder ſeyn, unſere Ehe iſt vollzogen. Vor Gott im Himmel ſind wir ſchon, was wir erſt heute werden ſollten.

Sweno. Was höre ich! — Wie? Böſewicht! und Du konnteſt —

Albrecht. Den nenne nie Böſewicht, der Unrecht thut, ohne daß er es weiß. Die allgemeine Sage beſtätigte Deinen Tod. Ingelgert und ich, wir liebten uns, wir verſprachen uns die Ehe, wir wollten unſer Verſprechen halten, und wir haben keine Schuld als die, daß wir uns zu bald der Rechte bedienten, die wir uns wechſelſeits zugeſichert hatten.

Sweno. O meine Ingelgert! — Du haſt ſie verführt!

Albrecht.

Albrecht. Das habe ich nicht gethan. Die Liebe hat uns beide verführt. Des Himmels Schickung hat Deine Banden gelöſt —

Sweno. Wie? Du frecher Spötter wagſt es ſogar den Himmel zum Mitſchuldigen Deines Verbrechens zu machen?

Albrecht. Rede nicht vom Verbrechen. Das iſt es nicht!

Sweno. Das iſt es!

Albrecht. Gott in ſeinem Gericht mag für den entſcheiden der unſchuldig iſt. Ich fordre Dich zum Kampf auf Leib und Leben. Hier liegt mein Handſchuh.

König. Gemach! — Ich unterſage dieſen Kampf.

Albrecht. Und ſo mit, glaubt Ihr mich alſo eben ſo ſchuldig wie dieſer?

König. Das auch nicht! Ihr müßt mich wohl verſtehen. Die Sache iſt ſo ſonderbar, daß ſie auch eine ſonderbare Behandlung verdient. Der Kampf kann hier nicht entſcheiden. Ich will mit meinem Biſchoff darüber ſprechen, und ihr ſollt dann Beſcheid erhalten. Vorjetzt darf Ingelgert keinen von Euch ſprechen, und

mor-

morgen werde ich ſelbſt ob dieſer Sache mit im Gericht ſitzen. — Hiermit entlaße ich Euch.

Albrecht gieng in einer Gemütsverfaſſung aus dem königlichen Audienzzimmer, die ſich beſſer denken, als beſchreiben läßt.

Sweno gieng ärgerlich in ſein Haus und fand dort die Hochzeitgäſte die unter einander zu Rathe giengen, was mit den angeſchafften Speißen und Getränken zur Feier des Hochzeitfeſtes angefangen werden ſollte. Kaum vernahm er, worüber hier deliberirt wurde, ſo bat er ſie insgeſammt, die angeſtellte Mahlzeit mit ihm zu verzehren, und bei ihm zu bleiben, weil er ſich vorgenommen habe, ſeinen Kummer zu verzechen.

Die Gäſte lieſen ſich nicht lange bitten und es begann ein Bachanal nach damaliger Art, ſo gut als man ſich es denken konnte. Das nahmen der Biſchoff und die Königin dem Herrn Sweno ſehr übel, der König aber lachte darüber,

ber, daß ein Mann zu einem Hochzeitſchmauße ſeiner Frau komme, ohne zu wißen wie.

Als Ingelgert zu ſich kam, verlangte ſie Albrechten zu ſprechen. Das wurde ihr aber abgeſchlagen. Davor kam, als es Abend geworden war, der König ſelbſt, und ungebeten zu ihr.

Sie zitterte heftig als er eintrat. — Jedermann mußte ſich ſogleich entfernen und der König ſtellte ein Examen an, welches Albrechts Ausſage bekräftigte.

Er ſtellte ihr hierauf das Mißliche ihrer Lage vor, und kramte ſo viele Bedenklichkeiten aus, daß die arme Frau vor Angſt gar nicht wußte, was ſie ſagen ſollte.

Nach einigen Umſchweifen, kam er endlich ſeinem Entzweck näher.

„Ich bedaure Euch herzlich, ſchöne Frau; — ſagte er — und was noch mehr iſt, ich wünſche ſogar Euch helfen zu können. Ich mag die Sache überlegen wie ich will, ſo finde ich

kein

kein Mittel Euch zu retten, als die Flucht. Es verſteht ſich, daß Albrecht mit Euch fliehen muß, und daß ich Euch vor der Verfolgung Eures Mannes ſicher ſtelle.”

Ingelgert. Wollt Ihr das?

König. Ich will, und werde können, wenn Ihr den Plan nicht ſelbſt vernichtet.

Ingelgert. Ich ſelbſt? wie wär das möglich?

König. Verſteht mich recht; — ich bin eigennützig, und das könnt Ihr mir nicht verdenken. Albrecht braucht nichts davon zu wiſſen, Ihr ſchenkt mir eine glückliche Nacht, und —

Ingelgert. Mein König irrt ſich in mir. Das iſt mir leid!

König. Mir auch!

Ingelgert. Um dieſen Preis, kann ich Eure Gnade und Hülfe nicht erkaufen.

König. Es wird Euch gereuen!

Ingelgert. Nimmermehr! es gehe mir, wie Gott will.

König. Ueberlegt's wohl!

Ingelgert. Ich habe nichts zu überlegen. — Todet mich und die theure Frucht die ich unter meinem Herzen trage, ich bleibe meinem Albrecht treu, und mein Entſchluß ſteht felſenfeſt. Ich kann ſterben, wenn Ihr es verlangt, aber treulos kann ich niemals werden.

König. So kann ich Euch nicht retten; was der Biſchof ausſpricht, das iſt Euer Urtheil. — Ich gebe Euch Bedenkzeit —

Ingelgert. Ich verlange keine. Es bleibt dabei: treu meinem Albrecht, bis in den Tod! —

König. So habe ich Euch weiter nichts zu ſagen, als daß Euer Eigenſinn lächerlich, ja, daß er thörigt iſt!

Er gieng, und lies ſie in einer peinlichen Lage allein.

Des Königs Platz nahm bald darauf die Königin ein. Dieſer entdeckte Ingelgert was vorgefallen war, und welchen Preis der König für ihre Rettung von ihr gefordert habe.

Dabei blieb die Königin nicht gleichgiltig; ſie lies den Biſchof aus dem Bette holen und entdeckte ihm den ganzen Handel.

Dieſer wollte ſich ſicher ſtellen und drehte und wendete ſeine Worte ſo ſonderbar, daß die Königin ihn ſelbſt wieder gehen hies.

„Ich muß, ſagte ſie; wie ich ſehe, mir ſelbſt Rath ſchaffen. Der König hat von einer Flucht geſprochen; ihr ſollt fliehen, und ich will Euch zu Eurer Flucht behülflich ſeyn.“

Sie ſprach noch als ein Offizier mit der königlichen Ordre kam, Ingelgerten bis zur Entſcheidung ihrer Sache, in das nächſt Koldingen gelegene Brigittenkloſter zu führen. — Es konnte nicht wiederſprochen werden, und Ingelgert wurde ſogleich dahin gebracht.

Früher als er es vermuthen konnte, wurde am folgenden Tage Albrecht zur Königin beſchieden. — Hier vernahm er von ihr, was geſchehen war, und ſie gab ihm ihr Wort, ihn zu einer Entführung ſeiner Geliebten aus dem Kloſter, behülflich zu ſeyn.

Darüber ſprachen ſie noch als ein Page die Thür öffnete und der König ziemlich ungeſtüm, mit der Frage:

„Iſt Albrecht noch hier?"

in der Königin Gemach trat. — Als er den Ritter ſah, ſchien zwar ſein Geſicht etwas glätter zu werden, aber ſeine Augen funkelten immer noch drohenden Zorn.

König. Und Ihr könnt hier ſo ruhig ſeyn?

Albrecht. Muß ich nicht?

König. Seht mir in's Geſicht! Auge auf Auge!

Albrecht. Warum nicht? — Aber wozu das?

König. Ihr wüßtet nicht darum?

Albrecht. Um was?

König. Verſtellt Ihr Euch auch nicht?

Albrecht. Mein Gott! wozu dieſe Fragen?

Königin. Was iſt geſchehen?

König. Auf dem Wege nach dem Brigittenkloſter iſt der Wagen angehalten worden, hat man die Wache umringt, ſie gebunden und verwundet davon geſchickt, und Ingelgert entführt.

Albrecht. Entführt?

Königin. Ingelgert entführt? hm! ſonderbar! — Wer mag wohl der Entführer ſeyn? Sehr ſonderbar! — Und die königliche Wache, lies ſich ſo gutwillig binden? Hahaha! — Allerliebſt! —

König. Oeffentlich ſoll die Wache verhört, und beſtraft werden.

Königin. Wie? — Und der König wollte das thun?

König. Warum ſollte ich das nicht thun? — Einen Preis will ich auf die geringſte Entdeckung in dieſer Sache ſetzen. Albrecht und Sweno ſind hier. Man verfährt planmäßig. — Königin! verzeiht, ich habe Euch in Verdacht —

Königin. Und ich, Euch. — Ihr werdet vielleicht fühlen, was mich zu dieſem Verdacht berechtigt. — Aber, verzeiht! es ſcheint, wir irren uns beide. — Die Hand eines Dritten muß vielleicht im Spiele ſeyn. — Ich werde mich mit Euch vereinigen die Thäter zu entdecken, Euch wenigſtens von meiner Unſchuld zu überzeugen.

König. Euer Verdacht der mich trift, woher er auch entſtehen mag! iſt ungegründet. Davon hoffe ich Euch die giltigſten Beweiße zu geben. Ich werde Maasregeln zu ergreifen wißen, die mich in dieſem Punkt ſicher ſtellen werden.

Er gieng und lies ſeine Gemalin und Albrechten in gleicher Beſtürzung zurück. Sie ſannen hin und her und konnten der Wahrheit nicht auf die Spur kommen.

Den folgenden Tag folgte Albrecht dem König auf eine mit großen Feierlichkeiten angeſtellte Jagd. — Eben ſetzte er einem Auerochſen nach, als aus dem Gebüſch ein Knappe ihm in den Weg trat, und ihm ohne ein Wort zu ſagen, ein Stückchen Pergament entgegen hielt, auf welchem die Worte zu leſen waren:

„Albrecht, folge dieſem Knappen.“

Nach einigen Bedenken, ſagte er entſchloßen:

„Ich folge Dir.“

Der Knappe ſetzte ſich auf ſein Roß und ritt voran, Albrecht ihm nach, und ſo kamen ſie

gegen

gegen Mittag zu einer ſtattlichen Veſte, in welche ſie einritten, als die Brücke fiel, welche hinter ihren Rücken wieder aufflog.

„Was ſoll ich hier?"

fragte Albrecht, und ſein Freund Frotho trat ihm mit der Antwort entgegen:

„Glücklich ſollſt Du ſeyn, ſo Gott will!"

„Glücklich? ich? — und wie? wodurch?"

Frotho nahm ihn ſtillſchweigend bei der Hand, und führte ihn in ein kleines Gemach. Hier ſtürzte Ingelgert ſich in ſeine Arme.

Dieſe Szene, wage ich nicht zu ſchildern.

Als der erſte Taumel vorüber war, nahm Albrechts Freund das Wort.

„Ich war Augenzeuge der unglücklichen Erſcheinung des todgeglaubten Mannes, ich erfuhr, daß man Ingelgert Dir entreißen und ſie in das Kloſter bringen würde, ich beſchloß ſie für Dich zu retten, entriß ſie der Königlichen Wache mit gewaffneter Hand, und brachte ſie hieher auf dieſes Schloß, wo ich Euch nun beiſammen laßen muß. Ich werde mich wieder nach Koldingen begeben, um keinen Verdacht gegen mich zu erregen; und mit gelegener Zeit

werde ich mich ſelbſt bemühen Euch die Flucht aus Dännemark zu erleichtern. — Lebt wohl!"

Albrecht. O theurer, treuer Freund! womit belohne ich Dich?

Frotho. Ich bin ſo eigennützig nicht. — Sey Glücklich! —

Albrecht. Aber mein plötzliches Verſchwinden von dem Hofe? —

Frotho. Nur ruhig! — Den Verdacht muß einſtweilen Sweno tragen. Verſtehſt Du mich? — Leb wohl!

Er gieng, und das zärtliche Paar lag ſich ſogleich in den Armen, ohne ſich um etwas zu bekümmern, das um oder neben ihnen vorgehen könnte.

Die Brücke fiel und Frotho verlies das Schloß. — Da ſprengte hart an der Brücke der König mit ſeinem Jagdgefolge herbei und rufte ihm zu:

„Bleib im Schloß! ich will mein Mittagsbrod in Deiner Veſte verzehren."

Frotho

Frotho konnte nicht ein Wort ſprechen und der König ritt mit ſeinem Gefolge ein. — Frotho führte ihn in den Saal und der König ſties die Thür des Gemaches auf, in welchem ſich Albrecht und Ingelgert in der zärtlichſten Umarmung befanden.

Der König fuhr zurück und warf einen ſchrecklichen Blick auf Frotho der ihm zu Füſſen fiel. Sweno ſtürzte mit gezogenem Schwerde auf Ingelgert los, und durchbohrte ihre Bruſt mit den Worten:

„In Deinem Blute Bulerin! kann ich nur meine Schande abwaſchen.“

Wie vom Sturmwind ergriffen drehte ſich Albrecht raſch mit blankem Schwerde gegen Sweno, und wie ein Blitzſtrahl fuhr ihm der Stahl durch die Gurgel. Er ſtürzte neben Ingelgert zur Erde. Mit wüthender Gebehrde riß ihn Albrecht auf, ſchleuderte ihn in die Ecke und ſprach:

„Nein! neben meinem Eigenthum, ſollſt du nicht liegen. Ein Meuchelmörder darf nicht an der Seite ſterben, wo ein edles Herz noch ſeine letzten Schläge für ſeinen Liebling ſammelt.“

Hierauf wendete er ſich gegen den König, legte ohne ein Wort zu ſprechen ſein Schwerd zu ſeinen Füßen, ſtürzte ſich auf Ingelgert und empfieng ihren letzten Athemzug.

Ein ſtummes Staunen feſſelte alle Zeugen dieſer großen Szene.

Endlich fuhr Albrecht wieder auf, und ſagte mit jammernder Stimme:

„Sie iſt tod! — o laßt mich ihr nacheilen. Legt meine Gebeine neben die ihrigen und gebt wenigſtens unſere Vereinigung im Tode zu. — Sprecht mein Urtheil! — König! ſprecht mein Urtheil!“ —

Der König ſah ihn ſtarr an, ſeine Lippen bebten, er ſchien Worte zu verſchlucken, und endlich ſprach er:

„Ich verbanne Dich auf ewig aus meinem Reiche. Geh mir aus den Augen, und ſuch Deinen Richter und den Tod auf, wo Du willſt. — Fort von hier! — Frotho, ſechs Jahr von meinem Hofe verbannt und Deine Schlöſſer fallen meinem Reichsmarſchall zu.“

Albrecht. Frotho! o! wie theuer mußt Du Deine Freundſchaft bezahlen?

König. Frotho! Du biſt an dieſem Morde ſchuld, ſo rein auch Deine Abſicht geweſen ſeyn mag.

Der Biſchof. Walle in das heilige Land, und erbete dir dort Vergebung deiner Sünden.

Albrecht. Frotho! Freund! ich ziehe mit Dir.

Biſchof. Wird wohlgethan ſeyn!

Albrecht. Wir ziehen in das heilige Land, heiligen den Bund unſerer Freundſchaft und büſſen die Sünden unſers warmen Blutes, das zu heiß für dieſes kalte Land in unſern Adern rollt.

Der Abſchied Frotho's von ſeiner geliebten Jutta koſtete ihr viele Thränen, aber kein Vorwurf kam über ihre Lippen, weder gegen ihren Gemal noch gegen den unglücklichen Albrecht. Sie beweinte den Verluſt ihres Gemals, aber nicht den Verluſt ſeiner Güther die der König als Achtſchatz *) an ſich riß; und mit dem Tage ſeiner

*) Zahlung eines zuerkannten Löſegeldes; Entrichtung der Strafe für etwas zu Entledigung des Bannes,

ſeiner Abreiſe begab ſie ſich in ein Kloſter dort ſeine glückliche Rükkehr aus Paläſtina zu erbeten und zu erwarten.

Sie nahmen ihren Weg durch Deutſchland über Vargula, denn Albrecht wollte ſeinen Oehm ſprechen, der ſchon in Paläſtina geweßen war und dort gegen die Ungläubigen gefochten hatte. **) Auch lies er ſeinen letzten Willen aufſetzen und verordnete, wie es mit ſeiner Depoſition ***) gehalten werden ſollte.

Und

Bannes, ꝛc. (redemptio banni.) Daher die Redensart kömmt; „ſich mit dem Richter um den Achtſchatz vertragen," die ſich ſelbſt erklärt.

**) Als im Jahr 1227. Kaiſer Friedrich II. eine große Macht gegen die Sarazenen führte. Bei dieſer Heerfahrt führte Albrechts Oehm, Rudolf, des Kaiſers Hauptfahne. S. *Olearii* Syntagma rerum Thuringicarum. 1. Th. S. 375. und die daſelbſt angeführten Belege.

***) Depoſitio, das Begräbniß; der Begräbnißtag; auch das Jahrgedächtniß dieſes Tages, an welchem Seelenmeſſen für den Verſtorbenen geleſen wurden. Dieſer Tag iſt hier in Albrechts letztem Willen zu verſtehen. — In dem erſtern Verſtande, findet man z. B. folgende ſonderbare Anmerkung und Redensart: „2 groſſ. accepimus pro depoſitione virginis monialis." das iſt: „Wir erhiel-

Und nun reiſten die Freunde nach dem heiligen Lande.

Sie giengen durch Ungarn nach Konſtantinopel, und dann zu Schiffe, küßten in Pathmos Reliquien und heilige Steine aus St. Johannis Höhle, vernahmen von einem Einſiedler viele wunderbare Geſchichten, und hörten ihm aufmerkſam zu, als er ihnen folgende Nachricht von der Drachenjungfer gab.

Einſiedler. Hört die wunderbare Mähr von Ypokras Tochter, des Herrſchers der Inſel Langho. *) — Dieſe Prinzeſſin befindet ſich auf der

hielten 2 Groſchen für das Mitgehen (für die Leichenbegleitung) zu dem Begräbniß ꝛc." Man hat in dieſem Verſtande in der deutſchen Sprache, noch das Wort Beiſetzen, wenn von Leichen die Rede iſt.

*) Dieſe, ſo wie einige folgende Narrationen (ich weiß keinen beſſern Namen dafür) habe ich aus der verdächtigen Reiſebeſchreibung des berüchtigten Ritters John Monteville genommen, von welcher ich die alte deutſche Ueberſetzung Frankf. a. M. 1580. vor mir habe. Dieſer leichtgläubige

der Inſel Langho verzaubert in Geſtalt eines fürchterlichen Drachens, wohl hundert Klaftern lang; und es heißen die Bewohner der Inſel den Drachen Landes-Frau. Dieſe Drachenjungfrau bewohnt ein altes Kaſtell in einer Wü-

ſte

ge Ritter reiſte 1322 durch das gelobte Land, durch Indien und Perſien, lies ſich allenthalben Naſen aufbinden und erzählte ſie, wohl auch mit einigen Zuſätzen, als er wieder nach Hauſe kam der geneigten Leſewelt in lateiniſcher Sprache. — Man hat ihn ſchon längſt mit allen ſeinen Erzählungen verrufen und ſeinen ganz übertriebenen Wunderglauben bewundert. Dennoch wär es Schade, wenn die Liebhaber romantiſcher Geſchichten, die im Gewande der bewunderten und wunderbaren Wahrheit erſcheinen ſollen, nicht zuweilen mit ſo etwas unterhalten werden ſollten, da ohnehin nur wenige Leſer vielleicht Gelegenheit haben ſolche alte Wunderbücher zu Geſichte zu bekommen und vielleicht ganz und gar alle Geduld verlieren, wenn ſie dieſelben leſen ſollten. — In dieſer Rückſicht bin ich dem Ritter John ehrſamen Andenkens! in ſeinen Relationen um ſo lieber gefolgt, je mehr ich Hoffnung habe, dem genio ſaeculi damaliger Zeiten ſo wenig dadurch nahe zu treten, als dem unſrigen, — wenigſtens, in der beliebten Modelektüre unſerer jetzigen Leſewelt. Und, was hätte ich denn ſonſt von der Wallfahrt meines Helden ſagen können?

ſie gelegen, geht alle Jahr zwei, dreimal heraus, und thut niemand Schaden, wenn ſie nicht erzürnt wird. Ihre Verzauberung kann ein Ritter löſen, der ſo mannlich und kühn iſt, ſie auf den Mund zu küſſen, dann erhält ſie ihre weibliche Geſtalt wieder, wird aber nicht mehr lange leben. — So Ihr Luſt und Muth habt, mögt Ihr wohl ſelbſt das Abentheuer beſtehen.

Albrecht. Vor jetzt, eben nicht ſonderlich! — Auf der Rückreiſe etwa noch eher.

Einſiedler. Nun gut! ſo hört nur an. Ein Johanniterritter wollte einmal dieſes küßliche Abentheuer beſtehen, aber als der Drache ſich ihm entgegenſtellte, prallte ſein Roß zurück, mit ihm rückwarts die Mauer hinab, und beide, Roß und Mann blieben tod auf der Stelle liegen.

Albrecht. O weh! — Vielleicht wär die Prinzeſſin ohne dieſen Unfall ſchon erlöſt und entzaubert.

Einſiedler. Wohl möglich! — Hört nur an! — Ein anderer junger Geſell kam von ungefähr zu dem alten Kaſtell und ſah über die

Mauern

Mauern in deren Mitte eine wunderſam ſchöne Jungfrau ſitzen, die ſtrählte *) ihr ſchönes langes, goldgelbes Haar und beſah ſich in einem Spiegel, ganz zierlich und ſchön bereitet. Da das der junge Geſell ſah, meinte er eine gutwillige Schöne zu ſehen die ihre Reitze geltend zu machen ſuche, um Liebhaber herbei zu locken, und er war eben im Begriff ſie anzureden als ſie ſein Geſicht in ihrem Spiegel erblickte, ſich herumdrehte, und fragte: was ſein Begehr ſey? — Seine Antwort war: „Es ſollte mir lieb ſeyn ſchöne Frau, Euer Bul zu werden.“ — Biſt du Ritter? fragte ſie weiter. — „Nein!“ — Nun, ſo laß dich zum Ritter ſchlagen und komm wieder hieher. Ich werde Dir in Geſtalt eines Drachens entgegen kommen, aber fürchte nichts von mir, ich thue Dir nichts zu leide. Willſt du mich auf den Mund küſſen, ſo wirſt du mich entzaubern. In dieſer Geſtalt die dir jetzt gefällt kann ich dein Gemal werden, und dieſes Land und ein großer Schatz ſind dann dein

*) Das alte Wort, welches putzen, glänzend machen, hier auch mit: kämmen, bedeutet, und nicht unangenehm klingt.

dein." — Der junge Geſell lies ſich wirklich zum Ritter ſchlagen und gieng dann nach dem Kaſtell das Abentheuer zu beſtehen. Als ihm aber der Drache entgegen kam, verlor er den Muth, lief davon und ſtarb bald darauf. — Und ſo iſt es vielen gegangen die die Prinzeſſin entzaubern wollten.

Albrecht. Wir wollen ihre Anzahl nicht vermehren. — Hier iſt etwas für Deine Erzählung.

Einſiedler. Lohne es Euch der heilige Georg!

Albrecht. Und bete für uns.

Die Reiſe gieng weiter über Zypern nach Jaffa. Hier ſahen ſie die große Kette von dem Felſen an welchen der Rieſe Adromadis angeſchmiedet war, deßen Rippen ſie auch noch als traurige Ueberbleibſel ſeiner Exiſtenz erblickten; und endlich erreichten ſie die heilige Stadt Jeruſalem, wo ſie bei allen heiligen Oertern ausserhalb und innerhalb der Stadt ihrer An-

dacht oblagen, viel Ablaß ſammelten und erhielten, auch zu Rittern des heiligen Grabes geſchlagen würden.

Wenn die Leſer ſich nun noch gefallen laſſen wollen, eine wunderbare Sperbergeſchichte anzuhören, ſo wie ſie ein Minorit unſern Rittern erzählte, ſo können wir dann mit den Rittern wohlgetröſtet, abſolvirt und präkavirt auf viele Jahre (und länger als ſie leben konnten *) Paläſtina wieder verlaſſen.

Hier iſt die Sperbergeſchichte.

„Bei Trapezunt liegt eine Kapelle und ein Kaſtell, genannt die Sperberburg, weil in demſelben eine ſchöne Jungfrau einen Sperber hütet. Wer dieſen Sperber ſieben Tage und ſieben Nächte ohne zu ſchlaſen, und ohne Geſellſchaft

*) Von dergleichen ganz und gar unſinnigen Ablaß, haben wir viele Proben, z. B. unter tauſenden nur eine. „Zu Straußfurt (an der Unſtrut,) befindet ſich an der Kirche eine Paſſionstafel, wer vor dieſer 4 Vater Unſer und 4 Ave Maria betet, dem hat Pabſt Sixtus V. 42,000, ſage zwey und vierzigtauſend Jahr, Ablaß zugeſichert.“ — welch ein ſchrecklicher Unſinn! — S. *Olearii* Syntagm. rer. Thuring. 2 Th. S. 228.

ſchaft bewacht, dem giebt die Jungfrau Reichthum, und was zu ſeinem zeitlichen Glück gehört, und dieſe Jungfrau iſt, eine Fey. *) Viele haben ſchon den Sperber bewacht, haben viel Geld und haben auch nichts bekommen, nachdem ſie nun die Probe beſtanden haben oder nicht. Ein junger König von Armenien hatte auch den Sperber bewacht, und als er ſeinen Lohn forderte, begehrte er nichts, als einige glückliche Nächte bei der ſchönen Fey nun auch und zwar angenehmer als die bey dem Sperber, zu durchwachen, denn Geld und Gut hatte er ſelbſt genug und brauchte es nicht. Das ſchlug ihm die Jungfrau ab, und ſagte, er ſolle irrdiſche Sachen und nicht ihren überirrdiſchen Leib begehren. Nun gut! ſagte der junge Abentheurer; ſo verlange ich gar nichts. Darüber kamen ſie in einen Wortwechſel und als der König nicht von ſeinem Vorhaben abgieng, ſo wurde

*) In der Überſetzung der Montevilliſchen Relationen, heißt es ganz originell: „Aber die Jungfrauwe iſt nicht notürlich als ein ander Menſch, Sie iſt als ein Göttin, die man zu Welſch nennet Faye."

er endlich von der Fey mit ſammt ſeinen Nach=kommen verflucht. Es gieng ihnen alſo ganz miſerabel und zulezt ſtarben ſie gar ab. — Noch iſt zu bemerken, wenn etwa jemand Luſt hätte den Sperber zu bewachen, damit er ſich danach richten kann: Daß man, wenn man über der Wache einſchläft, tod bleibt."

Als unſere Ritter nun Jeruſalem verlieſen und wieder in ihre Heimat zurükziehen wollten, ſtießen ſie auf einen deutſchen Edelmann, aus Bayern, der ſie bat ſeiner Familie Nachricht zu geben, daß er entſchloßen ſey, für Abbüſung vie=ler begangener Sünden ein Einſiedler zu wer=den, und ſich nach ſeinem Tode unter das heim=liche Gemach der Mönche des nächſtgelegenen Kloſters begraben zu laſſen. *)

Sie

*) Der gute Bayer war nicht der lezte und einzige in der Welt, der ſeine Sünden auf eine ſolche Art abzubüſen gedachte, er hatte Brüder und Nachfol=ger. Ein Freiherr von Dreffurt nachdem er lan=ge Zeit geraubt, gehurt und gebubt hatte, glaub=te auch durch ſelbſt auferlegte Buſe den Himmel zu verſöhnen, begab ſich (i. J. 1329.) nach Eiſe=nach und bettelte als Barfüſſer Mönch. Und als er daſelbſt 1347. ſtarb befahl er, man ſolle ſeinen Leib

Sie wünſchten ihm Glück zu ſeinem gottſeligen Entſchluß und reiſten fort. —

In einem Genueſiſchen Schiffe befanden ſie ſich, als man friſches Waſſer einzunehmen bei der Inſel Aetolia vor Anker gieng, und hier wurde die ausgeſtiegene Mannſchaft von den Sarazenen überfallen und theils getödet, theils zu Gefangenen gemacht. Frotho ſank entſelt neben ſeinem Freunde nieder, und Albrecht kam in die Gefangenſchaft. **)

 Er

Leib an den Ort begraben, wo die Schulknaben ihr heimliches Gemach hatten, das geſchah, und damit glaubte er ſeine begangenen Bübereien abgebüſt zu haben. S. *Olearii* Synt. rer. Thur. S. 63. 1. Th. und ſeine dazu angeführten Belege.

**) Von hier an wird die Geſchichte Albrechts ohne mein Verſchulden ziemlich dunkel und macht große Sprünge, ohne daß ich im Stande bin das zu verdecken, oder zu verhindern. Olearius (Syntagm. rer. Thuring. S. 376. 1 Th.) erzählt Albrechts Geſchichte mit einigen Zeilen, und hat ſie aus *Peckenſtein* Theatr. Saxon. (P. 1. Fol. 285. 286. 287.

Er wurde nach Babilon geführt und dem Soldan Bondogodar geſchenkt. — Dieſer bediente ſich unſers Ritters in dem Kriege welchen er eben damals gegen die Chriſten und beſonders, gegen die Johanniter Ritter in Paläſtina führte, welche ſo unglücklich waren, alle Plätze zu verlieren die ſie noch inne hatten.

Albrecht mußte gegen Chriſten fechten und ſeine Glaubensgenoſſen verfolgen, wollte er nicht ſelbſt ein ſchreckliches Opfer der Wuth ſeiner Peiniger werden, aber ſein Wille war nicht bei der That zu welcher ihn die Heiden *) zwangen.

Das war aber nicht der einzige Feldzug in welchem er ſich mußte gebrauchen laßen, ſondern er wurde auch einſt von den Sarazenen mit in den Krieg gegen die Tartarn geſchleppt, und in

287.) genommen. Dieſer ſchenkt derſelben zwar zwei Seiten, aber ſeine Erzählung iſt, wie man leicht denken kann, dennoch ſehr kurz und unvollſtändig. Ich kann alſo nichts thun, als daß ich es anzeige woran es liegt, daß die Leſer offenbare Lücken gewahr werden müſſen.

*) So wurden damals alle Mahometaner von den Chriſten genannt.

in einer blutigen Schlacht legte er es darauf an, daß er gefangen genommen wurde.

Er fiel in die Hände eines Oberſten der Tartarn, der von Geburt ein Pohle, aber unter den Völkern erzogen worden war, bei welchen er ſich jetzt befand. Askow, ſo nennte er ſich, lies unſern Ritter vor ſich führen.

Askow. Du biſt kein Sarazene?

Albrecht. Nein! ich bin von Geburt ein deutſcher Ritter, aus edlem Stamm, bin hinterliſtig von den Sarazenen gefangen genommen und ein Sklave des Soldans in Babilon geworden. — Das Herz hat mir geblutet, als ich gegen meine Glaubensgenoſſen fechten mußte, und ich war feſt entſchloſſen dieſe meine unglückliche Gefangenſchaft zu verändern. Deshalb ergab ich mich in dein Gefecht und bitte dich um eine beſſere Behandlung als mir bisher wiederfahren iſt.

Askow: Du gefällſt mir! — Du ſcheinſt ein edler, tapferer Krieger zu ſeyn. Bleib bei mir, und ſey frey.

Albrecht. Edler Mann! wie kann ich Dir dieſe Grosmuth genugſam verdanken?

Askow. Werde mein Freund, und laß mich den Deinigen ſeyn. Wohne unter uns, und lebe mit uns wie einer der unſrigen. Ich will Dich in mein Haus nehmen und hoffe in Dir den Tartarn einen tapfern Anführer zu verſchaffen. Ich habe keine Kinder, als eine Tochter, Du ſollſt mein Sohn werden, und ich werde mich nicht in meinen Hoffnungen betrügen. — Scheinen wir gleich rauh zu ſeyn, ſo ſind wir es doch nicht. Unſer Herz klopft für Freundſchaft und edle Thaten. Du wirſt uns näher kennen lernen und nicht unzufrieden unter uns wohnen.

Der brave Oberſte hielt Wort. Er nahm Albrechten zu ſich, und ſtellte ihn den Seinigen als ſeinen Sohn vor. Das war ſeinem Weibe und ſeinen Dienern ziemlich gleichgiltig, aber ſeiner Tochter war es ſehr angenehm, denn der Fremde gefiel ihr bei dem erſten Anblick.

Sittah war ein gutes Natur=Mädchen die ſich den Eindrücken auf ihr Herz um ſo leichter überlies, da ſie keinen andern Rathgeber kannte, als eben dieſes Herz, welches ſich jetzt weit feuriger und ſchneller hob, als ſonſt.

Lang und ſchön gewachſen, trat ſie mit aller Grazie eines Tartariſchen Mädchens Albrechten unter die Augen. Sorgfältiger als ſonſt, ſchlang ſie jetzt ihr rabenſchwarzes Haar in lange Zöpfe, goldene Ketten umgaben einen ſchönen weißen Hals, ein goldenes Schauſtück wiegte ſich auf ihrem vollen, verdeckten Buſen mit jedem Athenzuge, ein knapp anliegender Pelz zeigte ihre ſchöne Taille, auf ihren Wangen blühten Purpurroſen, und aus ihren ſchwarzen, feuervollen Augen, blitzten Gefühl, Gutheit und liebevolle Entſchloſſenheit.

Albrecht blieb gegen ſeine ſo genannte Schweſter nicht gefühllos; mit jedem Tage faßte ſie mehr Platz in ſeinem Herzen, und bald begann ein Mienenſpiel zwiſchen beiden welches der Vorläufer zärtlicher, mündlicher Unterhaltung und der getreue Dollmetſcher ihrer ſüſſeſten Herzensempfindungen war.

Nach dieſem Augenblick ſchien Sittah ſich zu ſehnen, und Albrecht war auch nicht geſonnen ſeine mündliche Erklärung länger aufzuſchieben.

Einſt wollte Albrecht auf die Jagd reuten, da bat ſich Sittah zu ſeiner Begleiterin an. Sie nahm den Bogen, hängte den Köcher über ihre Schultern, warf ſich auf einen ſchnellen Klepper und ritt mit ihm.

Sie kamen in das beſtimmte Revir, ſetzten ſich auf die Lauer und lieſen ihre Pferde graſen. — Noch ſprachen ſie kein Wort. Ihre Herzen und Pulſe klopften immer ſtärker und höher färbten ſich die Wangen der zitternden Schönen. — Albrecht ſah ſie an, ihr Blick ſuchte den ſeinigen, aber ſchnell brach eine Thräne aus ihrem Auge, rollte über ihre Wange hinab, und ſie ſchlug die Augen nieder. Da kam's zur Sprache.

Albrecht. Was iſt Dir, liebe Sittah?

Sittah. Ich weiß es ſelbſt nicht! — Es wird mir ſo bange — es iſt ſo heiß —.

Albrecht.

Albrecht. Und die Thräne die Deinem Auge entfiel?

Sittah. Sieh, ſie iſt vertrocknet. Ach! mein Geſicht glüht wie Feuer.

Albrecht. Biſt Du krank?

Sittah. Ach nein! — es iſt mir aber doch nicht wohl.

Albrecht. Dein Herz ſchlägt ſichtbar.

Sittah. Ja wohl! — ach! es klopft ſo heftig, als wollte es die Bruſt zerſprengen. Der Kopf thut mir auch erſchrecklich weh.

Albrecht. Gutes Mädchen! liebe Sittah!

Sittah. Ach Albrecht! —

Er faßte ihre Hand. Er glaubte einen Feuerbrand ergriffen zu haben. Er drückte ihr die Hand, ein heftiges Zittern ergriff das gute Mädchen. Thränen brachen gewaltſam aus ihren Augen, ſie wußte ſich nicht mehr zu faſſen und ihr Geſicht ſank auf ſeine Schulter. Mit bebender Stimme ſagte ſie:

„Drücke mir nicht die Hand wieder! — Du ſiehſt es, es geht mir nun noch ſchlimmer.“

Er. Schlimmer? — Empfindeſt, fühlſt Du nichts bei dem Druck von meiner Hand?

Sie. Ach ja! — Aber ich weiß nicht, was. Noch kein Mann hat mir die Hand gedrückt, noch auf keines Mannes Schulter habe ich mein naßes Geſicht gelegt. Ach! Albrecht! Du biſt doch kein Zauberer, der mir durch Zauberei ſo bange macht?

Er. Das bin ich nicht, das kann ich nicht! Deine Bangigkeit kömmt aus Dir ſelbſt. Du ſelbſt kannſt Dir auch helfen.

Sie. Ach! Da wird mir's ſchlimm gehen. Ich weiß weder Hülfe noch Rath für mich. Ich ſterbe ganz gewiß! —

Er. Nein, nein!

Sie. Ach Albrecht! laß mich nicht ſterben. Ich lebe gern, und ſeit Du bei uns biſt lebe ich noch einmal ſo gern.

Er. Du ſiehſt mich alſo gern?

Sie. Recht ſehr gern.

Er. Und biſt mir gut?

Sie. Recht ſehr gut. — Ich will Dir nur etwas ſagen. Mein Vater hat davon geſprochen, Du müßteſt bei uns ein Weib nehmen. — Wenn ich nun daran denke, daß Du

ein

ein Weib wählſt, ach! da wird mir ſo weinerlich! —

Er. Du willſt mich alſo nicht gern verheurathet ſehen?

Sie. Das wohl! aber — Sieh! ich will Dir's nur ſagen. Ich denke Du kannſt nicht glücklich werden, und ich werde es auch nicht ſeyn — wenn Du nicht mich zum Weibe nimmſt.

Er. Wenn ich Dir nun ſagte, daß ich, wenn ich mir ein Weib wählen ſollte, kein anderes Mädchen, als Dich dazu wählen möchte?

Sie. Das wünſchte ich wohl, aber ich kann es kaum glauben.

Er. Warum denn nicht?

Sie. Das weiß ich ſelbſt nicht. Ich denke immer Du haſt mich nicht gern um Dich.

Er. Gewiß!

Sie. Nun, ſo wähle mich zu Deiner Frau. Ich will Dir recht gehorſam ſeyn, und will mich von Dir ſchlagen laßen, ohne Dich zu ſchelten.

Er. Das werde ich nicht thun. — Geſetzt nun, ich ſpräch: liebe Sittah, willſt Du mein Weib werden? —

Sie. So ſpräch ich: Ja!

Er. Gut! — Dein Vater aber?

Sie. Der liebt Dich und mich und wird es gewiß gern ſehen, wenn ich Deine Frau werde. Frag ihn einmal. Oder, wenn Du ihn nicht fragen willſt, ſo will ich fragen. Und wenn Du es haben willſt, ſo will ich ihn recht ſchön darum bitten. Er ſchlägt mir's gewiß nicht ab, das weiß ich ſchon. — Soll ich mit ihm darüber ſprechen?

Er. Das will ich ſelbſt thun.

Sie. Wirklich? willſt Du? — Es muß aber auch wahr ſeyn. Und, Du mußt mich recht lieb haben, denn ich habe Dich auch ſehr lieb, lieber als alles, was ich lieb habe.

Er. Ja, ich habe Dich lieb.

Sie. Warum haſt Du mir das nicht längſt geſagt, Du böſer Menſch? ich hätte mich nicht ſo ſehr gegrämt, wenn ich das gewußt hätte. — Weißt Du wohl, daß ich nun keine Kopfſchmerzen mehr habe? das kam alles davon her, daß ich Dich ſo lieb habe, und daß ich nicht wußte, ob Du mich auch lieb haben könnteſt. — Nun iſt alles gut! ich will nicht mehr weinen. Hüpfen und ſpringen will ich wie ein Füllen auf der

Weide,

Weide, und will fröhlich ſeyn, wie ein Vogel in ſchönen Tagen. Du ſollſt ſehen, wie gar anders ich nun ſeyn werde, und wie ich mich freuen will. — Da, drück' mir nur immerhin die Hand, jetzt mag ich's gern haben. — Und wenn Du mir erſt den Verlobungskuß gegeben haſt —

Er. Da haſt Du ihn!

Sie. Ach! Du böſer Albrecht! Du haſt ihn mir zu bald gegeben, nun werde ich immer geküßt ſeyn wollen, und werde mich nach einem Kuße ſehnen, ſo oft ich Dich anſehe.

Er. Und ich, werde Dich küßen, ſo oft ich Dich anſehe.

Sie. Ei! das wird mir recht lieb ſeyn! und weißt Du wohl, daß ich Dich gleich wieder küßen werde? — Ich bleibe Dir nichts ſchuldig. — Siehſt Du! da haſt Du gleich einen Kuß, und — ich kann mir nicht helfen! — da, haſt Du noch einen, gieb ihn mir wieder, wenn Du ihn nicht haben willſt.

Mit der Heurath wurde es bald richtig. Askow gab Albrechten ſeine Tochter zur Frau. Ein ſchönes Stück Land und Pferde und Ziegen gab er ihm noch obendrein als Brautſteuer mit.

Da lebte nun Albrecht unter den Eingebornen, wie ein geborner Tartar, in all ihrer Sitte und Weiſe. Er that ſich bei ihren Streifereien und Gefechten gegen die Sarazenen hervor, und erwarb ſich allgemeine Achtung, auch die Stelle eines Kriegshauptmanns wurde ihm zu theil.

Aber alles das konnte die Sehnſucht nach ſeinem Vaterlande nicht unterdrücken, und wenn er an die Seinigen dachte, war er ſehr traurig. Dann ſtreichelte ihn Sittah gar ſanft und fragte mit bebender Stimme:

„Was fehlt Dir lieber Mann? — Gefällt Dir Deine Sittah nicht mehr?"

Da ſchob ein ſanftes Lächeln die trübe Wolke des Unmuths aus ſeinem Geſicht, und er ſprach:

„Meine Sittah gefällt mir noch immer und mit jedem Tage liebe ich ſie ſtärker, aber der Gedanke an mein Vaterland macht mich traurig. Ich ſehne mich, daßelbe wieder zu ſehen. —

Meiner

Meiner Sittah ſollte es dort recht wohl gefallen.”

Sie. Mein Vaterland iſt mir ſehr lieb, aber wo Du biſt, bin ich doch lieber, und das Land das Dir beſſer gefällt, gefällt auch Deiner Sittah beſſer.

Er. Gutes, liebes Weib! — Wenn ich Dich nicht beſäs, ſo wär ich ſchon längſt nicht mehr hier.

Die Sehnſucht nach dem Vaterlande wurde heftiger, und Albrecht nährte ſie mit der ſchmeichelhafteſten Hoffnung. Er träumte ſich in ſeine väterlichen Fluren und Haine und Sittah träumte mit ihm. Ja dieſer Traum wurde zuletzt ſo lebhaft, daß ſie oft ungeduldig ausrief:

„Ach! wenn wir nur ſchon dort wären!”

Er. Da ſollteſt Du mich fröhlicher ſehen, wie jetzt.

Sie. Das wär mir recht lieb! — Aber, höre! dieſe Nacht habe ich lange nicht ſchlafen können, und bin erſchrecklich unruhig geweßen.

Er. Warum denn?

Sie. Du erzählteſt doch geſtern von den ſchönen Weibern und Mädchen Deines Vaterlandes, und da fiel mir ein, wenn nun eine davon Dir beſſer gefiel als Sittah, — da würde ich gewiß ſterben. Denn ſieh! neulich, da Du mit der Hauptmanns Frau ſo freundlich ſprachſt, und ſie Dir ſo freundlich antwortete und die Augen im Kopfe herum rollte, — da wurde mir ſo angſt, ſo heiß ums Herz, und ich mußte gar ſehr weinen. Und die Frau iſt doch nicht ſo ſchön wie Sittah und auch nicht ſo gut. Wenn Du nun mit den ſchönen Weibern in Deinem Vaterlande eben ſo freundlich ſprichſt, wie wird mir's da gehen?

Er. Du eiferſt? *) Das iſt ein großer Beweiß Deiner Liebe.

Sie.

*) Das iſt das alte Wort, welches die Eiferſucht ausdrückt. So heißt es in den alten Reimen:

Wer ſeinen Buln will kennen recht,
Derſelb merck auff jhn immer zu,
Ob er auch vmb jhn eiffern thu.
Dann wer nit eiffert vmb ſein Buln
Leſt jhn ſeins gfallns ſein willn erfülln,
Kann leiden, daß er andre liebt,

Jhn

Sie. Ja, gewiß! Es kann kein Weib Dich mehr lieben, als Deine Sittah.

Er. Sey ruhig liebe Sittah. Du haſt mein Herz, Du haſt es feſt in das Deinige eingeſchloßen, und niemand ſoll Dir's entwenden.

Als Albrecht lange genug überlegt hatte, wie es anzufangen ſey in ſein Vaterland zurückzukehren, that endlich der Zufall mehr für ihn, als er für ſich ſelbſt thun konnte.

Die Tartarn mußten nemlich in einer wichtigen Angelegenheit Abgeſandte an Leſko den Schwarzen, König in Pohlen, ſenden, und da war Albrecht ſo glücklich zu einem derſelben gewählt zu werden. — Sogleich theilte er ſeinem Weibe ſeinen Plan mit, inſtruirte ſie, und ſie ſpielte ihre Rolle gut.

Ihn andre lieben, ſolchs zugibt
Derſelb kein rechte Lieb thut han,
Dieweil er ſolchs zuſehen kan.
Qui non zelat, hic non amat!
Wer nicht eiffert im Herzen ſein,
Iſt kein rechter Liebhaber ſein.

Sie weinte und klagte nemlich ſo lange in Gegenwart ihres Vaters, wenn von ihres Mannes Abreiſe die Rede war, bis ihr endlich erlaubt wurde, in Edelknaben Kleidern und zu ſeinem Dienſt erleſen, ihn zu begleiten.

Mit Thränen verlies ſie Vater, Mutter und Vaterland und die Liebe zog ſie ihrem Gatten nach.

Sie kamen nach Pohlen, und als ſie ſich ihrer geſandſchaftlichen Aufträge entledigt hatten, machten die Tartarn Anſtalt zu ihrer Abreiſe, Albrecht aber nahm einen andern Weg und gieng in Begleitung ſeiner Sittah und eines treuen Dieners durch Böhmen, in ſein Vaterland zurück.

Ein und zwanzig Jahr waren ſeit ſeiner Abweſenheit verfloßen, man hatte ihn ſchon als tod beklagt, und Seelenmeſſen wurden jährlich für ihn geleſen.

Es war ein feſtlicher Tag, als er zu Hauſe ankam, denn ſeines Bruders Sohn, feierte ſeinen

nen Hochzeittag. Die Gäſte ſaßen bei Tiſche, da trat er in den Saal und grüßte ſeinen Bruder und ſeine Bekannten bei ihren Namen.

Man kannte ihn nicht, und als er ſich endlich zu erkennen gab, zweifelte man ſtark an der Wahrheit ſeines Vorgebens.

Er erzählte ſeine Fata und legitimirte ſich endlich durch viele angegebene Kennzeichen und Merkmale, durch Angabe aller Namen und Familienverhältniße, durch Kenntniß um kleine Familiengeheimniße und dergleichen, daß man nicht mehr an der Wahrheit ſeiner Ausſage zweifeln durfte.

Er baute ſich von dem mitgebrachten Gelde ein Schloß und lebte dort mit ſeiner Sittah, die nun zur Chriſtenheit gebracht wurde, wie man leicht denken kann, in Ruh und friedevoller Einigkeit.

Aber der neidiſche Tod trennte bald die friedliche Verbindung und zerſchnitt das ſchöne Band der wechſelſeitigen, treuſten ehelichen Liebe mit unbarmherziger Hand. Zwei Jahre nach ihrer Ankunft in Thüringen, ſchlummerte die edle, fromme Sittah hinüber in eine beſſere Welt.

Ihre Gebeine wurden im Kloſter Reinhards-brunn zur Ruh gelegt, ihr geliebter Albrecht lies ihr einen Leichenſtein mit einer kurzen Grab-ſchrift *) ſetzen, und benetzte ihn mit ſeinen Thränen.

Sie war nicht Mutter geworden und ihr Ebenbild lebte nicht in ihren Kindern fort, ſo ſehr auch Albrecht dieſes hoffte, ſo ſehnlich er es wünſchte, ſo gern ſie es ſelbſt geſehen hätte.

Einige Zeit darauf, verheurathete ſich Al-brecht wieder mit einem deutſchen Fräulein deren Name nicht angegeben wird, von der er Erben ſeines Namens erhielt.

Er führte ein ſtilles, häusliches Leben und gieng wohlbetagt zu ſeinen Vätern.

Friede ſey mit ſeiner Seele!

*) Dieſe Grabſchrift war:

„Anno Domini 1286. obiit Cythavia Ruſ-ſica, Generoſiſſimi Domini Baronis de Var-gila gemma lucidiſſima. Orate pro eâ.“

LB Coburg

II. Stel-

II.

Stella und Francesko.

An einem ſchönen Sommerabende ſtand wohlgemuthet Gerhard Fürſt und Graf von Caſtiglione und Oſtiglia auf dem Balkon ſeines ſchönen Schloßes und ſchaute gegen Mantua's reizende Gegenden zu, nicht ohne innerliches Verlangen, auch Herr dieſes fruchtbaren Gebietes zu ſeyn. An ſeiner Seite lehnte ſich übelgemuthet auf das glänzende Gitterwerk Stella die Gattin des ehrſüchtigen Fürſten, der ihre Hand mit in einem gebrechlichen Friedensvertrage, nach einer der damaligen verderblichen Fehden welche die Tarviſer Mark und Lombardie verheerten, eingetauſcht hatte. Sie war eine Nichte des Marcheſe Richard San Bonifazio, eines wüthenden Gegners des berüchtigten Raubthieres in Menſchengeſtalt, Ezzelino genannt, deßen eifriger Bundesgenoße Gerhard war. Nach einer hart gekämpften Fehde in welcher der Marcheſe und ſeine Bun-

desſreunde unterlagen, wurde durch etliche Schlöſſer und die Hand der ſchönen Stella ein elender Friede erkauft der ihre Vettern nicht glücklicher, ſie aber, ſehr unglücklich machte.

Gerhard war zum drittenmal Wittwer, als er von den Reizen der holden Stella entzündet, Frieden ſchloß um ſich in den Beſitz eines der liebenswürdigſten Mädchen ihrer Zeit zu ſetzen. — Seine erſte Frau wurde nebſt einem neugebornen Töchterlein ein Raub der Flammen, als die Streiter der Familie Campo San Piero ein Kaſtell Ezzelin's erſtiegen, in welchem ſie ſich befand; ſeine zweite Gattin verſties er ins Kloſter weil ſie unfruchtbar war, und heurathete, des päpſtlichen Bannes ungeachtet, die junge Wittwe des Grafen Leo von Feltri den er ſelbſt im Gefecht' erſchlug. Gezwungen reichte ihm, die des geliebten Mannes beraubte Frau, die Hand am Altare, aber das Bett beſtieg ſie nicht mit ihm. Mit ihres Gemals Dolche durchſties ſie ſich an der hochzeitlichen Tafel die keuſche Bruſt, rufte Verderben über den Mörder ihres Gatten aus und verwandelte das Hochzeitmal in ein Trauermal. Zwei Jahre darauf

erhan=

erhandelte Gerhard in ſeinem ſechs und funf-zigſten Jahre, die Hand der ſchönen ſechszehn-jährigen Stella. Vier Jahre waren ſchon ver-floßen und vergebens hofte Gerhard auf Er-ben. Endlich wurde ſein Wunſch erfüllt. Stel-la wurde Mutter und gebar einen Sohn.

Gerhards Freude war unbegrenzt. Er feierte die Geburt dieſes Erben mit königlichen Freu-denfeſten, beſchenkte wider ſeine Gewohnheit Kirchen und Klöſter und traktirte ſeine Vaſallen und Reiſigen bei vierzehn Tage fürſtlich.

Stella nahm an all dieſen Feierlichkeiten keinen Antheil, ſie liebte ihren Gemal nicht; ja ſie haßte ihn ſogar und die Freuden ehelicher Liebe, waren für ſie nur Frohnarbeit, der ſie ſich herzlich gern entlediget hätte, wenn es mög-lich geweßen wär. Das alles merkte Gerhard gar wohl, aber eben deswegen vermehrte er auch, zu ihrer Kränkung, ſeine Liebkoſungen, und kam ihr beſtändig auf einem Wege entge-gen, der ſie zu einem Tempel führte, wo ihre Opfer nie willig den Flammen übergeben wur-den. Dieſe überlegte und abſichtliche Zudring-lichkeit machte ſie noch mißmuthiger, und ſo

nahmen mit jedem Tage Gram und übele Laune feſteren Beſitz in dem Herzen der unglücklichen Frau, welche dem Hinſchwinden ihres Lenzes in den Armen eines Alten entgegen blicken mußte, der ihr mit jedem Tage unleidlicher wurde, und noch dazu ihr Mann war.

Zerſtreuungen gab es damals noch ſehr wenige, und wer in jener Zeit, bei der Lage der damaligen Sachen, auch nur eine Promenade machen wollte, durfte es nicht wagen, ohne bewaffnete Bedeckung auszugehen, wenn er nicht Reſignation genug beſas, ſich auffangen, und in einen Kerker werfen zu laßen, dort zu verhungern, oder zu verfaulen; denn zügellos war die Tirannei der Barone und Ritter in jenen Fehdezeiten in der Lombardie.

Wenn man ſich nun ſolchen Artigkeiten nicht ausſetzen wollte, ſo gieng man, um friſche Luft zu ſchöpfen auf die Zinnen der Burgwarten, und auf die Balkons der Schlößer.

Dies hatten auch, wie mit Anfang dieſer Erzählung gemeldet wurde, an einem ſchönen Sommerabende Gerhard und Stella gethan.

Gerhard. Sieh! wie blutroth die Sonne in der Gegend von Mantua untergeht.

Stella. Gebe Gott, daß es keine blutige Vorbedeutung für die gute Stadt ſeyn mag! — Wenn Ezzelino immer könnte, wie er wollte —

Gerhard. — ja, dann, wär' er längſt Herr der Stadt Mantua.

Stella. Um neue Greuel dort zu begehen, weil Padua, Verona, Vicenza, Breſcia und Mailand, noch nicht Schaubühnen genug ſeines Mord Athems ſind der alles verheert und verwüſtet. *)

Gerhard.

*) Ezzelino war wirklich ein Ungeheuer in Menſchengeſtalt deßen Leben eine Kette von Verbrechen und Miſſethaten war. Sein ganzes Leben hier zu erzählen, wär zu weitläuftig, wiewohl, nicht undienlich, wegen den öftern Anſpielungen und Beziehungen auf daßelbe. Ich wünſchte daher, daß die Leſer vorher eine Lebensgeſchichte dieſes Tirannen leſen möchten, ehe ſie dieſe Erzählung endigen. Aus dem: Vita e Geſti d' Ezzelino terzo da Romano, diſtinta in nove libri, per Curtio di Navò al Segno di Leone in Venezia 1544. befindet ſich ein zweckmäßiger Auszug in Jagemann's Magazin der Italieniſchen Litteratur und Künſte. II. B. S. 1 — 48. Hier iſt eine kurze Schilderung von ihm. — Ezzelino war

Gerhard. Ich bin ſein Bundesgeneß.

Stella. Leider!

Gerhard. Sein Freund.

Stella. Das iſt nicht gut!

Gerhard.

war ein finſterer Mann, ſtolz und frech in Worten und im Gange. Er war verheurathet, aber er dennoch kein Weiberfreund, er riß ſie gern von ihren Männern, zerſchnitt die Banden der heiligen Ehe und zwang ſie zu andern Vermählungen. Er konnte weder Kuppler, noch Diebe, noch Huren und Verräther leiden, und dennoch war er ſelbſt der größte Morder und Räuber; Er war ſehr mißtrauiſch, liſtig und niederträchtig geizig; nur dann ſchonte er kein Geld wenn er Soldaten anwarb, Verräther beſtach, oder Meuchelmörder beſoldete. Die Pfaffen mißhandelte er ſehr, nahm ihnen ihre Güther, lies die Kirchen verſchließen, und lies weder predigen noch zur Beichte gehen; deshalb wurde er auch jederzeit am Grünen Donnerſtag von dem heil. Vater in den Kirchenbann gethan. Ja, einſt, lies der Papſt ſogar das Kreuz gegen ihn predigen. Er war ſehr abergläubiſch und der Aſtrologie ergeben. Ohne ſeinen Aſtrologen an der Seite zu haben, wagte er ſich nicht ins Feld und kein Schwerd wurde gezogen, hatte nicht dieſer Ehrenmann erſt vorher einen guten Ausgang des Unternehmens verkündiget. Er ſah ſehr gerne zerſtückte Menſchenglieder. Die Männer ſah er gern kaſtriren und den Weibern die Brüſte abſchneiden. Augen ausſtechen,

Gerhard. Nicht gut? warum nicht gut?

Stella. Weil es zu nichts Guten führt.

Gerhard. Iſt Ezzelino nicht des Kaiſers rechte Hand? der Mann der alle kaiſerliche Macht in ſeinen Händen trägt?

Stella. Leider! alles wahr, und dennoch nicht gut. Ezzelino iſt ein grauſamer Mann, er mordet die Menſchen wie das Vieh, er brennt und ſengt wie das Oberhaupt einer niederträchtigen Räuberbande, er ſpottet der heiligen Religion, er iſt die Peſt der Lombardie — und eines ſolchen Mannes, eines ſolchen abſcheulichen Ungeheuers Freund, ſollte mein Gemal nicht ſeyn. Das Blut der Unſchuld dampft gegen den Himmel, es ruft: Rache! es ruft: Wehe und Verderben! über Ezzelino und Gerhards ſeines Bundesgenoſſen, Stamm.

Gerhard.

chen, Naſen und Ohren abſchneiden zu ſehen, war ihm ein ganz altägliches Schauſpiel. Man zählt über 30,000 Menſchen die auf ſeinen Befehl umgebracht wurden. Er war geboren 1194 und ſtarb 1259 in der Gefangenſchaft aus Aerger und Verdruß, wozu vielleicht auch die Furcht eines ſchmählichen Todes ſterben zu müßen, nicht wenig beitrug.

Gerhard. Schweig! — Es iſt Krieg, und im Kriege —

Stella. Darf man Unmenſch ſeyn? nimmermehr! — Ich haße jeden Mörder, ich verabſcheue den Böſewicht, und wenn er auch mein — Bruder wär.

Gerhard. Stella! Stella! was Du ſagen wollteſt! — das Wort nach der Pauſe, war nicht das rechte Wort! — Bruder ſagteſt Du, und wollteſt ſagen: Gemal. Ich weiß daß Du mich nicht liebſt. Ich bin auch zu ſtolz Liebe von einer gebornen Feindin zu verlangen, aber Deine ehelichen Pflichten ſollſt und mußt Du treulich erfüllen, ſonſt — kenne ich die Rechte und gebrauche ſie, die einem Manne zuſtehen. Das Weib hat keinen Willen. Der Wille ihres Mannes iſt, und muß der ihrige ſeyn. Ihr ſeyd da, Kinder zu gebähren, damit die Welt nicht ausſterben kann; ihr gehört in die Küche, an die Kunkel und in's Bett, übrigens habt ihr euch um nichts zu bekümmern, am wenigſten, mögt ihr über das richten, was wir Männer im Kriege und gegen unſere Feinde thun. Ihr habt in unſerm Ra-

rhe

the keine Stimme, und es iſt beſſer ihr ſchweigt, als ihr erwartet, daß man euch den Mund ſtopft. Was könnt ihr für den Mann in der Gefahr thun? nichts als beten und weinen —

Stella. Und ſterben, wie Dein drittes Weib.

Gerhard. Die war eine Närrin, und mein viertes Weib, iſt auf dem Wege auch eine Närrin zu werden. Willſt Du Deiner Vorgängerin nachfolgen? Hier iſt ein Dolch.

Stella. Verflucht ſey Dein Dolch! es klebt das unſchuldige Blut meines Oheims und Bruders daran.

Gerhard. Vermiſche das Deinige damit.

Stella. O Barbar! die Freuden meines Lebens und der Liebe die meiner harrten, haſt Du mir geſtohlen, meine Verwandten haſt Du erwürgt, mich haſt Du zu dem Sühnopfer Deiner Mordthaten erkoren, — ich habe Dir einen Sohn geboren, wozu brauchſt Du mich noch? morde mich auch. (reißt den Buſen auf)

Gerhard. (höhniſch lächelnd) Ein ſchöner Buſen! — ſo ſchwanenweiß! ſo — (ſchwingt den Dolch)

Stella. (ſinkt nieder) Jeſus Maria!

Gerhard. Siehſt Du, wie kleinlaut Du wirſt. — Nein Du ſollſt leben, denn die Furcht des Todes wird einer meiner Freunde mehr ſeyn, wenn Deine ſpitzige Zunge wieder als Feindin gegen mich aufſteht.

Stella. O! ich unglückliches Weib! ich elendes Geſchöpf! Ach Gott! —

Gerhard. Schweig! — Bring mich nicht in Zorn, ſonſt — (knirrſcht mit den Zähnen)

Stella. Ach nein! ach nein! — Ich will ſchweigen, und im Stillen dulten. — Gerechter Gott!

Gerhard. Laß das Anrufen Gottes, oder ich ſtürze Dich in den Graben hinab. Du rufſt um Rache gegen mich? gegen Deinen Gemal? gegen den Vater Deines Kindes? — O! verdammte Bulerin! ſprich noch ein einziges Wort und ich zertrete Dich hier auf der Stelle wo Du liegſt; ich ſtoße Dir den Dolch in die Gurgel, wie ich ihn jeder Kreatur durchſtoßen möchte, die den Namen San Bonifazio führt.

Mit übereinander gebißenen Lippen gieng er mit ſtarken Schritten auf und ab und Stella

kroch

kroch in eine Ecke des Balkons, wo ſie zitternd lag und nicht einmal zu weinen wagte.

So gieng beinahe eine Stunde vorüber. Als auf einmal unter dem Balkon in die Töne einer wohlklingenden Guitarre mit angenehmer Stimme geſungen wurde:

Hoffe wenn die Sterne ſchwinden,
auf ein ſchönes Morgenroth;
und der Leiden Ziel zu finden
zeigt den Weg der ſanfte Tod,

„Wer ſingt da?" rufte Gerhard hinab.

„Ein Wanderer, der ſich verirrt hat;" kam die Stimme herauf.

„Wer biſt Du?"

„Als Dichter und Sänger, ziehe ich umher, und Aſtrologie iſt meine Brodwiſſenſchaft."

„Aſtrologie? — Biſt Du in dieſer Wiſſenſchaft erfahren?"

„Wie ich hoffe!"

„Willſt Du Nachtquartier bei mir nehmen?"

„Nachtquartier und Dienſte, wenn Ihr nichts dagegen habt."

„Nun! wir wollen ſehen! — Geh ein in mein Schloß, iß und trink, was da iſt, und

morgen früh, ſprechen wir weiter mit einander."

Die Aſtrologie, Nativitätſtellerei, Traumauslegerei ꝛc. waren in den damaligen Zeiten Wiſſenſchaften, die ihren Meiſter nicht weit nach Brode gehen lieſen, denn die Damen und großen Herren jener Zeit, erſchöpften ſich beinahe in Protektionen dieſer edlen Kenntniße. Ein Aſtrolog, war ein Mann der damals einem Fürſten unentbehrlicher, als ein Finanzminiſter war, und die Damen, welche von der lieben Langeweile faſt aufgezehrt wurden, rißen ſich ganz freudig aus den Armen der ſchönen Göttin Farniente, um ſo glücklich zu ſeyn, Orakelſprüche anzuhören, die mit gläubigen Herzen angenommen und ſehr gut bezahlt wurden.

Gerhard war ſo gut, als all die andern, ein Sklave der Modethorheit ſeiner Zeit und freute ſich ſo ſehr einen Mann unter ſeinem Dache zu haben, der ſeine Wißbegier befriedigen

gen konnte; daß er die Nacht beinahe ſchlaflos durchwachte, auf welche der Morgen folgte der ihn mit dem reiſenden Aſtrologen und ſeinen Kenntniſſen näher bekannt machen ſollte.

Dieſer Morgen kam, und der Fremde erſchien, als er ihn zu ſich rufen lies.

Es trat ein ſchöner, junger Mann in ſein Gemach. Ein Jüngling mit feurigen, ſprechenden Augen, wohlgewachſen, und von edlem Gange.

Gerhard. Du biſt noch ſo jung, und rühmſt Dich ſchon Kenntniſſe in einer ſo tiefen Wiſſenſchaft zu beſitzen?

Arnolf. Was thut das? — Es iſt wahr, ich bin noch ſehr jung gegen eine ſo alte Wiſſenſchaft, denn ich zähle erſt zwanzig Sommer, aber mein Lehrer war ein alter Mann, und von meinem eilften Jahre an, war ich ſein wißbegierigſter Schüler.

Gerhard. Wie heißeſt Du? und wo biſt Du geboren?

Arnolf. Ich bin, wie mir mein Lehrer ſagte, das Kind der zärtlichſten und unglücklichſten Liebe eines deutſchen Prinzen und einer

italieniſchen Grafen Tochter, welche ihre Zärt= lichkeit, er wußte nicht in welchem Kloſter büßen mußte. Wo ich geboren wurde, weiß ich nicht, aber ich vermuthe, zu Padua. Zu Brescia wurde ich bis in mein zehntes Jahr erzogen, dann kam ich zu meinem Lehrer der auf einem Landgute des Marcheſe San Viktor wohnte, und mich dort bis in mein neunzehntes Jahr erzog und bildete. Dann zog ich in die Welt und übte Kunſt und Wiſſenſchaft, Geſang und Dichtkunſt, Muſik und Aſtrologie mit unge= mein viel Beifall, ſelbſt zu Rom vor Sr. Hei= ligkeit. Er war ſo gnädig und ertheilte mir zehn Jahre Ablaß für ein einziges Liedchen das ihm ſehr wohl gefiel, und für eine Nativität, erhielt ich von ſeiner guten Freundin der Sig= nora Olimpia, 30 Zechinen und 12 Küſſe. — Ich gieng hierauf nach Padua, wo Ezzelino einen Preis auf die richtige Berechnung einer Konjunktur der Sterne geſetzt hatte. Ich mach= te die Berechnung, und ſie fand Aprobation. Das verdroß den Hofaſtrologen, dieſer ver= läumdete mich, und ſtatt der gehoften Beloh= nung, erhielt ich die Weißung: binnen 24 Stun=

den

den die Stadt zu verlaßen, von dem edlen Jagdhunde. *)

Gerhard. Still! keine Läſterung gegen Ezzelino, er iſt mein Freund und Bundsgenoß.

Arnolf. Kann ſeyn. Dies hält mich aber nicht ab, die Wahrheit zu ſagen. Undankbarkeit, iſt ein ſchändliches Laſter und Ezzelino iſt eben ſo undankbar als grauſam.

Gerhard. Wir ſind ſeine Richter nicht. —

Arnolf. Er wird ſie finden.

Gerhard. Was geht das uns an? — Wie nennſt Du Dich?

Arnolf. Arnolf.

Gerhard. Nun wohl Arnolf! gieb mir eine Probe Deiner Wiſſenſchaft und ſag, was verlangſt Du um in meinen Dienſten zu bleiben, mein Geſellſchafter, mein Freund zu ſeyn

*) So wurde Ezzelino wegen der Aehnlichkeit ſeines Geſichts mit dem eines Jagdhundes genennt. Dieſe Benennung war ſo bekannt und allgemein, daß auch Jo. *Bapt. Porta* in ſeinem Buche: de humana Phyſiognomia, p. 95. den Ezzelino mit ſammt einem Jagdhunde in Holzſchnitt verewigt hat.

und mich auf meinen Zügen gegen meine Feinde zu begleiten?

Arnolf. Wollt Ihr mir Tiſch und Wein, Dach und Fach, jährlich ein neues Wamms und Koller, und einen Hut mit einer Feder geben, ſo ſollt Ihr noch 40 Zechinen dazulegen und ich diene Euch dafür je ein Jahr.

Gerhard. Das ſollſt Du haben, und ſtatt 40 Zechinen, gebe ich Dir deren 50, und eine goldene Kette für meine Nativitätstafel.

Arnolf. Ich danke Euch. Sagt mir Tag und Jahr Euerer Geburt, Euern Namen, und die Euerer Eltern, daß ich durch eine genaue Rechnung Euern Planeten, Euer Zeichen und Euern Stern beſtimmen mag; dann ehrt mir die Kunſt mit Zutrauen und Glauben und gebet mir Euer Ehrenwort, es mir nicht entgelten zu laßen, was die Tafel Euch ſagt und profezeit.

Gerhard. Das ſchwöre ich Dir, bei meiner ritterlichen und fürſtlichen Ehre! Du aber, ſchwörſt mir die tiefſte Verſchwiegenheit über dieſen Punkt gegen alle meine Freunde und Feinde, gegen Verwandte und Bekannte, gegen Weib und Kind, und gegen jedermann zu.

Arnolf.

Arnolf. Ich ſchwöre es bei meiner unſterblichen Seele und ihrem Schöpfer. (ſezt ſich an einen Tiſch und ſchreibt) Nun, ſagt an.

Gerhard. Boſo Marcheſe von Caſtiglione war mein Vater. Katharina Erbin von Oſtiglia war meine Mutter. Ich bin im Jahr 1196 am 24 Aprill geboren.

Arnolf. Das iſt auch Ezzelino's Geburtstag. So habt Ihr einerlei Zeichen und Stern mit ihm, doch nicht gleiches Glück und Unglück, weil er zwei Jahr eher, unter einer andern Konſtellation geboren wurde. — Jetzt beginne ich. —

Gerhard. (geht in Bewegung auf und ab) Mach es recht und wohl, und rechene aufs beſte. — Roſa!

Roſa. (tritt ein) Gnädiger Herr?

Gerhard. Iſt meine Frau wohlauf?

Roſa. O ja! aber traurig ſcheint ſie zu ſeyn.

Gerhard. Sag' ihr, ich laße ſie wegen geſtern Abend um Verzeihung bitten. Sie ſey mein liebes Ehegemal, — und morgen, wolle ich ihr einen ſchönen Schleier und ein ganz neues

 Kleid

Kleid aus Venedig kommen laßen. Es iſt dort eine neue Mode erfunden worden, die den Weibern gar wohl ſtehen ſoll. — Sag Ihr das.

Roſa. (will gehen)

Gerhard. Und — Roſa! — ruf den Schloßkaplan. Ich erwarte ihn ſogleich.

Roſa. Schon gut! (verläßt das Zimmer)

Gerhard. He! Rüſtmeiſter! —

Rüſtmeiſter. Was befiehlt mein gnädiger Herr?

Gerhard. Was machen die beiden gefangenen Paduaner, die wir in der letzten Fehde erhaſchten?

Rüſtmeiſter. Der Kerkermeiſter ſagt, ſie befänden ſich ſehr elend.

Gerhard. Sie ſollen ſogleich frei gelaßen werden.

Rüſtmeiſter. Frei?

Gerhard. Ja, ja! frei!

Rüſtmeiſter. Herr? — ganz ohne Löſegeld?

Gerhard. Ohne Löſegeld, und jeder ſoll Wein und Brod auf den Weg bekommen.

Rüſtmeiſter. Aber —

Gerhard. Aber? glaubt Ihr denn ganz und gar an keine Uneigennützigkeit in der Welt?

Rüſtmeiſter. Das nicht — aber — dieſe Grosmut — wenn ſie nun —

Gerhard. Was?

Rüſtmeiſter. Euch gereute?

Gerhard. Schurke! — Geh lieber Antonio — eile — die Paduaner ſind frei.

Rüſtmeiſter. (im Abgehen vor ſich) Der Fremde muß ein guter Engel ſeyn, unſer Herr hat ein neues Herz bekommen. Du mein Gott! der Kerkermeiſter glaubt mir gewiß auf das bloſe Wort nicht.

Kaplan. (tritt ein) Gott ſey mit Euch, edler Herr! und die heilige Jungfrau ſchütze Euch und die Eurigen für allen Uebel. Amen!

Gerhard. Hier iſt Geld. Leſt doch einmal einige Meſſen für die armen Seelen im Fegefeuer.

Kaplan. Vergelte es der heilige Antonius und die heilige Maria aus Aegypten!

Gerhard.

Gerhard. Und — was ich ſagen wollte! — Ihr ſollt, ſo bald es möglich iſt, ſchönes, neues Altargeräthe haben.

Kaplan. Der Himmel und alle Heilige ſegnen Euch!

Gerhard. — Und — ſchließt mich in Euer Gebet ein. — Gott mit Euch!

Kaplan. Deus ſit propitius vobis! Der Herr mache alles wohl. (verläßt das Zimmer)

Gerhard. Nun? wie iſt's?

Arnolf. Hier ſteht's!

Gerhard. (ſeufzt) Nun! ſo laßt hören. Wie lautet es?

Arnolf. Hier ſteht Eure Nativität Tafel, und Euer Leben, ſteht in Gottes Hand. Aber merkt wohl auf. Glaubt nicht daß alles eine neceſſitas fatalis, ein unabänderliches Verhängniß iſt, was dieſe Tafeln den Menſchen verkündigen.

Gerhard. (ängſtlich freudig) Nicht?

Arnolf. Nein. — Gott dem Allmächtigen vermag nichts zu widerſtreben. Er kann alles das mit einem Wink vernichten, und ſein Einfluß auf die Sterne, iſt größer als der Ein-

fluß der Sterne auf das Schickſal der Menſchen.

Gerhard. (froh) So?

Arnolf. Allerdings! — Und ſo heißt es:

> Aſtra regunt homines:
> Sed regit aſtra Deus.

D. h. Die Geſtirne walten über der Menſchen Schickſale, aber der Herr des Himmels waltet über den Sternen. — Der Menſch kann ſich ferner durch ſeine Geſtirn Influenz nicht wegen Laſtern entſchuldigen, denn er hat eine Seele, Verſtand und Vernunft ſeine Schritte zu lenken und zu leiten. Sprichſt Du: ich muß ſtehlen! ſo will es mein Geſtirn; ſo ſage ich: ſo mußt Du hängen! ſo will es das kaiſerliche Recht. Und eben dieſes Geſtirn will, wenn Du nicht als ein vernünftiger, ehrliebender Menſch handeln willſt, daß Du Deinem Galgen nicht entgehen ſollſt.

Gerhard. (ängſtlicher) Ja, ja! — Und —

Arnolf. Schaut her. — Saturn iſt Euer Planet; Euer Zeichen iſt der Krebs. — Empfangen ſeyd Ihr unter dem großen Löwen, geboren unter dem Drachen. Zwiſchen dem Stein-

bock

bock und Stier ſieht Euer Stern, er iſt der erſte auf den zwölf Straßen, und Almacha iſt ſein Name. — Zeigt mir Euere Hände. — — Alles richtig! — — Drei Weiber überlebtet Ihr, die vierte überlebt Euch. Euer Freund iſt ſehr eigennützig. Traut ihm nicht. Euer Anſehen und Euere Macht vermehrt ſich täglich. Mit Euerm Sohne, geht Euer Geſchlecht unter. Hütet Euch vor den Weibern. Ihr ſeyd kein Mann für die Weiber. Ihr werdet —

Gerhard. (zitternd) Du ſtockſt? was iſt es?

Arnolf. — Ihr werdet von einer Euch ſehr nahe verwandten Perſon, auf Euere Unkoſten hintergangen. Ihr ſterbt —

Gerhard. — in der Schlacht?

Arnolf. — eines gewaltſamen Todes, unvermuthet und unrühmlich.

Gerhard. Gott!

Arnolf. Dieſer kann und wird alles zum Beſten wenden.

Gerhard. Gewaltſam und unrühmlich! — Gewaltſam und unrühmlich! o weh! o weh!

Arnolf.

Arnolf. Nehmt Euch das nicht zu ſehr zu Herzen. Lebt fromm und rechtſchaffen, ſo wird der Herr der Sterne alles Unglück von Euch entfernen.

Gerhard. Nun ſo ſey es! Dein Wille Herr geſchehe! — Hier haſt Du die verſprochene goldene Kette, Unglücksprofet. Setz Dich nieder und rechne aus: ob meine Reiſe welche ich morgen nach Padua antreten werde, glücklich oder unglücklich ablaufen wird. — He! Sebaſtiano! ruf mir den Hausmeiſter und Kaſtellan. (geht nachdenkend umher)

Kaſtellan. Ihr habt befohlen —

Hausmeiſter. Hier ſind wir gnädiger Herr.

Gerhard. Verehrt die Wiſſenſchaft meines Freundes des großen Aſtrologen dort. Er iſt von heute an in meinen Dienſten. Ehrt Ihn auch in meiner Abweſenheit zwiefach und beginnt nichts, ohne ſeinen Rath. Was auch vorfallen mag, ſo wendet Euch an ihn und vollzieht ſeine Befehle ohne Widerrede. Er ſpeißt an meiner Tafel und wenn ich nicht hier bin, mag er mit meinem Kaplan und Weibe zuſammen

men ſpeißen. — Was er verlangt an Speiße und Trank, reicht ihm, und Roße und Rüſtgeſchirr ſtehen ihm wohl an, ſo bald er ſie fordert. Er iſt mein Geſellſchafter und wird der Lehrer meines Sohnes, Eueres zukünftigen Herrn, werden. — Ihr ſeyd entlaßen. — Nun? wie ſteht's mit der Reiſe? —

Arnolf. Gut.

Gerhard. Gut? — Wirklich gut?

Arnolf. Ihr werdet viel Freude haben und Euer Vorhaben wird Euch gelingen. Nur den Tag Euerer Abreiſe müßt Ihr ändern, und noch dieſen Mittag, ehe die erſte Stunde drüber vergeht, abreiſen.

Gerhard. Das kann geſchehen.

Sogleich wurden die Roſſe geſattelt; Gerhard nahm Abſchied von ſeiner Frau, empfahl Ihr auch den Aſtrologen und ſeine Exiſtenz, und trat ſeine Reiſe nach Padua, zu ſeinem Freunde Ezzelino an.

Der Kaplan bediente ſich der Abweſenheit des Schloßherrn, ſeinen Bruder den Prior eines benach=

benachbarten Kloſters, zu beſuchen, und ſo blieb Arnolf mit der ſchönen Stella allein. Die traurige, ſchöne Frau machte keinen leichten Eindruck auf den jungen Mann, deßen Erſcheinung und Geſtalt aber einen noch weit ſtärkern Eindruck auf das Herz der bekümmerten Fürſtin machten.

Arnolf, war, wie ſchon geſagt, ein liebenswürdiger junger Mann, und wenn ſeine Frau, die mit allen Anſprüchen auf die feurigſten Freuden der Liebe an der Seite eines alten und noch dazu gehaßten Mannes liegen mußte, jenen liebenswürdiger als dieſen fand, wenn ſie einen Blick von jenem, tauſend Küſſen von dieſem vorzog, ſo war das wohl kein Wunder. Stella war überraſcht; ihr Herz war verloren. — Arnolf ahndete ſein Glück und ihre Blicke entſchieden für eine wechſelſeitige Gewißheit. — Mit nichts in der Welt geht es ſchneller zu, als mit ſolchen Liebeseinverſtändniſſen. Man kömmt, man ſieht und liebt; das iſt die ganze Chronik einer ſolchen Liebesgeſchichte.

Dies überhebt mich der Mühe viel über die Liebſchaft der ſchönen Frau zu ſagen, die noch

dazu in vielen Jahren kein einziges erträgliches Männergeſicht geſehen und die an der Seite eines verhaßten Mannes, der ihren Bruder und Oheim erſchlagen und welchem man ſie für einen elenden Frieden verhandelt und ihrem Käufer abgeliefert hatte, alle Kerkerqualen fühlte, die ſich unter ſolchen Umſtänden nur immer fühlen laßen. — Die Verſtellung blieb aus dem Spiele, Offenherzigkeit nahm ihre Stelle ein, und die Unterhaltung zwiſchen Stella und dem jungen Aſtrologen — der zu ihrem Unglück noch dazu auch ein zärtlicher Minneſänger war — wurde bald mündlich eben ſo lebhaft, als ſie es vorher mit Blicken geweſen war.

So verfloßen drei ſchöne Tage und drei ſchlafloſe Nächte.

Da faßte Stella den Entſchluß nicht länger vergebens zu ſeufzen und die Abweſenheit ihres ſogenannten Kerkermeiſters zu benutzen, gegen den, nach der letztern uns bekannten Szene auf dem Balkon, ihr Haß den höchſten Gipfel erreicht hatte.

Ihre Adern durchglühte ein Feuer welches ſie zu verzehren drohte, und ihre Empfindung

war

war auf einen Grad geſtiegen der keinen mehr über ſich kannte. Die Glut der Liebe drohte ihr Vernichtung. Sie mußte ſie löſchen oder ſich verzehren laſſen.

Zu wagen war bei einer deutlichen Erklärung ihres Verlangens gar nichts. Arnolf war gar zu blöde, man mußte ihm zuvor kommen, und war dieſe Blödigkeit einmal beſiegt, ſo war alles für die ſchönſte Zukunft gewonnen, welche glückliche Liebe und befriedigte Leidenſchaft ſich nur denken konnten.

Es war ein ſchöner Morgen als Arnolf unter einer dichten Laube im Schloßgarten ſas. Er ſpielte auf der Guitarre und ſang:

Anni juventus discolor
pubeſcit in roſetis,
ver floridum ſmaragdinis
vireſcit in viretis.

Florae leves tibicines
per hortulos ſuſurrant,
mel colligunt e floſculis
aves laborioſae.

Canendo certant oſcines
anguſta colla pandunt:
concors ſonat diſcordia
latosque replet agros.

Tu ſola voce coelica
Philomela, vincis omnes;
ſi mille certant oſcines
tu ſola vincis omnes.

Magiſtra tu doctiſſima
ſylveſtris es Capellae;
ne ſuaviores invenit
Phonaſcus ullus odas.

Stella trat in die Laube:

„Noch ſo früh, und ſchon ſo luſtig?"

Arnolf. Es iſt ein gar ſchöner, lieblicher und freundlicher Morgen, gnädige Frau. Es iſt alles um mich herum froh — ſo mit, bin ich's auch.

Stella. Es iſt alles um Euch herum froh? — Glaubt Ihr das?

Arnolf. Ich ſehe es ja wohl, daß es ſo iſt. (ſpielt und ſingt)

Die Natur im Jugendkleide
weiht ſich ſelbſt und uns zur Freude.
Ach! ergreift den Zauberbecher,

den ſie uns ſo freundlich reicht,
werdet ſanft berauſcht ihr Zecher
von dem Rauſch dem keiner gleicht.

Stella. So reicht auch mir den Becher, wenn Ihr getrunken habt.

Arnolf. Er ſteht auf dem freien Schenktiſche der Natur; greift zu und trinkt. (ſpielt und ſingt)

Zu der liebevollſten Spende
füllt Natur die Roſenhände.
Ihre Silberſtimme lockt ſo traulich,
was ſie ſagt iſt alles ſo erbaulich,
und ſo innig, und ſo herzlich,
ſanft entzückend, nimmer ſchmerzlich; —
Folgt, o! folgt dem ſüſſen Ruf.

Stella. Spricht ſie durch Euern Mund, ſo laßt mich hören, was ſie ſpricht.

Arnolf. Sie ſpricht: (ſpielt und ſingt)

Wirf all den Kummer
in meinen Schoos,
mach dich vom Schlummer
des Unglücks los.
Tauſch deine Leiden,
um ſüſſe Freuden,
o tauſch ſie aus.

Stella. (nachdenkend und geſprochen)

Wirf all den Kummer
in meinen Schoos —

Arnolf. (ſpielt und ſingt)

Tauſch deine Leiden
um ſüſſe Freuden,
o tauſch ſie aus!

Stella. (ſehr bewegt) O Arnolf! Arnolf! was habt Ihr geſagt! — Wollt Ihr auch mein Vertrauen nicht mißbrauchen —?

Arnolf. O ſchöne Frau! wer könnte das?

Stella. — nicht mißdeuten?

Arnolf. Wer würde das?

Stella. Ich fürchte nichts ſo ſehr, als Mißverſtändniß.

Arnolf. Ich, nicht weniger.

Stella. Und dieſe Furcht — (eine ſtarke Pauſe)

Arnolf. (thut einige Griffe auf der Guitarre) Die Natur —

Stella. (fällt ihn in die Hand) Wißt Ihr auch wer ich bin?

Arnolf. Wie fragt Ihr doch ſo ſonderbar!

Stella. Mein Oehm und mein Bruder fielen von dem Schwerde Gerhards des Bundesgenoſſen Ezzellin's —

Arnolf. Weh! weh!

Stella. — Meine Hand wurde das Pfand des Friedens, und ich — wurde Gerhards, meines Brudermörders, Weib. (verhüllt ihr Geſicht) Stella San Benifazio, ihres Familien Feindes Gattin! — Nun, wißt Ihr wer ich bin.

Arnolf. Stella! ich fühle alles was Ihr damit ſagen wollt und könnt. (drückt ihr die Hand) Alles! alles! — Ich leide mit Euch —

Stella. Entreißt mich meinen Leiden! Der Lenz meines Lebens ſchwindet ohne Freuden dahin. O Freuden der Liebe! warum ſoll dieſes Herz das Ziel euerer Verachtung bleiben?

Arnolf. Tröſtet Euch!

Stella. Tröſtet Ihr mich, wenn Ihr könnt!

Arnolf. Ihr habt mich zum Theilnehmer Eurer Leiden, zu Euerm Vertrauten gemacht. Ich weiß das zu ſchätzen. Ich will es Euch beweiſen. Empfangt mein Gegenvertrauen. Ich

mache Euch dadurch zur Gebieterin über mein Leben und meinen Tod. Mein Schickſal kette ſich an das Euerige, und gemeinſchaftlich ſey unſer Unglück. —

Stella. Und unſere Rache! — Redet

Arnolf. Rache?

Stella. O! lieber, beſter Arnolf, rede! rede! — Wer biſt Du?

Arnolf. Nicht Arnolf der Minneſänger und Aſtrolog, ich bin — Stella! Dein Gemal ſchenkt Dir zwanzig goldene Ketten, wenn Du ihm meinen wahren Namen entdeckſt. —

Stella. O! ſchenk mir Deine Liebe —

Arnolf. Du haſt ſie —

Stella. Tauſend Ketten ziehen mich nicht von Dir und wären es auch goldene Ketten. Hier feſſelt mich die Liebe ſchöner! (ſinkt an ſeinen Buſen) Arnolf! oder wie Du auch heißen magſt, Dein Name iſt ſüß und lieblich.

Arnolf. (küßt ihre Stirn) O meine Stella!

Stella. O! mein — wie ſoll ich Dich nennen?

Arnolf. Du nennſt mich Arnolf fort, ſo lange ich hier in dieſem Schloße bin.

Stella.

Stella. Wer biſt Du? — Gieb Dich mir zu erkennen.

Arnolf. Fordere von Ezzelino das beſte ſeiner Schlöſſer, er giebt es Dir, wenn Du mich in ſeine Gewalt liefern kannſt.

Stella. Gefürchteter Mann! ich habe Dich zu lieb, ich gebe Dich nicht heraus; ich behalte Dich bei mir. —

Arnolf. (küßt ihre Augen) O! dieſe ſchönen Sterne! wohin werden ſie mich leiten?

Stella. Auf die Wege der Liebe, die ich ſo gern mit Dir wandeln will, Du meiner Freunde und mein Freund, Du Feind Gerhards und des Tirannen Ezzelino. O! ich fordere meines Bruders Blut von Dir.

Arnolf. Und ich, fordere von den Tirannen das Blut meiner Brüder und meines grauſam gemordeten Vaters. Rache fordere ich für meine gemißhandelte Schweſter und Mutter.

Stella. Du Todfeind der Tirannen, in Deiner Rache blüht die Hoffnung der Rettung für unſer Vaterland. Du und ich — und durch uns ſollen ſie fallen die Ungeheuer. — Du biſt ein Eſte?

Arnolf. Nicht Eſte. Mein Name iſt Franceſko Campo San piero.

Stella. (küßt ihn heftig) Sey gegrüßt, Du meines Bundes Bruder! Du, meiner Liebe zärtlichſter Freund! — Hier iſt die Hand — und Schwur gegen Schwur: — Es fallen die Tirannen!

Franceſko. Stella! Stella! (küßt ihren Mund) Die Liebe darf Dir alles heißen, alles verzeihen, nur keinen Meuchelmord. — Und — Stella! gedenke Deiner Pflicht.

Stella. Wie ändert ſich Deine Sprache ſo ſchnell?

Franceſko. Soll ich Dir Deine Nativität ſtellen?

Stella. (zittert) Weißt Du ſchon —?

Franceſko. Noch weiß ich nichts, als daß Du mich liebſt. O! ſchränkte doch darauf mein ganzes Wißen ſich ein! — Die Wiſſenſchaft der Liebe — ſie iſt für Dich — für mich — für uns alle; und ſomit ſind wir glücklich.

Stella. Und meine Pflicht?

Franceſko. Laß ſie Dir heilig ſeyn.

Stella. Francesko!

Francesko. Nenne mich Arnolf! —

Stella. Und Du ſprichſt von Liebe.

Da ertönte die Trompete des Thurmwarts dreimal. Francesko ſprang auf, mit ihm die Fürſtin.

Stella. Das iſt er — mein Gemal! — Er kömmt zurück.

Francesko. Gedenke Deiner Liebe.

Stella. Du biſt mir ein Räthſel. — (im Gehen vor ſich) Ich muß es löſen, was es auch koſten mag!

Francesko. (ſieht ihr nach) O! ich Leichtſinniger! — O! mein Geheimniß! — (mit dem Blick gen Himmel und mit gefalteten Händen) Vater! der letzte Deines Stammes folgt Dir nur allzubald aus Unbeſonnenheit nach.

Gerhard war von ſeiner Reiſe ſehr zufrieden zurückgekommen und das erwarb dem Aſtrologen Francesko, Arnolf genannt, Zutrauen.

Er

Er brachte ſeinen Sohn aus dem Gemache in den Saal, und Stella nebſt der Kinderwärterin folgten ihm.

Gerhard. Seht, Meiſter Arnolf, das iſt mein Sohn, und ich bin ſein Vater, das weiß ich gewiß. Hier ſteht ſeine Mutter — ob ſie es gern' iſt, weiß ich nicht, glaub's auch nicht, denn ſie kann mich nicht leiden. Sie umarmt in mir den vermeinten Feind ihrer Familie, und ihre Umarmungen ſind kalt, wie die des Todes, und dennoch iſt ſie mehr als noch einmal ſo jung als ich.

Stella. Da liegt es!

Gerhard. Wie? und Du wagſt es —?

Stella. Was wage ich? kann ich mehr wagen, als ich ſchon wagen mußte? — Ihr beſchimpft Euer Weib öffentlich und ich ſoll ſchweigen? Wenn ich Euch verhaßt bin, ſo öffnet mir die Thore Eures Schloſſes, und ich gehe.

Gerhard. (ſpöttiſch) Wie möcht' ich von mir ziehen laßen, was ich ſo herzlich liebe? — Da, nehmt den Knaben zurück, er wird der letzte meines Stammes ſeyn, ſagte Meiſter Arnolf.

Arnolf. Nun gut! — Kennt Ihr Meiſter Abliko, den Aſtrologen bei Ezzelino?

Francesko. Ich habe Euch ſchon geſagt, daß ich ihn als einen Verläumder, und als meinen Feind kenne.

Gerhard. Ich habe ihn mit mir gebracht —

Francesko. Wie?

Gerhard. Euch mit einander auszuſöhnen, (öffnet eine Seitenthür) Hier iſt er!

Abliko. Grüße Euch der Gott der Sterne und des Himmels durch mich, durch den Mund ſeines Dieners. — Gnädiger Herr! es waltet eine unglückliche Sternenkonjunktur über Euch.

Gerhard. Das verhindere Gott!

Abliko. Der kann es, wenn er will. — Ihr nährt zwei Schlangen in Euern Buſen, Ihr erwärmt ſie um Euch zu vergiften.

Gerhard. Was ſagt Ihr?

Francesko. Wißt Ihr auch, was Ihr ſagt?

Abliko. Ich weiß es.

Francesko. Könnt Ihr es beweiſen?

Abliko. Ich kann es. — In Euerm Schloße iſt eine Verrätherei gegen Euch und Euere Ehre angeſponnen worden.

Francesko. Beweis! oder —

Abliko. Ihr nehmt Euch ja der Sache mit ſichtbarer Heftigkeit an.

Francesko. (ſucht ſich zu faſſen) Euere Orakelſprüche gelten mir und meiner Wiſſenſchaft, das weiß ich ſchon. Ihr ſeyd mein Feind.

Abliko. Ihr ſeyd Euer eigener Feind. — Fürſt von Caſtiglione! ich ſage Dir, Du haſt einen Todfeind um Dich, ſo ſagen die Sterne.

Gerhard. Die Sterne reden wahr. Ich kenne ihn dieſen Todfeind. Hier ſteht er. Es iſt mein Weib!

Francesko. Heilige Pflichten machen das Weib zu der größten Freundin des Mannes.

Gerhard. Das iſt die Schlange die an meinem Buſen liegt. Seht! ihr Selbſtgeſtändniß ſteht ihr auf die Stirn geſchrieben. Sie haßt mich, wie der Teufel das Kreuz.

Francesko. Irrt Ihr Euch auch nicht?

Gerhard. Meiſter Abliko gebt meinem Aſtrologen Beweis von dem was Ihr geſagt habt.

Abliko. Warum nicht! — Meiſter Arnolf! Ihr ſeyd jung zu Euerer Wiſſenſchaft gekommen. Ein wahres Wunder! — Ihr ſeyd ein wahrer Weiber-Mann. Ein Mann für alle ſchöne Frauen, und gebt Euch mit einer ſo finſtern Wiſſenſchaft, mit Kabala und Aſtrologie ab! — Seht nur einmal Fürſt, den ſchönen Bau dieſes Jünglings Körpers! dieſe feurigen Augen! das ſind Augen für die Weiber! — In oculis praecipua Phyſiognomiae vis conſiſtit. —

Francesko. Wozu dieſes Gewäſch? Meine Augen —

Abliko. — ad venerea opera propenſum judicabis?

Francesko. Was wollt Ihr mit all dem ſagen?

Abliko. Die Phyſiognomik iſt eine ſinnreiche, natürliche Kunſt die Neigung der Menſchen zu erkennen.

Francesko. So wißt, daß ich Euch nach allen Regeln dieſer Kunſt, für einen verrätheriſchen,

ſchen, neidiſchen, ſchadenfrohen, heimtücki=ſchen Buben halte, der hier iſt, Ruh und Glück der Menſchen zu ſtöhren. — Gnädiger Herr, wenn Ihr dieſem Manne Gehör geben wollt, ſo entlaßt mich meiner Dienſte.

Gerhard. Er ſoll beweiſen, was er ge=ſagt hat.

Abliko. Ich, ein Meiſter meiner Kunſt, kann einem Schüler der Wiſſenſchaft keine Rech=nung ablegen. Er laße ſich erſt von mir exa=miniren.

Francesko. Dem Teufel ſelbſt will ich Rede ſtehen aber keinem Gaukler, keinem Ta=ſchenſpieler und heimtückiſchen Buben, wie Du einer biſt. Du haſt mich ſchon einmal um ei=nen Preis betrogen, jetzt koſtet es mein Brod, denn ich gehe ſogleich, wenn die verläumderi=ſchen Worte dieſes Narren angehört werden. — Stelle eine Nativität Tafel des Fürſten aus, die meinige iſt ſchon da, — dann laß uns dieſel=ben vergleichen und der große Meiſter Spazzato in Rom ſey Schiedsrichter zwiſchen uns, und unſern Kenntniſſen. Du biſt ein elender Kerl!

Ger=

Gerhard. Wie dem auch ſey, ſo ziemt es Dir nicht Arnolf, Dich ſolcher Ausdrücke zu bedienen. Meiſter Abliko hat große und wichtige Ereigniße vorausgeſagt.

Francesko. So mag er ſich an ſeine Kunſt halten. Was hat ihm meine Perſon und Geſtalt gethan? — Seine Abſichten ſind klar und deutlich. Verdächtig will er mich und Euer Weib machen. Seht Ihr das nicht ein? — Gehabt Euch wohl! ich danke für Euere Güte. Gott wird ſie belohnen. Hier kann ich nicht länger bleiben.

Gerhard. Bleib!

Abliko. Laß ihn gehen!

Gerhard. Er ſoll bleiben.

Abliko. Ich muß Dich der Gewalt der Sterne überlaſſen.

Gerhard. Was ſagſt Du?

Abliko. Ich rathe Dir, ihn gehen zu laſſen.

Gerhard. Und warum? Nur Einen Grund!

Abliko. Wer hat Gründe für Ahndungen?

Gerhard. Wer ohne Grund handelt, iſt ein Narr. — Arnolf bleibt und Abliko ſieht,

daß in der Welt nichts ſchwerer iſt, als Kunſtneid zu verbergen, und daß kein Streit ſo heftig wüthet, als gelehrte Fehden.

Gerhard war von Natur ſehr mißtrauiſch und Ablikos Worte waren nicht in den Wind geſprochen, wie dieſer ſelbſt glaubte. Die Feindſeligkeiten zwiſchen ihm und ſeiner Frau brachen beinahe öffentlich aus und wurden mit großer Heftigkeit von beiden Seiten unterhalten. — Francesko befand ſich in keiner beneidenswerthen Lage, und das Amt eines Friedenſtifters welches er verwaltete, war eben ſo wenig erfreulich als einträglich. Zugleich mußte er ſehr behutſam ſeyn, Gerhards eiferſüchtigem Argwohne zu entgehen, und durfte ſich der liebekranken Fürſtin gar nicht nähern, wenn er ſich nicht mit ihr zugleich in das größte Unglück ſtürzen wollte.

Die Unterhaltungen waren herzlich ſchlecht, und was Francesko nicht in den Sternen las, war auch kein Gegenſtand der fürſtlichen Auf-

merkſamkeit des düſtern Gerhards der mit jedem Tage wunderlicher wurde.

Stella durfte keinen Fus aus ihrem Gemache ſetzen, und nicht einmal in dem Garten durfte ſie luſtwandeln. — Ihr Sohn, war ihre einzige Unterhaltung. — Das Schloß glich einer Einöde.

Eines Abends gieng Gerhard ſehr mißmuthig in dem Garten auf und ab. Francesko nahte ſich ihm.

Gerhard. Was giebt es?

Francesko. Einen fürchterlichen Krieg wird es geben.

Gerhard. Gut! ſo kriegen wir doch Beſchäftigung. Ein wahres Mönchsleben das man hier führen muß! — Ich werde doch dabei ſeyn?

Francesko. Ihr und Euere Bundesgenoſſen.

Gerhard. Es ſteht mir doch kein Unglück bevor?

Francesko. Ihr werdet in dem Kriege weder verwundet, noch getödet werden. Im Kampfe verliert Ihr Euer Leben nicht.

Gerhard. Es wär doch beßer im Felde, als unrühmlich anderswo zu ſterben!

Der Kaſtellan brachte einen Boten, und dieſer die Nachricht, daß es Krieg geben werde.

Gerhard. Und warum denn?

Der Bote. Alles ſchreit laut über die Grauſamkeiten des Menſchenwürgers, (ſo nennen ſie ihn,) Ezzelino. Seine Kerker ſind irrdiſche Höllen, ſagen ſie, wo man Tag und Nacht nichts als ein gräsliches Geheul der Unglücklichen hört, die von Würmern, Schlangen, Geſtank, Hunger, Durſt, Hitze und Todesangſt langſam zu tode gemartert werden.*)

Francesko. Das iſt wahr!

Der Bote. Kinder ſterben an den zuſammengetrockneten Brüſten der Mütter, und dieſe in den Armen ihrer Väter auf den Gerippen ihrer Anver-

*) Das ſind durch die Geſchichte bekräftigte Wahrheiten. Ezzelinos Kerker Zilin und Malta genannt, waren wirkliche irrdiſche Höllen.

Anverwandten. — Laut ſchreien dieſe Ungerechtigkeiten um Rache und Se. Heiligkeit Papſt Alexander, hat einen Kreuzzug predigen laßen.

Gerhard. Sieh doch!

Der Bote. Ganz Italien iſt eingeladen dem blütdürſtigen Tiger, (das ſind des Papſtes Worte,) zu Leibe zu gehen.

Gerhard. Aha!

Der Bote. Marcheſe Azzo von Eſte hat ſchon 500 Reuter unter ſeine Fahnen geſammelt, und der Oehm Euerer Gemalin, Graf Richard San Bonifazio, führt ihm viel Volk zu. Auch ſoll der junge Tiſo Novello Campo San Piero, der ſich gemeiniglich nach ſeinem Pathen, dem verſtorbenen Doge, Francesko nennt, in unbekannter Geſtalt umher ziehen und die Edlen gegen unſern Herrn aufhetzen.

Gerhard. Hängen laße ich den Buben, kömmt er zu mir.

Francesko. (vor ſich) Wenn Du wüßteſt —!

Der Bote. Mein Herr läßt Euch ſeinen Gruß entbieten, und Euch bitten, mit ſo vielen Reiſigen, als Ihr auftreiben könntet, zu ihm

zu ſtoßen. Bei Mantua iſt der Sammelplatz.

Gerhard. Er ſoll mich bei Gott! nicht vergebens erwarten.

Den folgenden Morgen benachrichtigte er ſeine Frau von ſeinem Vorhaben.

Gerhard. Ich ziehe ins Feld und auf morgen, iſt der Tag meiner Abreiſe feſtgeſetzt. Dein verrätheriſcher Oehm Richard hat ſein Verſprechen und den Frieden treulos gebrochen. Er zieht gegen uns. — Wenn er gefangen genommen wird, — und ich ſetze 200 Zechinen auf ſeine Perſon — ſo bringe ich Dir ihm in einem Käfig mit; drinne, ſollſt Du ihn tod füttern.

Stella. Gebt Euch keine Müh. Gift würde ich ihm ſelbſt geben, ihn von der Schmach zu retten und von der Schande zu befreien Euer Gefangener zu ſeyn. Das Haus Bonifazio —

Gerhard. Iſt ein übel berüchtigtes Haus.

Stella. Iſt ein edles Haus. Seine Söhne ſind Helden —

Ger=

Gerhard. — ſeine Tochter Muſter der Zucht und Tugend. Hahaha! Das klingt, wie ein Stück aus einer Leichenrede.

Stella. Doch nicht der Eurigen?

Gerhard. Weib! — — Was willſt Du damit ſagen? — Wünſcheſt Du meine Leichenrede zu hören?

Stella. Ich habe keine Antwort auf eine ſolche Frage.

Gerhard. (packt ſie bei der Bruſt) Ja oder Nein!

Stella. (ängſtlich) Nein!

Gerhard. (giebt ihr eine Ohrfeige) Das gehört auf eine Lüge.

Stella. (ſinkt zu Boden) Allmächtiger Gott! dieſe Schande! —

Gerhard. Schande? — Ein Schlag von dieſer Hand, ſchandbar? (ſtößt ſie mit dem Fuße in die Ecke)

Stella. Nimm mir das Leben Mörder!

Gerhard. Mörder?

Stella. Unmenſch! töde mich! Dieſe Schande kann ich nicht überleben.

Gerhard. Schande! und immer um das dritte Wort Schande! — Freches Weib! — Ja, Du ſollſt ſterben. Bereite Dich zum Tode! (zieht den Dolch)

Roſa. Jeſus Maria! Hülfe für meine gnädige Frau! Hülfe!

Franceſko. (reißt die Thür auf, ſtürzt in das Zimmer und entreißt ihm den Dolch) Gnädiger Herr! —

Kaplan. (hinter ihm drein) Um Gottes Barmherzigkeit willen! was iſt das?

Stella. Geſchlagen, mit Füßen getreten hat er mich, und will mich morden, weil in meinen Adern das edle Blut der Bonifazier rollt.

Gerhard. Wer wagt es, mir den Dolch zu entreißen?

Franceſko. Ich. — Ich las ſo eben in den Sternen. — Ehe Ihr in den Krieg zieht, beichtet, es ſteht Euch ein ſchreckliches Unglück bevor. Hier iſt der Dolch.

Gerhard. (läßt den Dolch auf die Erde fallen) Ein Unglück?

Franceſko. Wendet Euch an Gott, der kann es von Euch wenden.

Ger=

Gerhard. Kaplan! — Laßt die Kapelle öffnen, ich will beichten.

Kaplan. Heiliger Gott!

Quem patronum rogaturus?

Gerhard hatte gebeichtet. Spät verlies er dann Francesko's Gemach. Die Abreiſe war feſtgeſetzt. Mit anbrechendem Tage, wollten ſie fort.

Francesko ſas nachdenkend allein, ſeufzte tief auf, und bemerkte erſt ſpät daß ſeine Lampe aus Mangel an Oel verlöſcht war.

Eben wollte er ſich zur Ruh legen. Da rauſchte etwas vor ſeiner Thür Er wurde aufmerkſam. Die Thür gieng auf. Eine weiße Figur trat herein.

Francesko riß ſein Schwerd von der Wand und kaum war es blank, ſo liſpelte die Figur ihm zu:

„Francesko! was willſt Du thun?"

Da entſank ſeiner Hand das Schwerd, und er wußte, wer mit ihm ſprach.

Stella. Du gehſt von hier, und ich hätte nicht alles wagen ſollen, Dich noch einmal zu ſprechen? — Unter dieſem Gewande, ſucht man nicht das Weib, das Dich ſo unausſprechlich liebt. — Ich werfe meine Hülle von mir und eile in Deine Arme.

Francesko. Ich zittere, wenn ich an die Gefahr denke welcher Du Dich ausgeſetzt haſt.

Stella. Auch ich zittere, aber nur aus Liebe. — Gerhard wird es nicht wagen mich dieſe Nacht zu beunruhigen und wir können ungeſtört beiſammen bleiben bis der Morgen uns zuruft: nun iſt es Zeit zu ſcheiden! — Jetzt, laß uns die Zeit benutzen. — — Francesko! fühlſt Du, wie mein Herz ſchlägt? — Ach! Du biſt ſo kalt, ſo unempfindlich!

Francesko. Das bin ich nicht! — Aber in meinen Armen liegt das Weib eines andern Mannes, und ich ſollte kühn ſeyn?

Stella. Was nennſt Du kühn ſeyn? Stunden und Augenblicke benutzen, die uns die Liebe ſo abſichtlich ſchenkt? — Du liebſt mich nicht!

Franceſko. Ich liebe Dich, aber Du biſt die Frau eines andern, und eheliche Banden, wage ich nicht zu zerreißen.

Stella. Wer redet vom Zerreißen? — Sprich mit mir von Deiner Liebe, und überlaß Dich Deinen Gefühlen.

Franceſko. Nimmer!

Stella. Was ſagſt Du?

Franceſko. Was ich immer ſagen werde.

Stella. Schlaf wohl! ſchlaf ruhiger als ich.

Franceſko. Bedenke Deine Pflichten! — Du haſt geſchworen —

Stella. Willig?

Franceſko. Willig, oder nicht; Du haſt geſchworen; am Altar vor Gottes heiligem Angeſicht geſchworen, und — Ach! ſpiele nicht mit Schwur und Pflicht

Stella. (weint) Grauſam iſt Gerhard gegen mich, aber noch weit grauſamer biſt Du.

Franceſko. Das bin ich nicht. Ich liebe Dich.

Stella. Das glaub' ich nicht!

Franceſko. Wenn ich Dich weniger liebte, würde ich nicht auf dieſe Art mit Dir ſprechen. Gerhard, iſt Dein Gemal.

Stella. Ein Barbar!

Franceſko. Der Vater Deines Kindes.

Stella. O! daß er es iſt! — Du kennſt meine Leiden nicht, weißt nicht was ich geduldet habe, ſeit ich das Opfer eines elenden Fehde Friedens warde. Nimmer kann ich den lieben, der ſich mir zum Gatten aufdrang.

Franceſko. Die Zeit kann viel ändern! Wir ſind noch nicht aus dieſem Schloſſe. (küßt ſie) Beruhige Dich, liebſte Stella!

Stella. O! mein Franceſko!

Franceſko. Der Deinige gewiß, wenn es der Himmel will. — Geh zurück in Dein Gemach. — Leb wohl! vergiß mein nicht!

Stella. Vergeſſen? ich Dein vergeſſen? — o! Du haſt keinen Begriff von meiner Liebe.

Franceſko. Dein Schickſal wird ſich ändern, ehe wir zurück kommen. — Leb wohl! — Ach! ich bin ſo ängſtlich! — Ein ſchrecklicher Gedanke beunruhiget meine Seele. — Wenn der Zufall — wenn man hier uns beiſammen

fänd,

fänd, — alles, alles ſpräch gegen uns, wir beide wären das Opfer einer fürchterlichen Rache. Wenn Dein Gemal ſeinen Sohn noch einmal ſehen wollte, wenn er Dich nicht in Deinem Gemach fänd — O Gott! was würde aus uns werden!

Stella. Ach! ich will ja gehen! — Erhalte mir Deine Liebe. — O! Du biſt ein edler Mann! — Ja, ja! Du liebſt mich gewiß! — Leb wohl! — Reiſe glücklich! — Komm bald wieder, und ſieh mich glücklicher, als ich jetzt bin. — — Jetzt ſcheidet der traurige Geiſt wieder von Dir. O! wünſche ſein Scheiden nicht ſo ſehnlich.

Francesko. (küßt ſie) Werde glücklich!

Stella. Durch Dich nur kann ich glücklich werden.

Francesko. Wenn es der Himmel will, ſo ſey es! — Hoffe und ſey ruhig.

Stella. Ruhig? — Ach! Du nimmſt den kleinen Reſt von Ruh noch mit Dir, den mir das Schickſal übrig lies. — Schlaf wohl! träume ſüß!

Francesko. Von Dir.

Stella. Von mir? und ich, von Dir; wie könnt' ich ſüßer träumen? —

Sie gieng. — Drei Schritte von der Thür, kam Gerhard raſch auf ſie zu.

Gerhard. Steh! wer Du auch biſt, Geiſt oder Menſch, ſteh! — Ich ſuche eine ehrvergeſſene Buhlerin, die ſich mein Weib nennt. — Wärſt Du auch ein überirrdiſches Weſen, Du ſollſt mich nicht in meiner Rache hindern. Sterben muß ſie, die Treuloſe Buldirne und ihr Buler mit ihr! (reißt das Schwerd aus der Scheide.)

Stella. Gnade für Dein Weib!

Gerhard. (fährt auf ſie zu) Ha! das biſt Du ſelbſt!

Stella. Ich bin es! (bohrt ihm einen Dolch in die Bruſt) — Ich rette mich, ich räche mich und meinen ermordeten Bruder! —

Gerhard. (ſinkt nieder) Gott iſt gerecht!

Stella. Und barmherzig!

Francesko. (ſpringt herbei) Allmächtiger Gott! o! all' ihr Heiligen! was haſt Du gethan?

Stella. Unſer Leben gerettet, das verlo=ren war.

Francesko. Schrecklich! ſchrecklich! — Du biſt kein Weib!

Stella. Ich bin's.

Gerhard. Ich vergebe Dir. — Meine Sünden — ich habe alles verdient. — O all ihr Gemordeten — ihr habt eine Rächerin ge=funden! — Arnolf! — Deine Profezeihung — iſt erfüllt.

Francesko. Weh! weh!

Stella. Nicht Arnolf, — Francesko Campo San Piero.

Gerhard. Vergieb mir. — Deiner Fa=milie Untergang — war mein Luſtgedanke. — Gott ſey — meiner Seele gnädig. (er ſtirbt)

Francesko. Stella! — Ich bin unſchul=dig, an dem Blute meines Feindes.

Stella. Zaghafter Mann!

Francesko. Wenn er im Felde gefallen wär — im Kampfe gegen mich —

Stella. So wär er gefallen. — Und nun —? o! armſeliger Grübler! — An ſei=

nem

nem Schwerde klebte das Blut Deines Geſchlechts, Du biſt geracht, und zitterſt?

Francesko. Bei Gott! ich zittere. — Wie ſoll das enden?

Stella. Du ziehſt ruhig morgen ſeinem Volke nach. — Mein Oehm erhält Botſchaft von mir. Gerhard wird begraben. — Und nach dem Trauerjahr —

Francesko. Dann?

Stella. Bin ich ungeſtöhrt die Deinige. Dein mit all meinen Güthern und Schätzen. — Hilf mir den Todten in die Kapelle tragen.

Francesko. Der Kaplan?

Stella. Schläft, und erhält den Schlüſſel zur Kapelle nicht eher, bis mein Oehm hier iſt. — Oder willſt Du, daß ich Ezzelino die Botſchaft gebe, Francesko iſt in meiner Gewalt? —

Francesko. Ein Mord! — was iſt ein Mord in unſern Tagen. Alles mordet.

Stella. Selbſt die Natur.

Francesko. Selbſt die Natur? (nachdenkend) Ja, ſelbſt die Natur iſt eine Mörderin. — Mord und Zerſtöhrung iſt die ewige Loſung auf dieſer Welt. — Und dennoch — o Stella! — —

Fort

Fort mit dem Toden in die Kapelle! (ſie tragen ihn fort)

Stella. Beſſer er ruht dort, als er wüthet in der Fehde.

Fünf hundert und Sechs und dreißig Jahre ſind ſeit jener Schreckensſzene verfloſſen, und ich ſchrieb ſie mit zitternden Händen nieder. Dennoch iſt es noch keine der ſchaudervollſten Szenen aus jenen barbariſchen Zeiten die ſich damals in der Lombardie ereigneten. — Die Zeiten ſind dahin, aber die Begebenheiten leben noch in der Geſchichte. — Hat es aber je in einem Jahrhundert, an Seitenſtücken dazu gefehlt? — Und in unſerm Jahrzehend? — o! unglückliches Frankreich!

Der Hahn krähte und Francesko verlies das Schloß. — Der Marcheſe Richard empfieng ihn mit offenen Armen und eilte nach Caſtiglione. — Er kam zurück und nach vielen glücklichen Treffen, nachdem von der vereinigten

Armee ein Schloß nach dem andern weggenommen worden war, gieng das Heer vor Padua, wo Ezzelins Freund Anſediſio Gouverneur war. — Sobald er in die Stadt kam, lies er alle Einnehmer der öffentlichen, biſchöfflichen und klöſterlichen Einkünfte welche Ezzelin in Beſchlag genommen hatte, vor ſich fordern und befahl ihnen binnen zwei Tagen, 200,000 Liren *) herbei zu ſchaffen, oder der ſchmählichſten Kerkerſtrafe und des Hungertodes gewärtig zu ſeyn. Die armen Leute ſtellten umſonſt die gänzliche Unmöglichkeit der Erfüllung dieſer Auflage vor, und ihrer 25 an der Zahl wurden ſogleich in Kerker geworfen, wo ſie verſchmachten mußten.

Er gab Ezzelino Nachricht von ſeiner mißlichen Lage, und dieſer lachte, voll Vertrauen auf ſeine Truppen, über die Belagerung.

Das vereinigte Heer kam Padua näher. Die Bäche wurden abgeſchnitten.

Anſediſio rückte dem Feinde entgegen. Aber was konnte er gegen ein Heer ausrichten bei welchem Mönche, Prieſter und Laien wie Löwen

*) Nach unſerm jetzigen Gelde über 600,000 Thaler.

wen kämpften? — Er zog ſich in die Stadt zurück und wehrte ſich tapfer. Siedendes Oel, brennender Schwefel und Speck rann die Mauern herab auf die Belagerer, aber umſonſt. Die Belagerer ſtanden wie Mauern, warfen Feuer in die Stadt, berennten ſie muthig und Anſediſio floh. Die Paduaner öffneten das Thor San Stefano, und die Stadt gieng über. Die Gefängniſſe wurden geöffnet und über 2500 Menſchen wurden aus denſelben befreit.

Francesko war unter denen die Anſediſio verfolgten. — Nahe bei Vicenza kam es zu einem Treffen. Die vereinigte Armee ſiegte, aber hart verwundet fiel Francesko in die Hände des Grafen Ormeo, wurde auf eins ſeiner Schlöſſer gebracht, und in ein Gefängniß geworfen, wo er ſeinem Tode entgegen ſah.

Der Kaſtellan erſchien nach einigen Stunden im Gefängniß. — Mit ſchwacher Stimme begann Francesko:

„Laßt meine Wunden verbinden, und gebt mir Labung, oder ſtoßt mich ſogleich nieder. Ich bitte Euch, ſeyd ſo barmherzig!“

Kaſtellan. Junger Ritter! Euer Unglück dauert mich. — Gebt mir Euer Ritterwort, mich durch Flucht nicht in Verlegenheit zu ſetzen, und ich will Euch auf ein einſames Gemach bringen und Euch verbinden laſſen.

Franceſko. Ich fliehe nicht, bei Ritterwort und Ehre.

Sogleich hielt der Kaſtellan Wort, lies ihn in ein Gemach bringen, brachte ihm Wein und Brod und lies ſeine Wunden verbinden. Franceſko ſchenkte ihm einen Ring und die Dienſtfertigkeit des Kaſtellans war gewonnen.

Zwei Wochen waren verfloßen und Franceſko hatte Hoffnung bald wieder zu geneſen. Er bat den Kaſtellan um eine Guitarre und vertrieb ſich ſpielend die Zeit.

Eines Tages, kam der Kaſtellan zu ihm. Er ſah ihn lange ſtillſchweigend an.

Fran=

Franceſko. Ihr habt mir etwas zu ſagen, leſe ich in Euern Mienen.

Kaſtellan. So iſt es!

Franceſko. Heraus damit, was es auch ſeyn mag.—

Kaſtellan. Es iſt nichts Unangenehmes.

Franceſko. Deſto beſſer!

Kaſtellan. Ihr verlangtet eine Guitarre, und ich brachte Euch die einzige die im Schloſſe zu finden war. Sie gehört der Schweſter des Grafen, unſers Herrn, Fräulein Roſabellen. Sie iſt oft hieher geſchlichen und hat Euch ſpielen hören. Sie intereſſirt ſich ſehr für Euch, und wünſcht Euch zu ſprechen. — Ein Gefangener hat das Gerücht verbreitet, Ihr wärt ein hocherfahrner Nativitätſteller und Aſtrolog. — Iſt dem ſo?

Franceſko. Ja; ich treibe dieſe Wiſſenſchaften.

Kaſtellan. Ich ſage Euch, das Fräulein iſt auch deshalb ſehr begierig, Euch kennen zu lernen.

Franceſko. So führt mich zu ihr.

Kaſtellan. Verzeiht! — Ich wage viel dabei.

Francesko. Nichts.

Kaſtellan. Wenn der Graf erführ — daß Ihr — daß ſeine Schweſter — — Ihr verſteht mich ſchon! —

Francesko. Fürchtet nichts. Ich werde nie einen ehrlichen Mann in Verlegenheit einer Verantwortung wegen mir, ſetzen.

Kaſtellan. Nun, ſo haltet Euch bereit, dieſen Abend mit mir zu dem Fräulein zu gehen. — Was ich ſagen wollte! — Ich werde Euch andere Kleider bringen. Ihr werdet ſie doch annehmen?

Francesko. Guter Mann! jetzt kann ich mit nichts bezahlen, als mit Dank.

Kaſtellan. Still! ſtill! — Ich ſoll's nicht ſagen — aber — verſteht mich recht — Das Fräulein hat ſie ſchon bezahlt. Mein Dienſt iſt ſchlecht — ich habe Weib und Kinder — und — Alſo macht Euch keine Sorge wegen der Zahlung. Ich bringe die Kleider. Gott behüte Euch! — Singt hübſch. Nach dem Mittagsmal, ſchleicht das Fräulein ſich immer

her, Euch ſingen und ſpielen zu hören. — Seht! ſie hat auch — aber, das bleibt unter uns! — ſie hat ein Löchelchen in die Thür gebohrt; da ſieht ſie durch. — Gott mit Euch!

Nach der Mittagstafel ſang und ſpielte Francesko ein Lied von der Hoffnung. Roſabella hatte es gehört, ſie war gerührt, ſie ſeufzte:

„Ahi venen nuovo, che piacendo ancide!“ *)

und Francesko hatte viel gewonnen.

Der Kaſtellan brachte die Kleidungsſtücke. Francesko kleidete ſich um, und wurde zu Roſabellen geführt, welche zitternd und mit glühenden Wangen den Ritter erwartete. Sie ſprachen in Beiſeyn des Kaſtellans über Nativitätſtellerei und Aſtrologie, über Minneſang und Saitenſpiel. — Die Zeit vergieng und die Unterhaltung wurde für diesmal abgebrochen.

 Nach

*) „Welch eine neue Art von Gift das durch Wohlgefallen tödet!“

Nach und nach ſprachen ſie ſich alle Tage, und endlich kam Roſabella, ſich näher über Aſtrologie und dergleichen Wiſſenſchaften beleh=ren zu laſſen, zu Francesko. Der Kaſtellan ſchloß ſie ein, und da wurden denn nach und nach, da ſie ſich immer allein beiſammen ſahen, ihre Unterhaltungen lebhafter.

Roſabella war ſchön und liebenswürdig. Reizend war ihre Geſtalt und edel und gut ihr ſanftes, fühlbares Herz. Francesko's Lage reizte ihr Mitleid, dieſes gebar Zärtlichkeit und die Liebe, nahm bald Beſitz von ihrem Herzen.

Einſt hatte ſie ihm früh Blumen geſchickt, und als ſie des Abends zu ihm kam, fand ſie ihn auf dem Bette, halbſchlummernd und den Straus an ſeinem Munde.

Er ſprang auf, als ſie eintrat, küßte ihr die Hand, und der Straus fiel auf den Fusbo=den. Schnell hob er ihn auf, küßte und ſteckte ihn an ſeinen Buſen.

Roſabella. Sind Euch die Blumen ſo werth?

Francesko. Sehr werth! unausſprechlich werth!

Sie

Sie ſchlug die Augen nieder und ſeufzte tief auf.

Er. Ihr ſeufzet, ſchönes Fräulein? — darum doch nicht, daß mir dieſe Blumen ſo werth ſind? O! ſie kommen ja von Euch. — Warum ſchlagt Ihr die Augen nieder? — Wollt Ihr das nicht hören?

Sie. Francesko! ich habe ſchon zu viel gehört! — O! wie wird es mir ergehen, wenn Ihr nicht mehr hier ſeyd? — Ich wollte, ich hätte Euch nie geſehen!

Er. Nie?

Sie. Nie! — Ach! ich habe viel verloren! meine Ruh — mein —

Er. O! ſprecht es aus das liebe Wort! — Fräulein! vergleicht Euern Zuſtand mit dem meinigen und fühlt, wie tauſendfach glücklicher Ihr ſeyd, als ich.

Sie. Glücklicher?

Er. Ich bin ein Gefangener Euers Bruders, er hat mir meine Freiheit geraubt, und mein Herz —

Sie. Euer Herz?

Er. Ich verlor es an ein edles, ſchönes, reiches Fräulein. O! was kann ich armer Gefangener hoffen?

Sie. Und das Fräulein?

Er. Roſabella!

Sie. (mit zitternder Stimme) Kenne ich das Fräulein?

Er. Wie Euch ſelbſt. — Dieſes Herz — Roſabella! — (fällt nieder) es iſt Dein.

Sie. (hebt ihn auf) Mein? mein Franceſko?

Er. Dein! Dein, Roſabella!

Sie. Ach! Franceſko! mein Herz, war ſchon längſt Dein.

Nach dieſer Erklärung folgte eine Pauſe in welcher nur Küſſe und Blicke ſprachen. Seufzer flogen von Lippe zu Lippe, lauter klopften die Herzen, ſchneller ſchlugen die Pulſe, und ihre Seelen genoſſen den ſchwärmeriſchen Rauſch einer erſten, zärtlichen Umarmung.

Fühlt man mit mir ihr Glück, wozu brauche ich mehrere Worte? Fühlt man es nicht? warum ſollte ich Worte verſchwenden? —

Noch

Noch lagen ſie ſich küſſend und Wonne empfindend in den Armen, als der Kaſtellan hereintrat, die Ankunft des Grafen meldete, der beim Abſteigen ſogleich nach ſeiner Schweſter und den gefangenen Ritter Francesko gefragt hatte. Der Kaſtellan war auſſer ſich. Roſabella zitterte an allen Gliedern, und der Graf trat ein.

Graf. Da finde ich Euch ja beiſammen! — Laßt uns allein Kaſtellan. — Ritter! ſeyd Ihr wirklich Francesko Campo San Piero?

Francesko. Der bin ich.

Graf. So ſind wir Feinde.

Francesko. Sonſt würde ich ſchwerlich Euer Gefangener ſeyn.

Graf. Könnt Ihr Euch löſen?

Francesko. Ezzelin iſt unrechtmäßigerweiſe im Beſitz meiner väterlichen Güther und Schlöſſer. Ich habe nichts, als mein Blut.

Graf. Werden Euch Euere Freunde und Bundesgenoſſen, wird Euch die Republik Venedig nicht löſen?

Francesko. Vielleicht! — und was verlangt Ihr?

Graf.

Graf. 1000 Liren.

Francesko. Und dann bin ich frei? und Ihr wollt mich ungehindert ziehen laſſen?

Graf. Und Ihr wollt ziehen?

Francesko. Warum nicht?

Graf. Ein ſchlechter Streich!

Francesko. Mich meiner Freiheit bedienen, ein ſchlechter Streich?

Graf. Ihr ſeyd nicht frei, wenn Ihr auch gelöſet wäret. Ihr habt Euch ſelbſt Ketten angelegt. Oder glaubt Ihr, ich ſey nicht von allen unterrichtet, was während meiner Abweſenheit vorfiel? — Verſteht Ihr mich nun?

Francesko. Ich verſtehe Euch.

Graf. Wie weit kamt Ihr mit meiner Schweſter?

Francesko. So weit, wie tugendhafte Liebe zu kommen erlaubt. Ich habe ihr Liebe geſchworen.

Graf. Habt Ihr?

Francesko. Und ich werde meinen Schwur halten.

Graf. Und ſonſt iſt nichts geſchehen?

Francesko. Nichts!

LB Coburg

Graf. Sie iſt noch rein?

Roſabella. Bei Gott und meiner Seelig=keit!

Graf. Fort in die Kapelle! an den Altar mit Euch. Ihr müßt zuſammen. Ich kann nicht lange hier verweilen.

Er gieng. Stillſchweigend ſahen ſich die Liebenden lange an. Dann rufen ſie, wie aus einem Munde:

„Iſt es kein Traum?“

„Iſt es möglich? Francesko mein?“

„Roſabella mein?“

„O komm! komm und gieb mir vor dem Altare die Verſicherung Deiner ewigen Liebe.“

Sie eilten umſchlungen in die Kapelle. Der Prieſter gab ſie zuſammen, und vereinigte ſie durch das Band der Ehe unzertrennlich.

Kaum hatte der Prieſter das letzte Wort ſei=nes Seegens ausgeſprochen, als der Graf das Schwerd zog, es zwiſchen beide legte und ſprach:

„Hiermit ſchwöre ich bei Gott der meine un=ſterbliche Seele erſchaffen und erlöſet hat, Du ſollſt Dein Weib nicht berühren, und ſie von jetzt an nicht wieder ſehen, bis Du erfüllt haſt,

was

was ich von Dir begehre. — Der Papſt hat mich in den Kirchenbann gethan, verflucht, und verflucht alle die mit mir umgehen. Luft und Waſſer hat ſein Bannfluch für mich vergiftet, Himmel und Erde hat er mir nach meinem Tode verſchloſſen, meine Seele hat er den Teufeln übergeben und mein Körper ſoll unbegraben als ein Aas, ein Raub der Vögel werden. Alle meine Kriegsknechte haben mich verlaſſen, die Menſchen fliehen mich, und meine Seele hat keine Ruh bis der Bannfluch von mir genommen iſt. — Du Francesko naheſt Dich nicht eher Deinem Weibe ehelicherweiſe bis Du von Rom mit meiner Abſolution zurückkömſt. — So ſey es! ſo wahr ich erſchaffen und erlöſet bin!"

„Amen!" ſagte der Prieſter, warf die heiligen Gefäße des Altars um, und überreichte Francesko das Pilgerkleid, der es ſtillſchweigend annahm, ſich zu dem Grafen wendete und ſagte, indem er auf Roſabellen zeigte:

„Um dieſen Preis! was thät ich nicht? — Ich gehe nach Rom."

Und Roſabella ſagte: „Wenn Du mich nicht getreu und unbefleckt, wie ich jetzt bin, wiederfindeſt, Francesko, Einziger meines Herzens! theuerſter Gatte! ſo ſoll Gott ein ſchreckliches Zeichen an mir thun, welches Dir laut meine Miſſethat verkündigen ſoll. — Walle nach Rom und komme glücklich in die Arme Deines Weibes zurück. Mein Herz nimmſt Du mit Dir und meine Seele folgt Dir allenthalben nach. — Leb wohl! Gott ſey mit Dir! er ſeegene und bewahre Dich!"

Sie lagen ſich küſſend in den Armen, ſie weinten, und ſprachen weiter kein Wort.

Der Graf lag auf den Knieen vor der Kapelle. — Vier Mönche kamen feierlich daher und warfen einen ſchwarzen Schleier über ſeinen Kopf.

Hierauf trat der Prieſter herzu:

„Es iſt genug! — Scheidet Euch gefaßt, ſeht Euch glücklich wieder."

Dann reichte er, als Francesko Roſabellens Arme verlies, ihm das Kruzifix. Er fiel nieder, hielt es zwiſchen den Händen und betete im Stillen. Roſabella lag betend neben ihm.

Die

Die Mönche aber nebſt dem Prieſter ſangen mit feierlicher Stimme gegen ein großes Kreuz gekehrt:

Crux fidelis, inter omnes
arbor nulla nobilis;
nulla ſylvam talem profert
Fronde, flore germine.
Dulce lignum! dulces clavos!
dulce pondus ſuſtinet!

Sola digna tu fuiſti
ferre ſaecli pretium,
atque portum praeparare
nauto mundo naufrago

Francesko ſprang auf, blickte noch einmal nach Roſabellen und eilte fort.

Roſabella ſank in Ohnmacht und wurde auf ihr Gemach gebracht.

Die Kapelle wurde verſchloſſen.

Der Tag brach an, als ſich Francesko ſchon auf der Straße befand. Es war ein

Mor=

Morgen, wie jener vor der grauſamen Mordſzene, den uns Marino ſchildert: *)

Aurora überzog die Lilien und Violen
mit Blut. Der Roſen Purpur bleichte.
In dunkle Wolken hüllten ſich die Blitze;
die Sonne ſchien den Himmel ſchon zu fliehen,
und doch entſtieg ſie erſt dem Ozean.

Eine drückende Schwüle nöthigte unſern Wanderer ſich zwiſchen zwei Pappeln vor welchen ein ſteinernes Kreuz ſtand, nieder zu werfen und Athem zu holen.

Auf einmal ſtürzten links und rechts über das blache Feld Reiſige auf ihn zu; und ruften ihn an:

„Wer biſt Du?"

„Ein Pilger wie Ihr ſeht."

„Du folgſt uns!"

„Was wollt Ihr von mir?"

„Du

*) In La Strage degli Innocenti. Lib. III. St. 3.
Sorſe l' Aurora, — — — —
In ſanguinò le violette, e i gigli,
Impallidì le porpore, e le roſe.
Cinto di lampi torbidi, e vermigli
Sotto il vel de la notte il dì s'aſcoſe;
Pareva il Sol con volto afflitto, e ſmorto
Giunto a l' Occaſo, e pur ſorgea da l' Orto.

„Du biſt ein Kundſchafter. Komm und rechtfertige Dich bei unſerm Oberſten.“

So führten ſie ihn fort. — Ungefähr 6 Stunden davon, ſtürzte ein Trupp Reuter auf Franceſkos Begleiter los. — Es kam zum Gefecht. Die Reuter welche unſern Waller begleiteten lagen unter und jene führten im Triumpf die Gefangenen davon unter denen ſich auch Franceſko befand, geradezu in das Schloß Caſtiglione.

Von Stella's Erſtaunen und Freude, und von Franceſko's Verlegenheit und Schrecken, laßt mich ſchweigen. Kaum erkannte ſie den Pilgrim, als ſie auf ihn zuſtürzte und ihre Arme um ſeinen Nacken ſchlang. Thränen rollten über ihre Wangen. Heftig zitterte ſie am ganzen Leibe.

Sie. Hab' ich Dich wieder? halte ich Dich in meinen Armen? drück' ich Dich an mein klopfendes Herz, einziggeliebter, von mir als tod beweinter, Franceſko? — — Du lebſt!

lebſt! — Dein Herz klopft wieder an dem meinigen! o ſprich! rede! — Hat Dein Mund keine Sprache für die Empfindung Deines Herzens?

Er. Ach! wie unglücklich bin ich!

Sie. Unglücklich? bei mir, bei Deiner Stella, unglücklich? — Wo kannſt Du glücklicher ſeyn? — Was Dir auch geſchehen, wie es Dir auch ergangen iſt, — vergiß alles, und lebe nun für die Liebe. — — Wie kamſt Du in dieſe Kleider?

Er. Eine ſchwere Buſe liegt mir ob. Ich walle nach Rom. —

Sie. So walle ich mit Dir. Mit dem geliebten Sünder wallt eine Sünderin wie er, dem Orte der Beruhigung zu, wo ſie beide ihrer Sünden entlediget werden, um glücklich zu ſeyn.

Er. Ich walle nicht für mich. Ein heiliges Verſprechen bindet mich zu der Wallfahrt nach Rom. Die Bitte um Aufhebung eines Kirchenbannes treibt mich dahin.

Sie. Du ſollſt dennoch nicht allein gehen, ich walle mit Dir, und die Liebe, wird unſere getreue Begleiterin ſeyn.

Er. Ich bin zu ehrlich Dich mit falſchen Vorſpiegelungen zu hintergehen. Ich kann, ich darf Dich nicht lieben.

Sie. Und wer verbietet Dir ein Weib zu lieben, das Dich ſo zärtlich liebt, als keins auf Erden Dich lieben kann?

Er. Eine heilige Pflicht.

Sie. Francesko! erkläre Dich deutlicher. Nenne mir dieſe Pflicht, und ſtoß mir den Dolch in das Herz.

Er. Höre mich an, und richte über mich.

Was die Leſer ſchon wiſſen, erzählte Francesko der Fürſtin, von ſeiner Gefangennehmung an, bis auf ſeine Verheurathung.

Sie. Und Du konnteſt mich vergeſſen? — Mich, die ich für Dich alles that und wagte? Die ich tauſend Leben für Dich hingegeben hätte? — O! Grauſamer! —

Er. Mein Leben ſtund in des Grafen Hand.

Sie. Lieber tod, als undankbar und ungetreu! — Die Liebe zu Dir, hat mich zur Mörderin gemacht, Ruh und alles, habe ich Dir aufgeopfert. Die Liebe wird mich auch

rasend

raſend machen, und wird mich an Dir rächen! — O! es iſt ſchrecklich! es iſt grauſam! es iſt unerhört! — Du haſt mir mein Herz, mein Glück geraubt, ende Deine Grauſamkeit mit Güte und nimm mir das Leben, das ich nur noch liebte, weil es mich für Dich erhielt.

Er. Stella! wie kannſt Du ſo grauſam ſeyn? — Meine Lage —

Sie. Verlaß mich! — Walle nach Rom, löſe den Grafen vom Bann und Dich von Deinem Meineid.

Trompeten vor dem Schloß, Reiſige und ein Herold. — Der Herold begann mit lauter Stimme:

„Stella, geborne San Bonifazio, iſt des ſchrecklichen Verbrechens des Männermordes, an ihrem Gemal Gerhard, Fürſt und Graf zu Caſtiglione und Oſtiglia angeklagt worden. Sie ſoll ihre Unſchuld beweiſen, gebietet ihr Ezzelino, Kaiſerlicher Majeſtät Reichsrichter und Stadthalter in Italien, aus übertragener Ge-

walt und Machtvollkommenheit. Wo ſie nun nicht vermag ihre Unſchuld zu erweiſen, ſoll ſie hiermit in die Acht erklärt und ihres Lebens nach Göttlichem und Kaiſerlichem Recht verluſtig ſeyn. — Mit ihr, als ihr Buler und Gehülfe, iſt angeklagt worden Tiſo Novella, genannt Francesko Campo San Piero, der verkleidet als Aſtrolog Arnolf ſich bei ihr befindet und mit ihr im ſchändlichen Umgange lebt. Als er ſeine Unſchuld nicht beweiſen kann, ſoll auch er in Bann und Acht erklärt, den Hund zu tragen, *) und dann ſeinen Kopf zu verlieren, verdammt ſeyn; wie das recht und billig iſt. — Geſprochen und gerichtet im Namen Kaiſerlicher Majeſtät."

Sogleich wurde das Schloß von den anrückenden Soldaten umringt.

Stella.

*) Eine damals gewöhnliche Strafe der Ritter. Kaiſer Friedrich der Rothbart ſtrafte ſo gar landfriedensbrüchige Fürſten und Grafen damit, daß er ſie zwang einen Hund von einer Grafſchaft zur andern zu tragen. S. *Burgermeiſter* ſtat. equeſtr. S. 448.

Stella. Nun, Francesko, zeige Dich als ein Mann, führe meine Knechte gegen die Feinde, und laß mich nicht in Schande ſterben.

Francesko. Erkämpfen will ich meine Unſchuld durch einen feierlichen, öffentlichen Kampf. Gott in ſeinem Gericht ſoll Zeugniß geben, daß ich unſchuldig bin an Deines Mannes Tod.

Stella. Und ich?

Francesko. Reinige Dich durch die Feuerprobe. *)

*) Gehörte auch ſo wie der Kampf mit unter die ſogenannten Ordalia oder Gottesgerichte, (S. dieſe Rom. Geſch. d. Vorz. 1. B. S. 64. Anmerk.) und wurde beſonders Damen aufgelegt. Belege liefert die Geſchichte in Menge. *Auentinus* hat uns eine Formel aufbehalten mit welcher das Eiſen (welches glühend gemacht wurde,) zu dieſem Gebrauch gereicht wurde. Ich finde dieſelbe S. 326. in Gödelmanns Bericht von Zauberern, Hexen und Unholden ꝛc. Frkf. am M. 1606. Hier iſt ſie: — „Gott, du gerechter Richter der du ein Vrſacher deß Friedens biſt, vnnd Richteſt recht, dich bitten wir demütiglich, daß du diß Eiſen, ſo verordnet, ein billiche Erforſchung zu thun, eines jeglichen vngewiſſen, zweifelhafften Dinges, zu ſegnen vnnd zu heiligen dich wölleſt wirdi-

Stella. Wie kann ich? — Dein Spott iſt grauſam! — —

Francesko. Ich ſpotte nicht.

Stella. Aus Liebe zu Dir, wurde ich die Mörderin meines Gemals.

Francesko. Die Rache leitete Deinen Dolch.

Stella. Er hätte mich ermordet, wär ich ihm nicht zuvorgekommen. Und Du willſt mich nicht einmal vertheidigen? — Die Völker meines Oehms ſind in der Nähe, und Du haſt nicht den Muth dieſes wohlbeſetzte, feſte Schloß zu vertheidigen?

Francesko. Mein Verſprechen, treibt mich nach Rom, meiner Rückkunft harrt ſehnlich ein liebendes Weib.

Stella. O! es iſt ſchrecklich, ſich ſo verrathen, betrogen, beleidiget und hintergangen zu

wirdigen, alſo daß der Vnſchuldige ſo dieß heiß Eiſen in ſeine Handt nimmet vnverletzt erſcheine: Vnd wann er ſträfflich und ſchuldig ſey, darbey dein allergerechteſte Tugendt an jhm kräfftiglich zu erweiſen, daß das Vnrecht nicht herrſche vber die Gerechtigkeit, vnd die Falſchheit der Billigkeit ſunterworffen werde durch vnſern Herrn ꝛc."

zu ſehen! — Ich kann ſterben. — Feiger, geh wohin Du willſt. — Ich ſelbſt will mein Schloß an der Spitze meiner Knechte vertheidigen, und ehe ich mich dem Feinde ergebe, will ich ſelbſt Feuer in die Kapelle werfen, mich in die Flamme ſtürzen, und mit dem Leichnam des Gemordeten mich zugleich verzehren laſſen. — Ehe dies aber geſchieht, — — Leb wohl!

Sie ſprach's und verlies mit Entſchloſſenheit das Gemach. — — Vor dem Schloſſe wurde Sturm geblaſen. — Es wurden Anſtalten zur Gegenwehr getroffen. — Der Lärm nahm zu. —

Stella trat, ihren Sohn auf dem Arme, ihren Knechten entgegen, befahl ſich und ihn in ihren Schutz, gab darauf das Kind der Wärterin, ergriff ein Schwerd und führte ihre Soldaten auf die Mauer. Von hier herab lies ſie durch ihren Herold dem Anführer der feindlichen Reiſigen zurufen:

„Stella Fürſtin und Gräfin von Caſtiglione und Oſtiglia, geborne San Bonifazio iſt des Männermordes angeklagt und in die Acht erklärt worden. Sie kann nicht begreifen, welche

Begriffe ihr Ankläger mit dem Worte Mord verbinden muß, auſſerdem iſt ihr Gemal der größten Mörder einer auf Erdboden geweſen. Ihr verſtorbener Gemal zog das Schwerd auf ſie und ſie kam ſeinen mörderiſchen Abſichten zuvor. Wenn das nicht erlaubt iſt, ſo iſt es auch unerlaubt ſich gegen jeden Feind zu vertheidigen, und in dieſem Fall, würde Gerhard längſt nicht mehr gelebt haben. — Was den Punkt betrift, daß man ſie eines unerlaubten und buleriſchen Umganges mit Tiſo Novello, genannt Francesko, Campo San Piero beſchuldiget, ſo iſt ſie erbötig, durch jede Wahrheitsprobe, voll Vertrauen auf ihre Unſchuld, ſich von der Anklage dieſer Beſchuldigung zu reinigen. Seine Unſchuld zu beweiſen, wählt Francesko den Kampf. — Dieſes Schloß aber wird von den wackern Knechten welche hinter ſeinen Mauern ſtehen, gewiß ſehr nachdrücklich vertheidiget werden. — Dies Ezzelin und der ganzen Welt zur Antwort."

Die

Die Kampfprobe von Francesko wurde angenommen. Der Graf Salvaggio, ein junger, wackerer Kåmpe trat als ſein Gegner auf.

Zeit und Ort wurden beſtimmt, und die Kampfbedingungen feſtgeſetzt.

Der Herold bot des Kampfes Kraft und Gewalt aus. Die Kåmpfer leiſteten den gewöhnlichen Eid. *) Die Kampfrichter wurden ernennt, und die Pfånder von den Rittern an einander ausgeliefert. **) Die Waffen wurden beſtimmt. Schwerd und Kolbe wurden beliebt. Die Zahl der Hiebe wurde feſtgeſetzt. ***)

Der

*) Iuramentum Calumniae. Das eidliche Verſprechen: redlich und aufrichtig bei dem Kampfe zu Werke zu gehen und der Hinterliſt zu entſagen.

**) Die Kampfpfånder, waren oft Kleinigkeiten. Nach dem Franzöſiſchen Duellrecht, gab der eine den rechten, der andere, den linken Handſchuh, zum Pfande.

***) „Vnnd es ward gekåmpfft mit wenigen, aber greuwlichen Streichen, — ſagt eine alte Chronik, bei Gelegenheit einer ſolchen Kampfrelation; — daß vielmehr die Ehr vnnd Ruhm der gröſſe der Streiche, dann der Zahl zugemeſſen ward.“

Der Tag des Kampfes kam. — Die Kämpfer erſchienen gewappnet, mit Schild, Schwerd und Kolbe verſehen, auf dem Kampfplatze. Hier ſchwuren ſie ſich über dem Evangelienbuche zu:

„Gott allein ihrer Waffen Schutz und der Sache Billigkeit anzubefehlen und zu vertrauen und ſich keiner Zaubermittel, magiſcher Künſte, Zettel, Steine oder Kräuter zu bedienen."

Hierauf wurde Stillſchweigen ausgerufen. Der Prieſter fiel auf die Knie und betete laut zu Gott, ſein göttliches Urtheil entſcheidend in dieſer Sache zu geben, und den Vortheil des Kampfes auf die Seite deſſen zu lenken, der für die gerechte Sache ſtritte.

Der Herold rufte die Kämpfer auf. Die Trompeten erklangen, und die Streiter giengen auf einander los.

Die Streiche fielen kräftig und bei dem vierten, brach des Grafen Klinge an Franceſko's Schilde. Sie griffen zu den Kolben, und mit dem ſechſten Schlage, lag der Graf zu Boden.

Fran=

Franceſko war gerechtfertiget in ſeiner Sache und zugleich Stella in Betreff des unerlaubten Umganges, mit ihm.

Nun aber blieb noch die Schuld des Männermordes auf ihr haften. Man ſchlug ihr den Beweis ihrer Unſchuld durch glühendes Eiſen, heiſſes oder kaltes Waſſer vor, aber vergebens. Notwehr nennte ſie ihre That, und lies ſich auf keine Unſchuldsprobe ein.

Die Berennung ihrer Veſte wurde abermals beſchloſſen. Da erſchien der Marcheſe San Bonifazio, Richard, mit ſeinen Truppen, zerſtreute die Feinde und entſetzte das Schloß.

Franceſko dachte ſeines Verſprechens, dachte an die geliebte Roſabella und wallte in Pilgerkleidern nach Rom.

Der heilige Vater nahm den Kirchenbann zurück, und Franceſko eilte zu ſeinem Schwiegervater zu ſeiner harrenden Gattin.

Er kam und fand das Schloß des Grafen Ormeo in Schutt und Ruinen.

„Was

„Was iſt das?“ fragte er beſtürzt.

Ein alter Eremit gab ihm die Antwort:

„Richard San Bonifazio hat ſich des Kirchenbannes des Grafen nach ſeinem Geluſt bedient, das Schloß überrumpelt, der Erde gleich gemacht, und den Grafen getödet.“

„Und Raſabella?“

„Des Grafen Tochter?“

„Und meine Gattin.“

„Biſt Du Francesko?“

„Der bin ich.“

„Geh nach Caſtiglione dort findeſt Du Dein Weib.“

„Allmächtiger Gott! Roſabella, in den Händen ihrer ärgſten Feindin! O! was wird aus ihr werden?“

Er eilte nach Caſtiglione. Einſam und öde lag das Schloß da. Er gab das Zeichen, die Brücke fiel.

„Wo iſt die Fürſtin?“

„Sie ringt mit dem Tode;“ fiel die Antwort.

„Ich

„Ich muß ſie ſehen."

Man führte ihn in ihr Gemach. — Sie erkannte ihn, ſammelte ihre Kräfte und ſchrie laut auf:

„Francesko! — ich ſterbe aus Liebe für Dich."

„Wo iſt Roſabella?"

„Tod!"

„Tod? — Sie ſtarb —?"

„Durch mich."

„O abſcheuliche Mörderin."

„Sie wollte nicht entſagen — ihre Liebe für Dich, war treu und ſtark — bis in den Tod. — Ich zwang ſie Gift zu nehmen. — Ich fürchtete Deine Rache — und kaiſerliche Völker ſind im Anzuge. — Mein Oehm iſt geſchlagen — Ich nahm Gift. — Vergieb! vergieb! — ich liebte Dich zu ſehr — und mein Tod beſiegelt — meine Liebe."

Sie ſtarb. — Roſabellens Grab deckte eine Marmorplatte, hier lag Francesko klagend manchen Tag. — Mit goldenen Buchſtaben grub man folgende Grabſchrift auf die Marmorplatte:

HIC

† † †

HIC SITA ROSABELLA
COMITIS ORMEO FILIA FORMOSA,
NVNC CINIS, ANTE ROSA.
VXOR FRANCISCI CAMPO SAN PIERO
QVÆ TAMEN VIRGO OBIIT.

† † †

Francesko ſtürzte verzweifelnd ſich in der nächſten Schlacht in das Schwerd eines deutſchen Ritters, und ſtarb auf dem Schlachtfelde.

III.

Erwin Graf von Gleichen.

Erwin *) ein edler, ſtattlicher, junger Ritter aus dem Geſchlechte der Grafen von Gleichen konnte als er einmal wehrhaft **) gemacht worden war, nicht lange zwiſchen ſeinen vier Pfählen bleiben, zog umher, machte hie und da Bekanntſchaften, beſuchte die Hoflager der Fürſten und wohnte mancher rechtlichen Fehde mit Ruhme bei. Die Ritter liebten ihn und die Damen ſahen ihn gern, denn er konnte ſich durch ſeine Artigkeit und Beredſamkeit bei den Weibern gar beliebt machen und er ſoll manches

*) Dieſer Name wird auch Ehrwin geſchrieben, iſt mit den Namen Ehrwein und Eberwein gleichbedeutend, und werden dieſelben vermiſcht, einer vor den andern, von den alten Geſchicht= und Chroniken=Schreibern gebraucht.

**) Ueber dieſe ritterliche Gewohnheit und Feierlichkeit, ſ. die Anmerkung zu S. 21. des zweiten Bandes der Romantiſchen Geſchichten der Vorzeit.

Abentheuer mit großer Zärtlichkeit beſtanden haben, aber er wußte alles ſo klug anzufangen daß man ihm dennoch in dieſem Punkte öffentlich nichts zur Laſt legen konnte. *) Man murmelte

*) Die Galanterien dieſer Art, zumal mit verheuratheten Damen waren damals noch nicht ſo unerhebliche Kleinigkeiten, wie in unſerm aufgeklärten Jahrhundert und brandmarkten, ſo bald ſie erwieſen waren den Herrn und die Dame gleich ſtark. Ueberhaupt verſtanden die Ehemänner damals noch nicht ſo viel Spas wie heut zu Tage, in Deutſchland, und ahndeten ſo etwas ſehr ſtark, wenn die Frau nicht geſcheut genug war und ſie hinter ihre Lieblingsunterhaltungen kommen lies. Dabei wurde weder Stand noch Anſehen reſpektirt und der Bürger machte mit dem Liebhaber ſeiner Frau eben ſo wenig Federleſens, wenn er auch ein Edelmann war, als er es mit einem Manne ſeines Standtes machte. Die Geſchichte liefert Belege. Hier iſt aus vielen eine, die Bange in ſeiner Thüringiſchen Chronik (p. 143. 6.) erzählt:

„Anno 1353 kam Burggraff Albrecht von Kirchbergk in Erffurt, in eines Bürgers-Hauß, das hieß zum Paradeiß, vnd beſchlieff ihm ſein Weib. Da kam der Wirth vnd ſein Knecht darzu, vnd erſtach den von Kirchbergk, vnd man führete den Burggraffen todt vnd nacket vor Gericht, vnd nach ergangenem Urtheil, ließ man ihm vor der Stadt den Kopf abſchlagen.“

Es

melte ſich wohl dies und jenes von ſeinem Glück bei den Weibern zu, aber laut wurde die Fama nie, denn Erwin verſtand wenig Spas und war eben ſo ſchlagfertig, als unternehmend in Liebesangelegenheiten. Da er nie lange an einem Orte blieb, ſo hielt es auch ſehr ſchwer hinter die Schliche ſeiner Zärtlichkeit zu kommen, auch war er zu liſtig um ſich ſo leicht überrumpeln zu laſſen.

Am liebſten hielt er ſich bei Graf Poppo von Henneberg auf, denn dort befand ſich eine ganze Weiberhecke und Erwin war daſelbſt in ſeinem Elemente.

Es ſcheint, die liſtige Frau im Paradeiſe hat ſich nach des Grafen Tode mit ihrem einſeitigen Zeugniſſe legitimirt und dadurch ihre Unſchuld bewieſen. Denn die Entſchuldigung und das Vorgeben angethaner Gewalt, wurde damals noch als giltig angenommen und befreite von der Straſe, welches heutiges Tages und von unſern Männern, nicht mehr geglaubt auch den Weibern nicht als Entſchuldigung angerechnet wird. — Sonderbar aber iſt es, daß nach dem Tode in dem Paradeiſe, der Burggraf auch noch vor Gericht gezogen und ſeines Kopfs beraubt wurde, den er ohnehin in einem zweiten, ähnlichen Falle, nicht mehr auf Unkoſten armer Ehemänner gebrauchen konnte.

Es waren dort: die zweite Frau des Grafen, ein galantes, junges, raſches Weib. — Die Wittwe des Bruders des Grafen, eine Dame, der die Zärtlichkeit aus den Augen ſah. — Zwei Töchter des Grafen aus der erſten Ehe — Seine Schweſter — und zwei allerliebſte Mühmchen die eben ſo gut, wie die andern, Anſpruch auf Liebe und Gegenliebe machten. Dieſe ſieben Weiber, jede in ihrer Art reizend und liebenswürdig; eine ſo artig und zärtlich, wie die andere, konnten einem Ritter der ſich dort einfand ſchon den Kopf warm machen, aber Erwin war dennoch der Mann deſſen moraliſche Kochkunſt ein angenehmes Gericht für eine jede hatte.

Graf Poppo kam ſelten nach Hauſe, denn er war ein getreuer Schatten des Kaiſers der ihn ſehr ſchätzte und folgte ihm auf allen Tritten und Schritten mit ſo ſtarken Dienſteifer, daß er ſeine häuslichen und Familien=Angelegenheiten darüber ganz vergas.

Man ſtelle ſich nun das Leben in einem Schloſſe vor, in welchem ſieben Weiber hauſen, die insgeſammt männliche Unterhaltung lieben,

lieben, und auſſer dem Schloßkaplan und Burgvogt, (mehrentheils alte, graue Männer) keine anſtändige Geſellſchaft haben, wenn ſie ſich nicht darüber hinausſetzen, und ihre Knappen einer angenehmen Vertraulichkeit würdigen wollen! — Sie waren froh wenn ſich nur etwas Ritterähnliches blicken lies. So oft des Thurmwächters Horn ertönte, ſtürzten ſie alle, wie vom Drathe gezogen, an die Fenſter, zu ſehen, ob ein Ritter vor der Brücke halte, und dann ſchrieen ſie alle wie aus einem Munde:

„Laßt die Brücke fallen! laßt ſie fallen!"

Die gewöhnlichen Gäſte waren Fritz von Glizberg, Otto von Berlepſch, Ludwig aus dem Thale, und unſer Erwin. Der letzte, war den Damen der liebſte. Er ſelbſt, kam auch nicht Einem ins Gehege, wenn ſie zugegen waren, und hielt ſich dann an die vier andern Damen; war er aber allein auf dem Schloſſe, ſo machte er allen den Hof. Er war alſo — eine männliche Kokette, oder wie es damals hies: ein liſtiger Sponſirer der Weiber, und noch ſtärker geſagt: der Bul in allen Schlöſſern.

Otto der unter ſeinen beiden Geſellen beſonders der Mann war, der dem Sponſiren keinen Geſchmack abgewinnen konnte und ein wenig argwöhniſch war, kam einmal unvermuthet auf das Schloß als alle Weiber im Saale um Erwin her waren, ihn neckten, foppten, ſtachen, kneipten und ſich von ihm nachlaufen, erhaſchen und zur Strafe wacker abküßen ließen; als ſie ihn hin und her zogen, mit den Tüchern auf ihn los ſchlugen, ihn kitzelten und ſich dann erwiſchen, küßen und wieder necken und kitzeln lieſen; kurz, als ſie ſo ausgelaſſen waren wie man es nur bei ſolchen Spasſeten ſeyn kann.

„Gefällt's ſo?" — fragte Otto ganz gelaſſen.

„Kommt her — rufte ihm Erwin zu; — und ſteht mir bei!"

„Kommt her! — ſchrieen die Damen; — und laßt's Euch auch ſo wohl ſeyn."

„Ich danke! und wünſche viel Vergnügen;" gab Otto zur Antwort, verlies den Saal, ſchwang ſich auf ſein Roß, trabte fort, und kam nie wieder in das Schloß.

Unter=

Unterwegs begegneten ihm Fritz und Ludwig. Er ritt auf ſie zu.

Otto. Wo hinaus?

Fritz. Dorthin, wo Ihr vermuthlich herkommt.

Otto. Dort geht's luſtig zu.

Ludwig. Wie ſo?

Otto. Die Mädchen werfen mit Küßen umher, daß es eine Luſt iſt. Der tapfere Erwin beſteht den Kampf mit ungemeiner Tapferkeit. Ich ſage Euch, es iſt ein Necken, Treiben, Umherjagen, Kitzeln, Schlagen, Rennen und Stechen dort, wie man ſich's kaum denken kann, und ſtatt der Dänke regnet es Küße wie Waſſer. — Reutet nur zu! den Spas müßt Ihr mit anſehen. Sie haben mich erſucht Theil daran zu nehmen aber ich bin dazu zu ungeſchickt, werde auch nie das Schloß wieder betreten, und wenn ich eine Frau brauche, will ich ſchon anderswo eine finden. — Lebt wohl! —

Er ritt fort; die Ritter ſchüttelten die Köpfe und trabten weiter.

Ludwig. Eigentlich, hat Otto Recht: Die Weiber ſind dort alle auf den Grafen erſeſſen. Und wenn er ſechs Weiber nehmen dürfte, wie ſein Vorfahr deren zwei hatte, er könnte ſie alle ſechſe bekommen und wenn ihr Mann ſterben wollte, die ſiebente, die Gräfin, noch oben drein. — Er liebelt mit allen und ernſtlich meint er's mit keiner.

Fritz. Ich werde mit meiner Agnes ein paar Worte in Vertrauen ſprechen —

Ludwig. Und ich, mit meiner Maria auch. — Soll das Weſen ſo fortdauern, ſo mach' ich's wie Otto, und betrete nie das Schloß wieder.

Fritz. Ich auch! — Aber dem Grafen will ich noch etwas anſpinnen, daß er an mich denken ſoll. Ich erzähle dem alten Poppo, wie es auf ſeinem Schloſſe zugeht, der wird der Pauke bald ein Loch machen. Erwin muß Schande halber ſich dann erklären, und ſo, ſoll er ein Weib an dem Halſe haben, ohne zu wiſſen, wie. Hernach, mag er zuſehen, wie er mit einer ſolchen wohlerfahrnen Frau zu rechte

kömmt,

kömmt, der er das Sponſiren ſelbſt gelehrt hat. . . .

Sie kamen auf das Schloß, und fanden den Grafen mitten unter den Weibern. Sie ſpielten das Roſenſpiel, eine Art von Pfänderſpiel, bei welchem weidlich geküßt wurde und da Erwin der einzige Mann in dem Zirkel war, ſo bekam er ſo viele Küße, daß ihm die Lippen aufliefen.

Die Ritter kamen in den Saal und die Damen ſchrieen:

„Da kommen noch zwei Roſenmänner! hergeſetzt!“

Fritz. Ei! Ihr ſchönen Roſenfrauen, wie habt Ihr das Spiel nur mit einem Einzigen Manne beginnen mögen?

Erwin. Ja, das weiß ich auch nicht!

Agnes. Das iſt eben der Spas!

Maria. Man muß es machen, wie es gehen will. Nun, iſts freilich beſſer, da noch Eurer zwei dazu kommen. Unter uns geſagt, wir wollten den Grafen matt küßen.

Fritz. Aha!

Ludwig. Da wird ſich Maria recht angegriffen haben!

Maria. Entſetzlich!

Ludwig. So?

Maria. Das könnt Ihr glauben.

Ludwig. Ach ja! ich glaub's.

Agnes. Fangt keine Spottreden und Sticheleien an. Setzt Euch und ſeyd ruhig.

Die Ritter ſetzten ſich.

Agnes. Fritz! ſitzt nicht in Gedanken, wie Kaiſerliche Majeſtät auf dem Reichstage und paßt auf. Die Roſe kömmt!

Erwin. (ſingt) Die Roſe kömmt!
das ſchöne Blümelein,
ſo hübſch und fein,
ſo ſanft und rein,
die Farbe mein; *)
ſoll Euer ſeyn.

Alle. (ſingen) Die Roſe kömmt!
und wer ſie nimmt
der ſingt von vorn herein
den ſchönen Reih'n.

*) Die roſenrothe Farbe, war die ſymboliſche Farbe der Liebe und die Roſe das Sinnbild derſelben.

Maria. (ſingt) Die Roſe kömmt!
das ſchöne Blümelein
ſo hübſch und fein,
ſo ſanft und rein,
die Farbe mein;
ſoll meinem Liebſten ſeyn.

Alle. (ſingen) Der Liebſte Dein
ſoll Ludwig ſeyn?

Maria. (ſingt) Soll Ludwig ſeyn!

Alle. (ſingen) So frag er fein,
das Liebchen ſein
und ſie wird ihm
zur Rede ſeyn.

Ludwig. Wo kömmt die Roſe her?
Maria. Aus dem Lande der Liebe.
Ludwig. Wer ſchickt ſie mir?
Maria. Dein Liebchen.
Ludwig. Was bringt ſie vor Botſchaft?
Maria. Daß Du geliebt wirſt.
Ludwig. Wie nennt ſich das Liebchen?
Maria. Rathe.
Ludwig. Sollt's etwa gar Maria ſeyn?
Maria. Errathen.
Ludwig. Wird ſie mir auch getreu ſeyn?
Maria. Wie eine Taube.

Lud-

Ludwig. Wird ſie nicht gern nach andern Männern ſchielen?

Maria. Das gilt nicht!

Agnes. Nein! das gilt nicht! ſolche Sachen müßt Ihr nicht fragen.

Maria. Dieſe Frage gehört nicht ins Spiel.

Erwin. Ich kann ihn aber nicht verdenken, wenn er ſie doch thut.

Ludwig. Nicht wahr?

Maria. Ich beantworte ſie hier nicht.

Bertha. Das iſt aber ſonderbar! Es iſt ja nur Spas.

Ludwig. Ja wohl! das iſt alles nur Spas.

Maria. Nun! dasmal, will ich die Frage noch beantworten aber nicht wieder, das ſage ich Euch. — Fragt noch einmal.

Ludwig. Wird das Liebchen nicht gern nach andern Männern ſchielen?

Maria. Wenn ſich ihr Liebſter gut gegen ſie betragen wird — ſo wird ſie es nicht thun.

Bertha. Wurmſamen!

Maria. Nun fragt ordentlich weiter.

Ludwig. Was giebt ſie mir zum Pfande ihres Verſprechens?

Maria. Was hättet Ihr gern?

Ludwig. Nun muß ich ſagen: Einen Kuß! nicht wahr?

Agnes. Freilich! — Nun! alſo, was hättet Ihr gern von dem Liebchen zum Pfande ihrer Liebe, welches Euch dieſe Roſa ſchickt.

Ludwig. Einen Kuß.

Maria. Hier iſt der Kuß. (küßt ihn)

Ludwig. Man merkt's daß Ihr heute ſchon viel geküßt habt.

Erwin. Nicht wahr? — Das dachte ich gleich!

Maria. Wenn Ihr ſolche wunderliche Anmerkungen machen wollt, ſo ſteh' ich gleich auf.

Eliſabet. Ludwig! haltet Ruh!

Bertha. Ihr haltet nur unnöthig das Spiel auf.

Agnes. Macht, daß die Roſe zu mir kömmt.

Eliſabet. Singt! ſingt! „So bin ich nun —"

Ludwig. (ſingt) So bin ich nun ein Roſen-
mann!
das hat die Liebe all gethan.

Maria. (ſingt) O liebes, gutes Männ-
chen, ſchau!
und ich bin Deine Roſen-
frau.

Alle. (ſingen) Die Liebe ſoll Euch wohl
beglücken,
Ihr ſollt nur Liebesroſen
pflücken,
und weil die Liebe Küße
zollt,
ſo küßt Euch nun ſo viel
Ihr wollt.

Agnes. Nun? was wird's? wollt Ihr Euch küßen, oder nicht?

Ludwig. (küßt Marien zweimal)

Agnes. Das iſt wenig genug! — Gebt die Roſe her. — Fritz! merkt auf, nun kömmts an uns.

Das Spiel wurde nach und nach froſtig, (wie alle dergleichen Spiele in welchem der menſch-

menſchliche Witz um eines Kußes willen torquirt wird,) und geendiget. In eben dieſem Augenblick kam ein Knappe und brachte einen Brief an Erwin den dieſer kaum geleſen hatte, als er lächelte, und ſogleich ſein Roß vorzuführen befahl.

Bertha. Ihr wollt fort?

Erwin. Ich muß.

Eliſabet. Wohin?

Erwin. Das darf ich nicht ſagen.

Luitgart. Iſt die Sache wichtig?

Erwin. Allerdings!

Roſa. Kommt Ihr bald wieder?

Erwin. Unter ſechs Tagen wenigſtens, nicht. Es kann auch noch länger werden.

Katharina. Ihr geht gewiß nach Erfurt?

Erwin. Wenn ich wieder komme, ſollt Ihr alles erfahren.

Roſa. Unter der Zeit, beſinnt er ſich auf eine Naſe die er uns aufheften will.

Erwin. Ich dachte gar! — Lebt wohl! macht Euch recht luſtig, und ſagt meinem Liebchen, ſie ſoll hübſch an mich denken und ſoll mir getreu bleiben.

Ludwig. Wie nennt ſich denn das Lieb-
chen?

Erwin. Sie hat einen honigſüſſen Namen,
und iſt ſelbſt gar ſüß und zärtlich. Sie ſelbſt,
wird's am beſten wiſſen, wen ich meine.

Die Weiber. Ja doch! — Geht nur!

Erwin. Nicht wahr, Ihr kennt ſie alle?

Die Weiber. Nein! wir kennen ſie nicht.

Erwin. Soll ich ſie Euch ſelbſt nennen?

Die Weiber. (ängſtlich) Nein! nein!

Fritz. Nennt ſie nur.

Die Weiber. Nein! er ſoll ſie nicht nen-
nen.

Ludwig. Warum denn aber nicht?

Bertha. Weil wir's nicht haben wollen!

Roſa. Weil's nicht nöthig iſt!

Luitgart. Weil wir nicht ſo neugierig ſind,
wie Ihr es ſeyd.

Eliſabet. Weil er uns doch nur foppt. —
Fort! fort mit ihm, und daß er bald wieder
kömmt.

Kaum hatte Erwin das Schloß im Rücken, als Fritz und Ludwig ſich durch Zeichen unterhielten, und ſich einander den Weg zu verſtehen gaben, den der Graf genommen haben ſollte. — Sie lächelten und ziſchelten ſich dann einander etwas in die Ohren.

Bertha. Ich merke wohl, daß Ihr meint, Ihr wißt wohin der Graf geritten ſey.

Ludwig. Freilich wiſſen wir das.

Roſa. Ihr habt in die Gegend nach Erfurt gezeigt.

Eliſabet. Nach Erfurt ritt er? Das glaube ich nicht.

Fritz. Aber ich glaube es.

Eliſabet. Was ſollte er denn in Erfurt machen?

Fritz. 's giebt hübſche Weiber dort.

Eliſabet. Das ich eben nicht wüßte!

Roſa. Ich auch nicht. — Ich wenigſtens, habe dort noch keine geſehen, ſo oft ich auch dort war, als mein ſeeliger Mann noch lebte, der es immer ſein Paradies nannte. Aber das Paradies

radies habe ich dort nicht ſehen können, *) ſo wenig als die ſchönen Weiber. — Was ſollte alſo der Graf in Erfurt thun?

Fritz. Jetzt iſt die Frankfurter Meſſe —

Bertha. Was kann die dem Grafen helfen? er iſt ja nicht Geleitsherr. **)

Fritz.

*) Aber Kaiſer Rudolf war nicht der Meinung der ſchönen Wittwe, denn als dieſer 1290 einen Reichstag daſelbſt hielt, gefiel's ihm dort ſo wohl, daß er ein ganzes Jahr daſelbſt blieb, und meinte unter allen Städten ſey dieſe Stadt ein wahres Paradies. Es iſt bekannt, daß damals eine ſehr wohlfeile Zeit war und daß der Wein ſo wenig koſtete daß niemand Bier (damals Stadt Schlunze genannt) trinken wollte. Die Bürger beſchwerten ſich deshalb und der Kaiſer ſuchte es durch ſeine Firma indem er es ſelbſt ausruſte, wieder in Gang zu bringen, und ſein:

„Wohl inn! wohl inn! ein gut Glas Bier hat aufgethan
Gottfried von Buchſtett!"

brachte es auch wirklich wieder in Reputation. Spangenbergs Manßfeld. Chronik. Kap. 269.

**) Damals wurden die Kaufleute und ihre Güther noch durch Reuter Bedeckungen geleitet, (wie noch an einigen Orten z. B. Nürnberg in der Leipziger Meſſe gewöhnlich iſt) und dieſes Geleit trug Geld.

Fritz. Aber es gehen doch Männer auf die Meſſe deren Abweſenheit dem Grafen nicht gleichgiltig, ſondern erwünſcht ſeyn muß.

Roſa. Kaufleute?

Fritz. Und Juden.

Bertha. Juden?

Eliſabet. Juden?

Roſa. Was kann das dem Grafen helfen?

Fritz. Wenn die Juden auf die Meſſe gehen, ſo bleiben die Weiber daheim, und haben freien Lauf. *)

Roſa. Pfui Fritz! was Ihr damit ſagen wollt, das iſt ſchändlich! **)

Geld. Das Geleit nach Frankfurt, war das Thüringer Landgrafen Geleit, welches jezt dem Herzog von S. Weimar gehört.

*) Die Juden wurden damals noch in Erfurt geduldet, jezt aber nicht mehr. Denn im Jahr 1458 verglich ſich der Stadtrath zu Erfurt mit dem Kurfürſten zu Mainz der jährlich Schutzgeld von den Juden zog, um eine gewiſſe Summe daß „zu ewigen Zeiten kein Jud mehr zu Erffurt (häußlich) ſeyn ſolte." S. *Olearii* Syntagm. rer. Thuring. 1 Th. S. 96.

**) Mit einer Jüdin ein Liebesverſtändniß zu haben, war in jenen Zeiten eine Art von Infamie die nur

Bertha. Abſcheulich!

Eliſabet. Das thut der Graf nicht.

Roſa. Aber Rechenſchaft kann er fordern für eine ſolche große Beleidigung.

Agnes. Wenn Ihr mit ſolchen üblen Nachreden auf unſer Schloß kommen wollt, ſo haben wir keine Herberge für Euch. Euerm Todfeinde könnt Ihr das nachreden, aber nicht einem edlen Manne der Euch nie beleidigt hat. — Wenn Ihr es nicht im Scherz geſagt habt —

Fritz. Wahrlich nicht!

Roſa und Agnes. Pfui! das iſt unedel!

Maria. Ihr ſeyd des guten Grafen Feind.

Agnes.

nur der Tod tilgen konnte. Im Schwabenſpiegel Landrecht. Kap. 347. heißt es: „Iſt ein Chriſtenman bei einer Jüdin gelegen, oder ein Jüd bei einem Chriſtenweibe, die ſoll man beide über einander legen, und ſoll ſie verbrennen." — Heutigestages haben Aufklärung und Gewohnheit dergleichen Geſetze gänzlich abrogirt, vermutlich — um das Holz welches ohnehin in einigen Gegenden ſehr theuer wird, zu ſpahren. Aber im XIV. Jahrhundert gab's mehr Holz als Aufklärung, und die Criminalgeſetze ſcheuten keinen Aufwand in ſolchen Fällen, wie bekannt iſt.

Agnes. Wenn Ihr das, was Ihr geſagt habt, nicht beweiſen koͤnnt, ſo kommt mir nie wieder vor die Augen, und bis dahin — ſind wir geſchiedene Leute.

Roſa. Wenn Erwin deſſen faͤhig iſt, ſo will ich morgen mich zu Ilm mich einkleiden laſſen und Nonne werden.

Agnes. Und ich dazu, und will nie von einem Manne wiſſen.

Bertha. Das thut der Graf nicht. Ich will es in ſeine Seele beſchwoͤren, und ſchwoͤre ich falſch, ſo will ich in den buͤßenden Orden treten, will zwier in der Woche faſten, und die Erde auf welcher ich bei dem Schwure geſtanden habe, ſoll man ausgraben und unter das Hochgericht verſcharren. *)

*) Ein damals gewoͤhnlicher Ritus, wenn einer unter freien Himmel falſch geſchworen hatte. So ſchwuren wegen einer Fehde 382. Erfurter falſch und Landgraf Friedrich lies 1359 die Erde auf welcher ſie bei dem Schwure geſtanden hatten unter den Galgen ſtreuen. S. Spangenbergs Sachſen Chronik. C. 289. und Olear am angef. Orte 2 Th. S. 99.

Luitgart. Es mag wohl ſeyn daß der Graf ein Liebchen hat, aber eine Jüdin iſt es gewiß nicht. Mein Mann ſoll an meiner Treue zweifeln wenn das wahr iſt.

Fritz. Man ſagt es allgemein.

„Da kömmt der Graf zurückgeſprengt, — ſchrie Eliſabet die am Fenſter ſtund; — und noch ein Ritter mit ihm.“

Roſa. Nun Fritz! nun ſagt ihm das in's Geſicht, was Ihr uns geſagt habt.

Fritz wurde leichenblas; Ludwig war verlegen. — Die Brücke fiel und Erwin und ſein Begleiter ſprengten in den Schloßhof.

Erwin. Grüß Euch Gott edle Frauen und Ritter! — Seht, da bin ich ſchon wieder.

Roſa. Die 6 Tage ſind ſchnell verfloſſen!

Erwin. Mit den 6 Tagen, war's Spas! — Ich komme, wie Ihr ſeht in Geſellſchaft zurück, und wirklich ritt ich auch blos dieſem ehrlichen Manne entgegen, der in einer wichtigen Angelegenheit hieher kömmt, und gern

durch

durch mich bei Euch eingeführt ſeyn wollte. Er ſchickte mir deshalb den Brief zu, weil er wußte daß ich hier war und harrte meiner. Ich habe ihm Muth gemacht, und nun iſt er da.

Luitgart. Darf man ſeinen Namen wiſſen?

Erwin. Ich dächte, lieber Freund, wir rückten ſogleich mit Euerm Namen und Gewerbe heraus, ſo können wir hernach deſto ruhiger ſpeißen. — Dieſer Rittersmann, ein Mann in ſeinen beſten Jahren, heißt Joſt von Kranichfeld. —

Luitgart. Seyd ſchön willkommen!

Erwin. Er hat ſeit einem Jahr ſein Weib durch den Tod verloren und ſucht hier ein anderes zu finden, wenn Ihr es ihm erlauben wollt.

Luitgart. Vermutlich hat er ſchon gewählt?

Erwin. Er hat. — Nun Joſt, ſoll ich's ihr ſagen?

Joſt. So ſagt's ihr nur. Ihr könnt die Worte beſſer ſetzen, als ich.

Erwin. Was helfen da viele Worte. — Wittwer und Wittwe; Joſt und Roſa. Wollt Ihr ihm Eure Hand geben ſchöne Frau?

Roſa. Ich will ihm morgen Beſcheid geben.

Erwin. Gebt ihm lieber gleich jetzt Beſcheid, warum wollt Ihr ihn quälen. Friſch! die Hand her! — und Eure Hand, Joſt! — So! — Seyd glücklich und freut Euch des Lebens im heiligen Eheſtande. — Hurtig! ſchiebt ihr einen Ring an den Finger. Iſt der Finger beringt, ſo iſt die Braut bedingt! — So recht! — Küßt Euch fein artig, und damit Punktum. — Wein her und Trompeten! Das Brautpaar ſoll leben! — Nun geht hinaus ins Grüne, und ſagt Euch Zärtlichkeiten und viel Schönes.

So ſchnell kam Roſa zu einem Bräutigam und Joſt zu einer Braut. Sie wurden bald darauf Mann und Frau, ſie lebten glücklich mit einander und beiſammen und zeugten zwei Töchter und einen Sohn.

Aber als ſie damals Erwins Rath befolgten und ins Grüne giengen, zog Bertha den Grafen auf die Seite, und raunte ihm ins Ohr, was Fritz von ihm geſprochen hatte.

Erwin. Das ſoll er mir ſelbſt ſagen, das ſoll er beweiſen. — Fritz! auf ein Wort! — Wenn Ihr nicht beweiſen könnt, was Ihr vorhin von mir übeles geſprochen habt, ſo glaube ich und bin feſt davon überzeugt, daß Ihr ein böſes Herz habt, daß Ihr ein verläumderiſcher Bube und des Stranges werth ſeyd.

Fritz. Ereifert Euch nicht, ſpahrt Eure Schimpfworte, ich gebe ſie Euch zwiefach zurück. Das alles, denke ich von Euch.

Erwin. Elender! — Beweis!

Fritz. Welchen verlangt Ihr?

Erwin. Gleich viel! — Aber Beweis! und wenn Du den nicht geben kannſt, ſo ſollen Gott und alle Heiligen nichts von mir wiſſen, wenn ich Dir nicht das Schwerd durch die Gurgel ſtoße.

Fritz. Ich führe auch ein Schwerd.

Erwin. Ich ſehe, wie dieſes Ehrenzeichen an Deiner Seite an dem Pranger ſteht, Nichtswürdiger!

Fritz. Das ſehe ich auch bei Dir.

Erwin. Lotterbube! Haſt Du keine andere Sprache gegen den Mann den Du um ſeine

Ehre

Ehre zu bringen ſuchſt? Deine giftige Zunge will ich Dir aus dem Schlunde reißen, und Dein unedles Herz mit Füßen treten. Dieſes Schwerd aber das ich gegen Dich ziehen, das ich mit Deinem Schurkenblute beſudeln muß, will ich unters Hochgericht vergraben, und die Schrift dazu legen: „Es durchbohrte einen Niederträchtigen, wie keiner noch hier auf dieſer Stelle durch das Schwerd der Gerechtigkeit gerichtet worden iſt.“

Fritz. Haſt Du denn mich ſchon durchbohrt?

Erwin. Heraus in den Hof! denn dieſen Saal will ich mit Deinem unedlen Blute nicht entweihen.

Fritz. Ich folge Dir.

Erwin ſtürzte zur Thür hinaus, Fritz hinterdrein und meuchlings bohrte er ſeinen Dolch den Grafen in die Seite, daß dieſer die Treppe hinabſtürzte, indem der Verräther über ihn weg, in den Hof ſprang, ſein Roß aus dem Stalle zog, ſich aufſetzte und davon ſprengte, ehe noch der Lärm allgemein wurde, und ehe

man

man vor Schrecken daran denken konnte ihm die Flucht zu verwehren.

Nun wurde der Aufruhr allgemein und Erwin wurde ohnmächtig zu Bette getragen. Der Wundarzt kam und nahm eine bedenkliche Miene an. — Joſt war ſehr betroffen; die Weiber weinten alle. Maria zog Joſten auf die Seite und ſprach heimlich mit ihm. Sogleich gieng dieſer zu Ludwig und bat ihn, das Schloß zu verlaſſen, und in Mariens Namen ſetzte er noch hinzu: „er möchte ſich nie wieder hieher bemühen.“

Ludwig lachte, und verlies das Schloß.

Daß Erwin wohl gepflegt und gewartet wurde, läßt ſich denken, denn die Weiber beeiferten ſich es an Sorgfalt einander vor zu thun. Es wurde auch noch ein erfahrner Wundarzt herbeigeholt, und alles angewendet Erwins Leben zu retten, aber dennoch blieb die Gewißheit ungewiß. Ja, die Aerzte riethen ſogar, den Grafen mit dem heil. Sakramente zu verſehen,

und

und das geſchah auch. — Bei dieſer Gelegen=heit, hielt der Schloßkaplan eine rührende Rede an den Kranken, und fragte ihn auf ſein Ge=wiſſen, wegen der Wahrheit oder Unwahrheit des Vorgebens ob der Liebſchaft mit der Jüdin, und Erwin antwortete mit ſchwacher Stimme:

„So gewiß ich Vergebung meiner Sünden erwarte und auf die ewige Seeligkeit hoffe, Fritz hat gelogen und ich habe mit keiner Jüdin zu thun gehabt.“

Pater. Nun! ſo kann, ſo darf und wird Fritz ſeinem Richter nicht entgehen, und er wird eine Beute des Teufels werden, der ein Ver=läumder und Lügner ſeit Anbeginn der Welt ge=weſen iſt, der als ein Meuchelmörder wie er, umher ſtreift und ſucht welchen er verſchlinge. — Ich dächte aber doch Herr Graf, Ihr könntet, im Fall Ihr wieder aufkämt, ein Gelübd thun, welches oft viel zur Wiedergeneſung beiträgt; denn Gelübde ſind dem Himmel angenehm. Etwa einen ſilbernen Heiligen ex voto, oder ſo etwas!

Erwin. Ich will, Herr Pater, wenn mir Gott das Leben ſchenkt, Eurer Kirche

einen ſilbernen, wohlvergoldeten Kelch ſchenken. —

Pater. Wohlgeſprochen, lieber Sohn!

Erwin. Und oben drein, will ich noch geloben, —

Pater. Eine Patene?

Erwin. Eine Wallfahrt zu thun nach Tours in Frankreich zu dem Leichnam der heil. Margaretha — denn ich will's Euch nicht verhelen, meine erſte und zärtlichſte Liebſchaft hies Margaretha —

Pater. So? —

Erwin. Ja! und von Tours, will ich wallen nach St. Jago in Kompoſtella und dort meine Andacht verrichten — weil ich am St. Jakobs Tage zum erſtenmal bei meiner Liebſchaft glücklich war — und will an beiden Orten meine Andacht haben — nur daß ich als Pilger nicht weiter als gen Tours ziehen, und dann als Ritter meine Fahrt nach St. Jago antreten will.

Pater. Nun! das iſt alles recht gut! — Ich denke, Gott ſoll helfen. — Da wir aber

doch

doch einmal an das Kapitel von Euern Lieb=ſchaften kommen, ſo —

Erwin. — wollen wir davon ſchweigen, denn ein braver Kerl muß ſeine Liebesabentheuer nicht ausplaudern.

Pater. Bei mir ſind ſie ſub ſigillo confeſſionis wohl verwahrt.

Erwin. Und bei mir, mit dem Siegel der Liebe. — Ich habe jederzeit ordentlich geliebt und redlich gebeichtet —

Pater. Nun! wenn's das iſt, ſo iſt alles abgethan.

Die Damen machten ſich, wie geſagt in Wartung und Pflege ſehr um den Grafen ver=dient; aber beſonders übertraf darinne alle an Sorgſamkeit und Eifer, Maria. Das fühlte und ſah der Kranke ſelbſt; und als ſie einſt mit dem Spinnrocken an ſeinem Bette ſas, entſpann ſich folgendes Geſpräch.

Erwin. Ihr ſeyd eine ämſige Kranken=wärterin, und habt mich wohl gepflegt, Maria.

Maria.

Maria. Sprecht doch davon nicht! — Es beſſert ſich alſo mit Euch?

Erwin. Sehr, Gott ſey Dank! der Arzt giebt gute Hoffnung. — Aber, weicht mir nicht aus. Ihr habt manche Nacht ſchlaflos bei mir durchwacht, manche einſame Stunde habt Ihr verplaudert, und viel, viel Mühe habt Ihr Euch um meinetwillen gemacht. — Wie ſoll, ich Euch das vergelten?

Maria. Sprecht nicht davon!

Erwin. Noch dazu, hat Euch dieſe Begebenheit um einen Bräutigam gebracht.

Maria. Lieber den Schleier, als einen ſolchen Mann!

Erwin. Ihr ſeyd zu jung und zu ſchön zur Nonne. Man würde Euch in dem heiligen Gewande nie ſehen können, ohne Liebe zu Euch zu empfinden, ohne zu wünſchen, Euer Beichtvater und Liebhaber zu ſeyn.

Maria. Sprecht doch nicht ſo ſonderbar!

Erwin. Dieſe feurigen, ſchönen, ſchwarzen Augen darf keine Kloſternacht verdunkeln, kein Faſten darf dieſe Roſen von Euern Wangen ſtreifen, dieſe Lippen ſind zum Kuß geſchaf-

fen, und warum ſoll dieſer volle Buſen ſich ungeſehen unter das traurige Skapulir verkriechen?

Maria. Wenn Ihr nicht aufhört ſo zu ſprechen, ſo laſſe ich Euch allein.

Erwin. Das thut doch ja nicht. Ihr ſeyd meiner Augen Weide —

Maria. Nun gehe ich!

Erwin. Bleibt! ich bitte Euch, bleibt bei mir ſchönes Fräulein.

Maria. Ei mein Gott! Ihr ſprecht ja das alles ſo zärtlich und ſeht ſo ſonderbar verliebt aus, daß mir angſt und bange bei Euch würde, wenn Ihr nicht krank wäret.

Erwin. Wißt Ihr auch wohl, daß ich wirklich verliebt bin?

Maria. Doch nicht in mich?

Erwin. In Euch! und zwar, recht ſehr verliebt.

Maria. Ihr macht, daß ich lachen muß. — Ihr? Ihr verliebt? in mich? — Das könnt Ihr ja gar nicht! — Gewiß bin ich die zwölfte ſchon, der Ihr das ſagt.

Erwin. Nein! erſt die eilfte.

Maria. Hahaha! — Ihr ſeyd ein ſchöner Zeiſig!

Erwin. Ihr habt den ſchönen Zeiſig gefangen, nun löſet ihn auch aus.

Maria. Schweigt! ſchweigt!

Erwin. Maria! — glaubt Ihr nicht daß es mein Ernſt iſt?

Maria. Nein! —

Erwin. Glaubt mir! 's iſt mein Ernſt; und ſeyd verſichert, wir werden gewiß recht glücklich mit einander werden.

Maria. Sind wir ſchon ſo weit? — Und überdies, Ihr ſeyd ein ſo arger Schäckerer, daß Euch gewiß kein Mädchen traut, wenn Ihr nicht gleich den Pfaffen auf der Stelle holen laßt und den Ernſt beweiſet.

Erwin. Das ſolltet Ihr gleich erfahren, hätte ich nicht eine ſo weite Fahrt vor mir. Aber, komme ich geſund und glücklich zurück, ſo ſollt Ihr ſehen, was geſchehen wird.

Maria. Nun, das wollen wir denn erwarten.

Endlich war Erwin wieder hergeſtellt, lies den gelobten Kelch verfertigen, und klagte nun durch ſeinen Anwald Poppo, Fritzen des Meuchelmordes bei dem Kaiſer an. Fritz war landflüchtig geworden, er wurde in die Acht erklärt und der Lehnsherr nahm ſein Schloß in Beſitz. — Hierauf, machte der Graf zu ſeiner Landfahrt Anſtalt, ſchickte ſeinen Rüſtmeiſter und drei Knappen voraus die ihn zu Tours erwarten ſollten, weil er, wie wir wiſſen, von da nach St. Jago als Ritter ziehen wollte.

Der Erzbiſchoff von Mainz gab ihm den Seegen und Maria ein Dutzend Küße mit auf den Weg und ſo mit trat er ſeine Wallfahrt an, küßte allenthalben viele Reliquien und machte fünf Stunden von Tours, eine intereſſante Bekanntſchaft.

Die Sonne war dem Verſchwinden nahe, die Schatten wurden länger und einſamer wurde es auf dem Felde, als er auf einem Kreuzwege auf zwei Pilgerinnen ſties, von welchen die eine, als er auf ſie zu kam, ihr Geſicht mit einer ſchwarzen Halb-Maske bedeckte, welche einen Mund nicht verbergen konnte, der blos

des Küßens wegen ſeine Exiſtenz erhalten zu haben ſchien.

Nach dem Gruſſe, der ganz höflich beantwortet wurde, begann Erwin:

„Wenn Ihr, wie es glaublich iſt, dem nächſten Dorfe zuacht, ſo leiſte ich Euch mit Entzücken Geſellſchaft.“

„Ein Fremder?“ fragte die maskirte Dame.

„Ein Deutſcher. Ich walle, zu Erfüllung eines Gelübdes nach Tours zu dem Leichnam der heil. Margaretha.“

„Das iſt eben auch unſer Weg, in eben dieſer Abſicht.“

„Das iſt vortreflich! — In ſolcher ſchönen Geſellſchaft, wallt ſich's noch einmal ſo leicht und angenehm.“

„Meint Ihr?“

„Davon bin ich überzeugt.“

„Ihr ſeyd alſo leicht zu überzeugen?“

„Zuweilen ſehr leicht, zuweilen aber auch ſehr ſchwer. So würde es z. B. ſehr ſchwer halten, zu glauben, ich ſey nicht mit einer Dame von Stande im Geſpräch begriffen.“

„Und ich, glaube mit einem Ritter zu reden."

„Das bin ich, und Graf noch obendrein."

„Und ich, bin weder Ritter, noch Graf, aber eine altadeliche Baronin."

„Und dieſe Dame?"

„Meine Zofe."

„Aha! —"

„Eine lange Pauſe. — Die Baronin ſang:

„Lou couer qué tu m'aviez douvat,
Bello Paſtoure, en gagi,
L'ai pas vendut, l'ai pas jugunt;
N'ai fach un millou uſagi,
L'ai pris, l'ai mesclaterne l'ou miou:
Noun ſabi plus qual es lou tiou." *)

Das

*) „Gabſt mir zum Pfande, Dein Herzchen ſchöne Maid. Hab's nicht verkauft, hab's nicht verſpielt; hab's beſſer angebracht. Hab's genommen, hab's vermiſcht mit dem meinen; weiß nicht mehr, welches das Deine iſt." — Die Stanze eines provenzaliſchen Volksliedes vom Jahr 1245 in welchem eine reizende Naivetät herrſcht, die in der Ueberſetzung nicht auszudrücken iſt. S. Olla Potrida v. J. 1781. 1 St. S. 98.

Das gefiel dem Grafen gar wohl, ob er gleich nicht alles verſtand, denn die Baronin hatte ein Stimmchen wie ein Waldvögelein.

Da nun wieder eine Pauſe entſtand, beſchloß ſie der Graf durch ſeine Talente auszufüllen, und ſang in ſeiner Sprache:

„Das heißt recht ritterlich ein guter Ritter werden
wo man nebenſt Waffen
mit der Liebe hat zu ſchaffen
auff der Erden.
Mit Ernſt an den Feind, vnd zu d' Dam im ſcherze:
Diß iſt der rechte Mann
der die Liebe mit der Tapfferkeit vermiſchen kan:
denn wer nicht buhlt der hat kein freches *) Herze."

Die Baronin. Wahrhaftig! das klingt recht deutſch.

Erwin. Es iſt ein Ritter Reihen.

Baronin. Die Worte raſſeln wahrhaftig wie Sporrn.

Erwin. Folglich, ſind ſie der Sache angemeſſen.

*) Das Wort frech hatte ſonſt keine ſolche übele Bedeutung wie jetzt, wie man auch aus dem Zuſammenhange dieſes Reihens ſieht, es hies damals ſo viel als: mutvoll, kühn, und dergl.

Baronin. Natürlich!

Eine dritte Pauſe. — Erwin nahm ſich die Freiheit und ſang weiter:

„So lob ich mir auch jenes Sterben
das die Liebe kan verſüſſen
mit genieſſen:
denn das erſetzet uns was tauſendfache Noth
und tauſentfacher Todt
zu wieder vorgethan.
Küßen wehl ich vor das ſchmeiſſen
denn ein wackrer Rittersmann
ſol verliebter Tapffrer heiſſen.“

„Das muß das Ende von Euerm Liede ſeyn? es kömmt mir ſo vor!“ ſagte die Baronin.

Das fühlte Erwin, und ſang nicht weiter. — Die Baronin die um dieſen Entſchluß nicht wußte und eine Erneuerung des Geſanges befürchtete, ſuchte ein Geſpräch anzuknüpfen.

„Wie gefällt Euch dieſe Gegend?“

„Sie iſt ſchön!“

„Die Ausſicht —“

„Iſt noch ſchöner!“ antwortete Erwin indem er ſich gerade vor die Baronin ſtellte.

Baronin. Ei ſieh doch! wie galant!

Erwin. Und noch ſchöner würde ſie ſeyn, wenn nicht eine mißgünſtige Wolke mir den Proſpekt in die holden Gefilde der Roſen raubte.

Baronin. Das geht auf meine Maske; da kann ich nicht helfen. Kein Mann als mein Gemal, darf dieſes ganze Geſicht bis nach erfüllten Gelübde und zurückgelegter Wallfahrt, ohne Maske ſehen; ſelbſt mein Liebhaber nicht.

Erwin. Alſo auch ich nicht?

Baronin. Nein! —

Erwin. Eine traurige Nachricht!

Sie kamen in die Herberge, und aller angewendeten Mühe ungeachtet, konnte Erwin nichts weiter von dem Geſicht der Dame zu ſehen bekommen, als ihre Augen, das Kinn und den Mund. Seine zärtliche Neugier brachte ihn beinahe um den Schlaf und er ſeufzte einigemal:

„Wenn ich nur ihr ſchönes Geſicht ganz und unverhüllt ſehen ſollte!"

Den folgenden Tag erreichten ſie Tours, und alle Bemühungen des Grafen das Geſicht der Baronin ohne Maske zu ſehen, waren vergebens.

Sie lagen den folgenden Tag ihrer Andacht bei dem Grabe der heil. Margaretha ob, und die Baronin ſchien ſehr innig zu beten, aber die Maske wich nicht von ihrem Geſicht.

Tags darauf, lag Erwin in einer Ecke vor dem Bilde des heil. Georg von welchem er ſich glückliche Ritterfahrt erbat, als die Baronin ſich dem Beichtſtuhle nahte in welcher ein ehrwürdiger Pater ſich dem Vertrauen ſeiner Beichtkinder würdig machte. Dieſer Beichtſtuhl war an die Ecke angebaut in welcher der Graf betend lag. Als er eben ſein Gebet geendiget hatte und gehen wollte, ſah er die Baronin in den Beichtſtuhl treten, verhielt ſich ganz ruhig und legte ſein Ohr an eine Spalte des Beichtſtuhls. Da vernahm er nun alles ganz deutlich, was die Dame ſprach, und hörte, daß ſie im Vertrauen auf die Wunderkraft und Heilmacht des Leibes und der Reliquien der heil. Margaretha die Wallfährt begonnen habe, einen gewiſſen krebsartigen Schaden der ſich an ihrer Naſe angeſetzt habe, zu verlieren. — Weiter mochte Erwin nichts hören. Er eilte ſogleich aus der Kirche, gieng in ſeine Herberge,

lies

lies ſatteln und verlies in Begleitung ſeines Rüſt⸗meiſters und ſeiner drei Knappen Tours, ohne die Baronin noch einzigesmal zu bitten ihm ihr ſchönes Geſicht ohne Maske zu zeigen.

Nun lagen die Pyrenäen hinter ſeinem Rücken und die Fahrt gieng auf St. Jago zu, als ſie eines Tages ſchon in der Ferne ein hohes, ſtatt⸗liches Schloß vor ſich liegen ſahen, auf welches ſie zu ritten.

Kaum achtzig Schritte von dem Schloſſe hielt ein verſchloſſener Schlagbaum an deſſen Seiten tiefe Graben ſich hinzogen, ſie auf ihrem Wege auf. Es war kein Wachthaus, und kein Menſch dabei zu ſehen, wohl aber hieng ein Horn neben dem Vorlegeſchloſſe an den Schlag⸗baum. Des Grafen Rüſtmeiſter blies in das Horn, welches einen ſchrecklichen Schall von ſich gab, und als es zum drittenmale ertönte, kroch ein alter Einſiedler aus einem Pomeran⸗zenwäldchen hervor, kam an den Schlagbaum, ſah die Fremdlinge aufmerkſam an, und wen⸗

dete

dete ſich endlich gegen den Grafen mit dieſen Worten:

„Wenn Du Kampf ſcheueſt, ſo ziehe weiter.“

„Ich ſcheue weder Kampf noch Gefahr; — antwortete Erwin. — Oeffene den Schlagbaum.“

Der Schlagbaum wurde geöffnet, ſie ritten nach dem Schloſſe zu, und kamen bald zu einer Pyramide von Marmor, welche ſeitwärts am Wege zwiſchen einigen jungen Zypreſſen ſtand. Sie ſahen Schrift daran und laſen auf der einen Seite:

Noch iſt es Zeit zurückzukehren, wenn
Du Kampf vermeiden willſt.

Auf der andern Seite ſtunden die Worte:

Mein Gott und meine Schöne
Mirabella.

Auf der dritten Seite, war zu leſen:

Ich liebe, wage, und hoffe.

Ueber die Zugbrücke des Schloſſes kam ein ſchwarz gekleideter junger Mann von edlem Anſehen, blaſſen Angeſichts und eingefallenen Wangen, dem Grafen entgegen, und mit ihm, kam ein wohlgekleideter Page der Erwins Pferd hielt

hielt als er von jenem gebeten wurde, abzuſtei=
gen. Er nahm ihn bei der Hand und führte
ihn ſchweigend eine breite Treppe hinauf in ein
ſchwarz ausgeſchlagenes Zimmer, in welchem
eine mit Wein und Erfriſchungen beſetzte Tafel
ſich befand. —

Erwin. Erlaubt mir, Euch zu fragen,
wo ich mich befinde, und mit wem ich ſpreche:

Marko. Marko del Campo=Nero iſt
mein Name. Von Geburt bin ich ein Ita=
liener, und dieſes Schloß gehört dem Grafen
Pedro Brankas. — Iſt es Euch nicht gefäl=
lig, etwas von dieſen Erfriſchungen zu Euch zu
nehmen?

Erwin. Mit Eurer Erlaubniß, will ich
mir einen Becher Wein ausbitten; Ich bin dur=
ſtig. —

Marko. Trinkt; und wohl bekomme es
Euch.

Erwin. Danke! — — Ich bin ein deut=
ſcher Ritter, Erwin iſt mein Name, zu der
Familie der Grafen Gleichen gehöre ich, und
bin eben im Begriff eine Fahrt nach St. Jago
und dann eine durch Granada zu thun. — Wie
ver=

verhält ſich nun die Sache mit dem Kampfe der hier meiner harrt?

Marko. Setzt Euch, und hört mir zu. — Wie Ihr, war auch ich auf einer Fahrt begriffen und kam nach Leon von ungefähr zu einem Turnier auf welchem ich ein Mädchen ſah welche ſogleich die Gebieterin meines Herzens wurde. Ich wurde wieder geliebt von ihr, und erhielt — wozu ſoll ich Euch lange mit der Geſchichtserzählung des Fortganges unſerer Liebe aufhalten? — von ihr die Verſicherung einer wahren und beſtändigen Gegenliebe. Meine Geliebte heißt Mirabella und iſt die Nichte des Herrn dieſes Schloſſes.

Erwin. So ſeyd Ihr ſelbſt der Kämpe mit welchem ich es zu wagen habe?

Marko. Der bin ich. — Der Graf der ſeine Gattin durch den Tod verloren hatte, bewarb ſich nach geendigter Trauer ſelbſt um die Hand ſeiner Nichte und erfuhr dadurch das Einverſtändniß unſerer Liebe. Daß er dieſe Entdeckung nicht gleichgiltig aufnahm, könnt Ihr denken. Da er aber nach allen Verſuchen ſah, daß ſeine Bemühungen Mirabellens Neigung

zu mir zu ſchwächen oder gar zu vernichten, umſonſt waren, ſo ſchlug er endlich folgenden Weg ein, und ſprach zu ihr: Du ſollſt den geliebten Marko beſitzen, wenn er ſich entſchlieſſen will, ein Jahr lang mit einem jeden Ritter zu kämpfen welcher ſich ihm entgegenſtellt. — Hierauf, da ich mich dazu erbot, wurde der Schlagbaum an den Weg geſtellt, und alles ſo eingerichtet, wie Ihr es werdet gefunden haben. Die Bedingungen bei dem Kampfe ſind, daß ich, ſo bald ich überwunden werde mich aller Anſprüche auf Mirabellens Hand begeben muß, und daß Mirabella dann blos zwiſchen ihrem Oheim und dem Kloſter zu wählen hat. — Liegt aber mein Gegner im Kampfe unter, ſo fallen ſein Roß und ſeine Waffen dem Grafen Brankas heim, und er muß ihn drei Tage lang an ſeiner Tafel mit einer ſilbernen Kette gefeſſelt, als Mundſchenk bedienen. Dieſen Punkt hat er weißlich hinzu gefügt, damit nicht etwa die Ritter durch meine Erzählung und Lage gerührt, mich im Kampfe ſchonen und aus Mitleid mir den Sieg gönnen möchten.

Erwin. Ja, ja! das läßt ſich wohl begreifen! und ich muß es Euch geſtehen, es iſt auch wirklich eine Bedingung deren ſich nicht leicht einer willig unterziehen wird. Hätte ich alles ſo genau, wie jetzt gewußt, ich wär nicht hieher gekommen, die Anzahl Eurer Gegner zu vermehren; aber ich glaubte Stolz ſey die Triebfeder von dem allen, und dem mag ich gern eins anhängen, wenn ich kann.

Marko. Ich glaube wohl, Ihr werdet mein letzter Gegner ſeyn, denn übermorgen geht das Jahr zu Ende das mir beſtimmt war. Binnen dieſer Zeit, habe ich neun Ritter beſiegt; und ich ſage es Euch offenherzig! — ich glaube nicht daß Ihr der zehnte ſeyn werdet, ob ich es gleich wünſchen und hoffen muß.

Erwin. In der That! ich wünſchte, nie hieher gekommen zu ſeyn.

Marko. Ich ahnde mein Unglück! — Doch, was hilft's? — Wie Gott will! — Mirabella wird das Kloſter wählen, und kann ich ſie nicht befreien, ſo will ich mich entweder in einem Karthäuſerkloſter tod geiſſeln, oder im Getümmel der Schlacht den Tod ſuchen.

Erwin wollte eben antworten, als ein langer, ſtolzer Mann in das Zimmer trat, und der war der Beſitzer des Schloſſes, Marko's Nebenbuler und Mirabellens Oheim.

Pedro. Seyd willkommen auf meiner Burg! — Habt Ihr vernommen —?

Erwin. Alles; wiewohl mir nicht alles gefällt. Ihr hättet dieſen jungen Mann und Euere Nichte nicht einer ſo harten Probe unterwerfen ſollen, denn die Liebe läßt ſich nicht hofmeiſtern. Ihr hättet ſie lieber glücklich als unglücklich ſehen ſollen, das hätte Euch viel Ruhm gebracht.

Pedro. Ihr habt weder Vollmacht noch Beruf mein Hofmeiſter zu ſeyn. Ich kann und werde thun, was mir beliebt.

Erwin. Das könnt Ihr wohl! aber ich kann auch darüber ſagen was mir beliebt und was ich von Euerm Thun denke. Ich bin ein deutſcher Graf und Reichsſtand; unſere Zungen ſind ſo wenig gebunden als unſere Schwerdter.

Pedro. Das wollen wir ſehen!

Erwin. Das ſollt Ihr auch ſehen. Aber leid thut mir's daß ich Euch nicht den Beweiß auf Euere eigene Gefahr geben kann.

Pedro. Mein Name iſt bekannt, und mein Schwerd iſt gefürchtet, das kann ich Euch verſichern.

Erwin. Mein Schwerd, ſpricht für ſich ſelbſt, verſichert durch ſich ſelbſt, und braucht den Mund nicht zum Herold ſeiner Vortreflichkeit.

Pedro. Bedenkt Euch wohl und vermeidet alle Anzüglichkeiten. Die Brankas ſind gewohnt dergleichen Beleidigungen nur mit Blute abzuwiſchen.

Erwin. Hab' ich Euch beleidiget?

Pedro. Das habt Ihr.

Erwin. Nun gut! — Verſucht es nun dieſe Beleidigung mit meinem Blute abzuwiſchen. Hier liegt mein Handſchuh.

Pedro. Wie?

Erwin. Hebt ihn auf!

Pedro. Kampf?

Erwin. Kampf!

Pedro. So ſey es! aber nur gegen dieſe Kampfbedingung: „wer von uns beiden unterliegt überläßt ſich der Gnade und Willkühr des andern ganz und gar, und ſey's auf Bedingungen um Leib und Leben."

Erwin. Gut, gut! — Wappnet Euch und treft Anſtalten zum Kampf.

Pedro verlies das Zimmer. Marko ſtaunte den Deutſchen an, und dieſer ſprach:

„So gelingt es mir vielleicht Euch glücklich zu ſehen, und ein glückliches Ehepaar mehr in der Welt zu wiſſen."

„Und auch einen Euerer wärmſten Freunde mehr!" antwortete Marko indem er ihm um den Hals fiel.

Der Graf Brankas erſchien in den Schranken vor dem Schloſſe, wohl und prächtig gerüſtet. Vierzehn Knappen beſetzten die Bahn. Erwin, von Marko, ſeinem Rüſtmeiſter und ſeinen Knappen begleitet, ritt ſeinem Gegner nach. Mirabella ſah zitternd und leichenblaß dem Kampfe vom Schloßbalkon herab, zu.

Der Pfaffe erſchien mit dem Evangelienbuche und Pedro und Erwin ſchwuren getreulich und ohne alle Gefährde gegen einander zu fechten, auch ſchwuren ſie beide, daß ſie weder Zaubermittel, Zettel, Kräuter und Steine bei ſich führten, und den Ausſchlag des Kampfs blos der Entſcheidung des Himmels überlaſſen wollten.

Hierauf ſprach der Pater ein kurzes Gebet und verlies die Schranken.

Der Herold rufte die Kampfbedingungen aus. Die Trompeten gaben das erſte Signal. Die Kämpfer nahmen die Schilde. Das zweite Signal ertönte. Die Kämpfer ſchloſſen die Helme und zogen die Schwerdter, und bei dem dritten Trompetenſtoße giengen ſie auf einander los.

Erwin war dem ſtarken Spanier viel zu gewandt. Er wußte ſeinen Streichen liſtig genug auszuweichen, und die ſeinigen verfehlten nie ihren Entzweck. So gieng es denn Schlag auf Schlag auf eine halbe Stunde lang fort. Da merkte Erwin daß ſein feiſter Gegner ziemlich an Kräften erſchöpft war, ſammelte die ſeinigen,

nigen, nahm einen Anlauf, ſtürzte auf ihn los und warf mit einem kräftigen Streich auf den Helm, den Spanier zu Boden. Sogleich warf er ſein Schild und Schwerd ab, ſtürzte ſich auf ihn, entwand ſeiner Rechten das Schwerd, zog ſeinen Dolch, durchſchnitt des Gegners Helmſdr, *) riß ihm den Helm vom Kopfe und ſprach:

„Ihr ſeyd jetzt nach unſern Kampfbedingungen in meiner Gewalt und das ganz unbedingt auf Leben und Tod.“

„Das weiß ich; — antwortete der Graf ganz kalt. — Thut was Euch gefällt. Ich habe vor dem Kampfe gebeichtet und das Sakrament genommen, **) und kann auch ſterben.“

Erwin. Ich verlange Euern Tod ſo wenig als Euer Blut.

*) Der Riemen mit welchem der Helm an den Panzer befeſtiget und angeſchnallt wurde.

**) Das geſchah mehrentheils vor ſolennen Kämpfen wo man dazu Zeit hatte. Vor Turnieren geſchah es auch und zwar öffentlich in der Kirche wo Hochamt und Wappenſchau gehalten wurden. Es gab wohl zuweilen unverſehene Todesfälle dabei, und deshalb geſchah es.

Pedro. Gleich viel!

Erwin. Ich ſchenke Euch das Leben, aber nur unter der einzigen Bedingung Eurer Nichte eins Eurer Schlöſſer zur Brautſteuer und ihrem Marko ihre Hand zu ſchenken.

Pedro. Sonſt nichts?

Erwin. Nichts ſonſt.

Pedro. Ich verſpreche es bei Schwur und Ritterwort und Ehre.

So endigte ſich dieſer Kampf und Erwin ſah ſich zum zweitenmal umarmt, aber nicht von Marko allein, ſondern auch von der ſchönen Mirabella. Das that unſerm Grafen gar wohl.

Erwin. Schönes Fräulein! ſeyd verſichert, es iſt mir ſehr ſchwer angekommen Euch für einen andern als für mich ſelbſt zu erbitten.

Mirabella. Ihr ſeyd eben ſo galant als tapfer.

Erwin. Jetzt ſprecht nicht von Galanterie, es geht mir ſehr nahe, Euch nicht ſelbſt zu beſitzen. Da ich aber Euch mit Marko glücklich weiß, ſo will ich nicht den Frieden und die Seeligkeit Eurer Liebe ſtöhren. Seyd glück-

lich

lich und liebt Euch recht herzlich. — Aber ſo ganz umſonſt kann ich doch unmöglich für Euer Glück gefochten haben.

Mirabella. Nehmt das erkämpfte Schloß.

Erwin. Bewahre mich Gott! ich habe daheim in meinem Vaterland zwei ſchöne Schlöſſer und daran habe ich genug. Ich verlange zu Belohnung meiner geleiſteten Dienſte, drei Küße von Euch ſchönes Fräulein jetzo, und drei Küße wenn ich abreiſe.

Mirabella. Die ſollt Ihr haben. Es iſt beſſer geben, als nehmen; eine Schwalbe macht keinen Sommer; *) und ſechs Küße machen mich noch nicht an Küßen für meinen Bräutigam arm. Biſt Du eiferſüchtig Marko?

Marko. Gegen den Mann dem ich mein ganzes Glück, dem ich Deinen Beſitz zu verdanken habe? Es ſind Küße der Dankbarkeit und Freundſchaft, gieb ſie ihm alle, und behalte nur für mich die Küße der Liebe zurück, damit bin ich zufrieden.

*) Mas vale dar el don, que recebillo; Una golondrino no haze veráno.

Mirabella. Nun gut! Ihr fordert jetzt drei Küße von mir; da habt Ihr noch dreie mehr, und ſechſe ſollt Ihr haben, wenn Ihr abreiſet.

Erwin. Fräulein! wenn ich nicht verliebt werden ſoll, ſo muß ich bald fort.

Als nun Erwin noch ſechs Küße von Mirabellen und viel Glückwünſche auf den Weg erhalten hatte, zog er fort nach St. Jago, gab dort, wie es Brauch und Sitte iſt, dieſem Heiligen drei Küße, (bei welchen er nicht halbſoviel als bei jenen von der artigen Spanierin empfand,) ſetzte ihm ſein Hut auf, betete, opferte, und erhielt Muſcheln, Eierſchalen, Täfelchen von Kupfer und Zinn, wie auch einige Federn von einem Hahn und einer Henne, die durch ein Wunder auferweckt und unſterblich wurden, für ſeine Andacht und ſein Geld.

Und nun nahm er ſeinen Weg ſogleich in das damals noch von den Mauren beherrſchte Königreich Granada, nach der Hauptſtadt gleiches Namens zu.

Kaum

Kaum eine Stunde von der Stadt drang aus einem nahen Wäldchen ein jammerndes Geſchrei in Erwins Ohren, er ſpornte ſein Roß und flog dahin. Drei Räuber hatten einen artigen, jungen Menſchen an einen Baum gebunden und wollten eben eine vielleicht ſchmerzliche Exekution an ihm vollziehen, denn ſie wetzten ihre Dolche und die Spitzen ihrer Pfeile. Aber Erwins Erſcheinung überhob ſie dieſer Mühe. Den einen ſchlug er gleich zu Boden, daß er nie wieder einen Pfeil wetzen konnte, des andern Schädel theilte ſein Schwerd und der dritte entſprang.

Er löſte die Banden des zitternden Jünglings, und dieſer fiel ſeinem Retter zu Füßen.

„Edler Ritter, — begann er — habt Dank. Achmet der Sohn Abduls, der Schweſterſohn des Herrſchers von Granada wird ſeiner Dankbarkeit keine Grenzen ſetzen."

Erwin. Steh auf junger Mann! bekleide Dich, und ſag mir wie Du in dieſe Gefahr kamſt?

Achmet. Ich ritt mit meinem Falken, wie ich ſchon oft gethan habe, ganz allein auf die

Jagd, und als ich hier ein wenig ausruhen wollte, überfielen mich die Raubgeſellen und verſetzten mich in den Zuſtand aus welchem Ihr mich errettet habt. — Es waren Mörder die vielleicht von Feinden unſers Hauſes zu dieſer That gedungen waren. — Ihr habt den einzigen Sohn eines Vaters gerettet, der Euch dieſe Groſsmuth mit innigen Vaterthränen verdanken wird.

Erwin. Ritterpflicht, Bedrängten beizuſtehen, und weiter nichts.

Achmet. Folgt mir nach Granada zu meinem Vater. Meine Mutter iſt des Königs Schweſter, in deſſen Alhambroo *) ſollt Ihr hochgeehrt vor ihm erſcheinen und ſeiner Gnade theilhaftig werden. — Theurer Retter meines Lebens Ihr ſollt —

Erwin. Nichts mehr von Dank! — Kommt mit nach Granada, denn dorthin geht auch mein Weg.

Mit

*) Pallaſt der Mauriſchen Könige; jetzt noch immer ſo genannt. Beſchreibungen davon ſind zu finden in Clarks, Twiß und Plüers Reiſebeſchreibungen.

Mit welcher Achtung und Dankbarkeit Achmets Eltern den Retter ihres Sohnes empfiengen, läßt ſich kaum denken und der König der ſogleich Nachricht von dem Vorgange erhielt, ertheilte gleich den folgenden Morgen dem Ritter mit großer Pracht Audienz, nahm ihn darauf mit in ſein Gemach und unterhielt ſich in Gegenwart Abduls, Achmets Vater, ſehr freundlich, gütig und lange mit ihm. *)

„Ich würde — beſchloß der König die Unterhaltung; — den Retter meines Neffen, und einen ſo wackern Ritter, wie Ihr ſeyd, ungern bald von hinnen ziehen ſehen. Ich bitte Euch alſo, es mir zu Gefallen zu thun, und Euch einige Zeit in Granada aufzuhalten. Ich werde für Euch und die Eurigen, wie für meine Anverwandten ſorgen. Ihr ſeyd in meinem Schutz und wir werden uns recht oft ſehen.“

Erwin

*) „Es hat der Herr Graff — (ſagt *Peckenſtein* Theatr. Saxon. c. 16. p. 244.) ſonderbare Gnade bey dieſem König funden, iſt von jhm ehrlich empfangen, ins königliche Pallaſt gelaſſen, vnd mit jhm von allerhand Sachen ein langes Geſprech gehalten ꝛc. ꝛc.“

Erwin bekam eine ſchöne Wohnung unfern des Pallaſtes, wurde von der königlichen Tafel geſpeißt, von königlichen Pagen und Dienern bedient und hochgeehrt am Hofe zu Granada gehalten und aufgenommen.

Er begleitete den König auf die Jagd, er beſah die Herrlichkeiten des Pallaſtes, er wandelte unter den königlichen Zypreſſen des Gartens umher, verweilte in den angenehmen Roſenlauben und bediente ſich der Bäder gleich einem der zu des Königs Familie gehört.

Eines Abends als er eben im Begriff war ſchlafen zu gehen, vernahm er die Töne einer Guitarre unter dem Fenſter ſeines Schlafgemachs. Er trat auf den Balkon und als man ihn da gewahr wurde, begann zu den Tönen des Inſtruments folgender Geſang:

Einſt kam ein wackrer Rittersmann
fernher aus deutſchem Land,
in eine ſchöne, große Stadt
die uns gar wohl bekannt.

Da ſah den edlen Rittersmann
wenn er ſie gleich nicht ſah,
ein liebevolles Fräulein zart
die wünſchte ſich ihm nah.

Sie wünſchte ſich: ach! könnt' ich doch
ihn näher bei mir ſehn,
ſprech' ich ihn nicht ſo muß ich wohl
vor Lieb' und Pein vergehn!

Da band ſie einen Blumenſtraus *)
der that ihm deutlich kund
das was er noch nicht ſelbſt vernahm
aus der Geliebten Mund.

Sie ſchickte ihm den Blumenſtraus
durch eine treue Magd,
die hat dem Rittersmann gar viel
vom Fräulein zart geſagt.

Hat denn der deutſche Rittersmann
das Fräulein zart geſehn?
wir wiſſen's nicht, doch wünſchen wir
es iſt fürwahr geſchehn.

Nur Gegenliebe macht geſund
ein liebekrankes Herz,
und wandelt ſchnell in Freud' und Luſt
der Liebe Qual und Schmerz.

Wie harren doch der Freuden viel
auf den der zärtlich liebt!
und der mit wonnevollem Sinn
der Liebe ſich ergiebt.

Ach!

*) Nemlich durch die bei den Maurinnen gewöhnliche Blumenſprache, wie wir nachher ſehen werden.

Ach! liebet in des Lebens Mai
wie bald iſt er dahin!
nichts bringt die ſchöne Zeit zurück
denn leider! hin iſt hin.

Eine weiß bekleidete Figur gieng unter dem Balkon auf und ab. Endlich blieb ſie ſtehen und redete den Grafen an:

„Seyd Ihr noch wach, Herr Ritter?“

„Wie Ihr ſeht.“

„Kann man Euch ſprechen?“

„O ja!“

„Laßt die Thür öffnen.“

Die Thür wurde geöffnet und die Sängerin wurde in Erwins Zimmer gebracht.

Er. Was bringt Euch noch ſo ſpät zu mir?

Sie. Eine gute und angenehme Botſchaft, wie ich hoffe.

Er. So laßt ſie hören.

Sie. Ich bin Fatime die Sklavin der Prinzeſſin Almanzine, der ſchönſten Fräulein im Pallaſt. Sie iſt die Bruderstochter des Kö=nigs, funfzehn Jahr alt und munter war ſie bis=her wie eine Gazelle, aber jetzt iſt ſie traurig.

Er. Warum denn?

Sie. Wenn Ihr mit ihrem Oehm vor ihrem Gemache vorbei geht, ſieht ſie Euch durch ihre Gitter, und ſeit ſie Euch geſehen hat, hat ſie alle Munterkeit verloren. — Sie ſchickt Euch dieſen Strauß den ſie ſelbſt für Euch gebunden hat.

Damit gab ſie ihm einen Strauß von Holunderblüten, Bohnenblüten, Kornblumen, Pfirſichblüten, zwei Binſenſtengeln, Apfelblüten, und einer weißen Roſenknospe.

Erwin. Was ſoll mir dieſer ſonderbare Strauß?

Fatime. Könnt Ihr ihn nicht leſen?

Erwin. Leſen? wie ſollt' ich das können? iſt er doch keine Schrift.

Fatime. So kennt Ihr auch die Sprache der Blumen nicht?

Erwin. Nein!

Fatime. Ach dieſe ſchöne Sprache, die uns ein mündliches Geſtändniß erſpahrt! Ihr müßt ſie lernen. Ich will Euch getreuen Unterricht ertheilen.

Erwin. Jetzt lies mir dieſen Strauß.

Fatime.

Fatime. Das geht aus einer Reihe in die andere und heißt von dieſer Holunderblüte bis zur weißen Roſenknoſpe:

„Dich zu ſehen iſt mein Verlangen;
Du biſt es der mir Freuden ſchenken kann.
Ich bin ganz die Deinige.
Ich bitte Dich
Um Gegenliebe.
Und ach! ich leide viel
Darum, daß ich Dich liebe!"

Erwin. Das ſagt der Strauß?

Fatime. Das ſagt er.

Erwin. Sonderbar!

Fatime. Sonderbar das, was er ſagt?

Erwin. Daß er eben das ſagt.

Fatime. Wollt Ihr der Prinzeſſin Antwort ſenden?

Erwin. Antwort?

Fatime. Ihr dürft ihr nur die weiße Roſenknoſpe zurück ſchicken.

Erwin. Das ſagt ihr?

Fatime. „Ich liebe Dich!"

Erwin. Das kann ich ihr nicht ſagen; ich habe ſie ja noch nicht einmal geſehen.

Fatime. Sie iſt ſehr ſchön, ſie liebt Euch, ſie kömmt Euch mit einem Geſtändniß entgegen und Ihr habt noch Bedenklichkeiten dieſes Geſtändniß zu erwidern? was ſoll man da von Euch denken? — Und wenn Ihr die Prinzeſſin auch in Euerm ganzen Leben nicht zu ſehen bekommen könntet, ſo müßtet Ihr ſie doch um ihrer Liebe und um deren Entdeckung willen lieben.

Erwin. Wie? zu lieben, was man niemals geſehen hat? was man nie zu ſehen bekommen wird und es doch zu lieben? — Wie ſoll man ſich die Dame vorſtellen?

Fatime. So ſchön Ihr könnt!

Erwin. Was hilft mir aber dieſe Liebe? Die Nahrung der Liebe, laß ſie noch ſo kärglich ſeyn, muß doch zum wenigſten aus einem Händedruck, aus Blicken beſtehen; wiewohl es ſchon ſehr ärmlich ohne Küße hergeht.

Fatime. Gewiß, das heißt ſehr ſinnlich geliebt!

Erwin. Ich will aufrichtig reden und redlich handeln wie deutſcher Brauch und deutſche Sitte das fordern. — Das Fräulein liebt mich,

und laſſe ich ſie meiner Gegenliebe verſichern, ſo ſind ihre Wünſche deshalb noch nicht erfüllt, ſo wenig wie die meinigen. Was ich lieben ſoll, muß ich beſitzen können und das kann nie der Fall bei uns ſeyn. Ich ein Deutſcher, ſie, eine Maurin, ich ein Chriſt, ſie, eine Heidin, eine Feindin meines Glaubens —

Fatime. Da kennt Ihr wohl die Liebe nicht. Die Liebe weiß von keiner Glaubens-feindſchaft, ſie fragt nicht: iſt Chriſtus oder Mahomet deines Glaubens Profet? ſie fragt nicht: welches Land iſt dein Vaterland? ſie fragt nur: liebſt du mich? und Glaube und Vaterland ſetzen ihr keine Hinderniſſe entgegen, wenn ſie wahr und herzlich iſt.

Erwin. Gut! auch das zugegeben, ſo ſag: wird der König, werden ihre Anverwandten die nicht in mich verliebt ſind, eben ſo denken, wie die Prinzeſſin?

Fatime. Bekümmert ſich denn die Liebe um Könige und Anverwandte und um ihre Denkungsart? Laß dieſe Hinderniſſe ſeyn, ſo ſind ſie doch weiter nichts als Folie für die Freuden der Liebe, ſie erhöhen ihren Werth, ſie begei-

ſtern

ſtern zu kühnen Unternehmungen und fachen das Feuer zu einer Flamme an die unverlöſchlich wird.

Erwin. Aber wie ſoll, wie kann ich je Hoffnung haben durch eine Vereinigung mit der Prinzeſſin glücklich zu werden? Sie wird bewacht, beobachtet, verſchloſſen —

Fatime. Liebe ſprengt Schlöſſer und hintergeht die Wachen. Die Flucht —

Erwin. Und ich ſollte die Rechte der Gaſtfreundſchaft durch dieſes Mittel entweihen?

Fatime. Ich ſehe ſchon, Ihr könnt nicht lieben. — Ich verlange nichts von Euch, als Euer Ritterwort, keinen Gebrauch von dem allen zu machen, wovon wir geſprochen haben.

Erwin. Das gebe ich Dir.

Fatime. Schlaft wohl! und beſſer als mein armes, unglückliches Fräulein.

Erwin konnte wenig ſchlafen; weit weniger noch Almanzine. Sie durchweinte die halbe Nacht, und Erwin machte ſich Vorwürfe, gab

ſich Recht und Unrecht, machte Plane, baute Luftſchlöſſer und mattete ſich durch ſonderbare Vorſtellungen ab.

Sehr früh erhielt er von Achmet einen Beſuch der ihn zu einer Jagdparthie einladen wollte, aber als er den Strauß, der noch von geſtern Abend auf dem Tiſche lag, erblickte, das Wort im Munde vergas und leichenblaß bald auf die verrätheriſchen Blumen, bald auf den Grafen ſah.

Erwin. Du entfärbſt Dich ſichtbarlich. Was iſt das?

Achmet. Verzeih! ich kann mich nicht verſtellen — ich bin beſtürzt — weil ich einen ſolchen Strauß hier erblicke.

Erwin. Nun? was dieſer Strauß? —

Achmet. Sagt mir daß Du herzlich von einer Maurin geliebt wirſt.

Erwin. Nun? geſetzt auch; wär das nicht artig?

Achmet. Warum nicht? — Das iſt es aber nicht allein was mich beunruhiget. Dieſe weiße Roſenknospe von dem Buſche unter welchem einſt der Neid und ſchändlicher Verrath

eine

eine Abenzerin in Bulſchaft*) erblickt haben wollten, ſagt mir, daß dieſer Strauß aus dem Generaliſe**) kömmt.

Erwin. Aus dem Generaliſe?

Ahmet. Bei meiner Seele! dort wurde er gebunden und auſſer des Königs Weibern, lebt kein unvermältes Fräulein im Alhambra, als Almanzine. Von dieſer muß er ſeyn.

Erwin. Er könnte ja auch wohl von einer Sultanin ſeyn?

Ahmet. Nein! — dann wär er nicht mit weiſſer Seide gebunden. Das iſt das

*) Ich glaube nicht daß jene blutige Geſchichte vielen meiner Leſer unbekannt ſeyn wird. Wär es dennoch, ſo muß ich ſie an das unterhaltende Fragment aus der Geſchichte von Granada, in Bertuchs Magazin der Spaniſchen und Portugieſiſchen Litteratur 1. B. S. 273. f. f. verweiſen, wo ſie Belehrung darüber mit angenehmer Unterterhaltung vereinigt finden werden.

**) Der Generaliſe war ein prächtiger Sommerpallaſt und Garten der Mauriſchen Könige zu Granada, an einem Berge über dem Alhambra. Er iſt noch bis jezt ziemlich erhalten und zeigt auſſerordentliche Spuren der Pracht ſeiner Erbauer.

ſchreckliche Zeichen welches mir die Wahrheit be=ſiegelt: der Strauß kömmt von Almanzinen.

Erwin. Kann ihn keine Sklavin dort gewunden haben?

Achmet. Ach nein! dann wär er nicht mit Lilienblättern umgeben. Er iſt von Almanzinen.

Erwin. Wenn Du das gewiß weißt —

Achmet. So gewiß, als daß ich lebe!

Erwin. So ſorge davor, daß ſie ihn wieder erhält. — Als ich geſtern im Alhambra durch den Hof der Löwen *) gieng, lag dieſer Strauß gerade in dem Wege. Beinahe trat ich darauf. Ich hob ihn auf um ihn nicht zu zertreten, ſonſt habe ich nichts dabei gedacht, zumal da ich nicht einmal weiß, daß hier die Blumen ſprechen können.

Achmet.

*) Der Hof der Löwen iſt einer von den innern Höfen des alten königlichen Pallaſtes in dem Alhambra. In demſelben ſieht eine Waſſerkunſt von zwölf alabaſternen Löwen im Kreiſe, welche ſonſt Waſſer ſpieen. Um dieſen Hof geht eine Kolonnade von kleinen alabaſternen Säulen, und hier iſt der Saal wo die Abencerragen hingerichtet wurden. S. Plüers Reiſen durch Spanien. S. 323.

Achmet. Wenn ich glauben könnte, daß es ſo und nicht anders iſt! —

Erwin. Glaub's immer! — Aber da Du vorgiebſt, dieſe Sprache zu verſtehen, ſo lies mir doch den Innhalt dieſes Blumenbriefes vor.

Achmet. Das will ich wohl. Er ſagt:

„Mein Verlangen iſt, Dich zu ſehen,
Du biſt es von dem ich Freuden hoffe.
Ich bin ganz Dein eigen.
Ich bitte Dich
Um Gegenliebe.
Ich leide viel
Weil ich Dich liebe."

Da hörte Erwin daß Fatime ihn nicht hintergangen hatte.

Achmet. Und dieſen Strauß haſt Du gefunden? — War er Dir nicht abſichtlich in den Weg geworfen worden?

Erwin. Wie Du auch fragen kannſt! — Ich merke wohl, Du biſt Almanzinens Liebhaber. —

Achmet. O! ich liebe ſie unausſprechlich! — Sie iſt ſchön wie der Tag, und angenehm wie die kühlende Luft bei drückender Schwüle. Ja! ich liebe ſie über alles.

Erwin. Weiß ſie das?

Achmet. Ich habe ihr ſchon viele Sträuſſer mit dieſem Geſtändniß zugeſchickt.

Erwin. So ſollte vielleicht dieſer die Antwort ſeyn, und gieng durch Zufall verloren. Nimm ihn.

Achmet. Ach nein! — Der Strauß belehrt mich daß Almanzine für einen Gegenſtand ſeufzt der ihr noch kein Geſtändniß ſeiner Liebe gethan hat. — Ach! ich bin ſehr unglücklich!

Erwin. Von mir wenigſtens haſt Du nichts zu fürchten. Ich habe Almanzinen noch nie geſehen, und wär es auch, ſo ſey ohne Sorge und wiſſe, mein Herz iſt ſchon verſagt. — Komm mit mir auf die Jagd.

Der Abend war ſchön. Erwin kam vom Könige und wollte, ehe die Thore des Alhambra geſchloſſen wurden, ſeinen gewöhnlichen Spaziergang in dem königlichen Garten nicht verſäumen. Er eilte dahin.

Es regte ſich etwas in einer Roſenlaube; Er blieb lauſchend ſtehen. Er hörte ſeufzen. Das machte ihn noch aufmerkſamer. Endlich vernahm er die Worte:

„Grauſames Schickſal! warum verfolgſt du mich ſo ſehr. Unbarmherzige Liebe! warum beſtürmſt du ſo ſchadenfroh mein Herz. — O! ich bin ſehr gekränkt! ach! und dennoch kann ich ihn nicht haſſen den kalten Mann aus Abendland.“

„Da iſt wohl gar von mir die Rede;“ ſprach Erwin bei ſich ſelbſt. Er bog ſich näher und eine junge Roſenknospe drängte ſich ganz unberufen ſeiner Naſe kitzelnd näher als ihm lieb war, und er mußte nießen, ohne es zu wollen.

Aus der Laube, ſprang mit einem ängſtlichen: „Wer iſt da?“ eine Dame hervor, und erblickte kaum den Horcher, als ſie mit einem lauten Schrei entfliehen wollte.

Aber Erwin war zu galant und neugierig zugleich, um ſo etwas zugeben zu können. Er faßte ſie bei der Hand, und liſpelte ihr zu: „Bleib ſchöner Engel! bleib!“

„Laß mich!“

„Nur ein paar Worte noch!“

„Nicht Eins!“

„Ich bin Erwin der deutſche Graf —“

„Das weiß ich wohl!“

„Du biſt, — ſo ſagt mein Herz! — Du biſt Almanzine.“

„O laß — laß mich!“

„Sieh Deinen Blumenſtraus! hier trag' ich ihn auf meiner Bruſt.“

„Erwin! — Du hintergehſt mich.“

„Sieh her. —“

„Du willſt mich beſchämen.“

„Das will ich nicht.“

Jetzt ſchlug ſie ihren Schleier zurück und von den Blicken der ſchönſten Augen, wie von einem Blitzſtrahl getroffen, ſank Erwin vor ihr nieder. Almanzine konnte nicht ſprechen. Er drückte einen Kuß auf eine weiche Hand in welcher jede Ader zum Pulſe geworden war, ſprang auf und zog ſie ſanft mit ſich in die Laube zurück. Neben ihm ſank die Huldin auf das Kanapee, ſchnell von ſeinen Armen umfangen und durch ſeine Lippen von ſeiner Empfindung

belehrt.

belehrt. Da war kein Raum für ein ſchäkerndes Lüftchen, Flamme ergoß ſich in Flamme, und Athem, wurde um Athem vertauſcht. Worte lebten in den Küſſen, und Seelen ſchienen den Ring der Vereinigung in dieſem Flammenzirkel einzuwechſeln, geſchloſſen von vier bebenden Lippen.

Da ertönte das ſchmetternde Signal von der Trompete des Thorwächters, zum Thorſchluß. Wenn es zum drittenmal ertönte und Erwin noch innerhalb der Mauern des Alhambra gefunden wurde, koſtete es ihm das Leben. — Es tönte der Klang der Trommete zum zweitenmal ſchrecklich in die Ohren des glücklichen Paares. Erwin ſprang auf; noch ein Kuß, er eilte, ohne ein Wort zu ſprechen, davon, und ſtumm, und mit naſſen Augen ſchaute Almanzine ihm nach. — Er war fort, und weinend blieb die zärtliche Prinzeſſin zurück, ſo fand ſie Fatime und ſo verlies ſie den Garten.

Als

Als Erwin in ſeiner Wohnung ankam, ſtellte ſich nach und nach die Ueberlegung bei ihm ein, er fieng gewißermaßen an zu philoſophiren und nahm ſein Betragen in die Zenſur. Ganz gewiſſenhaft, mochte er aber doch wohl nicht zu Werke gehen, denn es blieben ihm noch Entſchuldigungen für ſein Verhalten übrig. Er getraute ſich nicht die Sache ganz unpartheiiſch zu unterſuchen, ſchlüpfte über die Haupt-Gravamina leicht hinweg, und legte ſich endlich gar zu Bette, ohne an eine einzige ſchlimme Folge der Kußſzene zu denken. So ſchlief er ein und träumte — ſo gar die Szene in der Roſenlaube noch einmal.

Almanzine — welche jetzt die erſtaunte Fatime zu ihrer Vertrauten gemacht und ihr alles entdeckt hatte, was geſchehen war — konnte nicht ſchlafen und machte tauſend Plane zu einer wiederholten Zuſammenkunft mit dem Ritter. Endlich ſprang ſie gar aus dem Bette, die Liebe machte ſie, — was ſie ſchon oft in der Welt gethan hat — zur Dichterin und ſie ſchrieb:

Herr-

Herrlich duftet in dem Garten
Des Alhambra eine Laube
Rund umblüht von ſanften Roſen
Die der Liebe heilig ſind.

Ach! in dieſer Roſenlaube
Fanden ſich geliebte Blicke,
Fanden ſich entzückte Lippen,
Fanden Seelen ſich zu Seelen,
Fand ſich ſelbſt die Liebe ein.

Da umſchlungen und gefunden
Da verbunden voll Entzücken
Da belebt von Himmels = Wonne,
Klopften Herzen an einander,
Bebten zitternd alle Pulſe,
In der Liebe Heiligthum.

Küße rauſchten durch die Stille,
Wie des Silberbaches Wellen,
Angenehm und ſanft dahin.

Aus den Augen ſtürzten Thränen,
Liebeſüſſe Wonnethränen
Ueber die erhitzten Wangen,
Auf die feuervollen Lippen,
Miſchten ſich in ſanfte Küße,
Wurden zärtlich aufgeküßt.

Wie die Lüftchen mit Gerüchen
Süſſer Blumen ſich vermiſchen,
So vermiſchte ſich der Athem,

Zärt=

Zärtlich unter ſchwülen Lippen
In der Liebe Heiligthum.

Wie die Biene ſüſſen Honig
Saugt aus angenehmen Blumen,
O! ſo ſaugten Himmels = Wonne,
Süſſes, heiliges Entzücken,
Saugten unnennbare Freuden,
Lippen von einander ein.

Wie ſich Reben um die Ulmen
Immer feſt und dichter winden,
So umſchlangen ihre Arme
Immer feſter die Geliebten,
Und des Mädchens Buſen drängte,
Wallend hin durch Kleid und Schleier,
Sich der Bruſt des Jünglings näher,
Kämpfte dort und unterlag.

In den Haaren der Geliebten,
Die um ihren Nacken wallten,
Wühlten zärtlich ſeine Finger,
Sich hindurch auf ihren Nacken,
Zitterten wie ihre Finger,
Auf dem Nacken des Geliebten
Bald hinauf und bald hinunter,
Neckend ohne Ruh und Raſt.

Und es fielen keine Worte,
Wo beredte Küße ſprachen,
Deutlicher als jedes Wort.

Durch

Durch der Roſenlaube Blätter
Drängten ſich des Mondes Strahlen
Zu dem Schauſpiel ach! ſo neidiſch,
Sahen niemals in der Laube
Ein ſo hoch beglücktes Mädchen,
Die den Jüngling hat gefunden,
Dem ihr Herz entgegen klopfet,
Dem ſie ſchwöret treue Liebe,
Dem ſie dieſe Verſe ſendet,
Die ſie jetzt gedichtet hat.

Erwin erhielt den folgenden Morgen die verliebte Phantaſie einer der zärtlichſten und feurigſten Prinzeſſinnen welche je der Erdboden getragen hat durch Fatimen welche ihm dieſelbe vorlas. Da fühlte und empfand unſer Graf gar wohl, daß er wohl in ſeinem kühlen Vaterlande kein Mädchen von ſo warmer Liebe und ſchwärmeriſcher Einbildungskraft, wie Almanzinen, finden werde und geſtund ſich ſelbſt, daß er ſchwerlich ihr auf der Sonnenbahn ihrer Liebe würde folgen können. Aber die Sache war zu weit hinein böſe und er mußte ihr vor der Hand, ihren ſelbſtgefälligen Lauf laſſen.

Achmets Ankunft verſcheuchte Fatimen. Sie machte ſich eilig davon, ohne ihre Botſchaft ganz ausgerichtet zu haben, und Achmet nahm ihren Platz ein.

Erwin. Warum ſo feierlich?

Achmet. Es iſt heute ein wichtiger Tag für mich.

Erwin. Wie ſo?

Achmet. Ich habe dem König meine Liebe zu Almanzinen entdeckt, er hat ſie gebilliget, und wird heute mit ihr darüber ſprechen. Da muß ſich mein Glück oder mein Unglück entſcheiden.

Erwin. Ich glaube wohl, daß Du mit Almanzinens Erklärung wirſt zufrieden ſeyn können. Geſetzt aber, — das wär der Fall nicht, — was würdeſt Du dann thun?

Achmet. Ich würde überzeugt werden, daß ein beglückter Nebenbuler die Urſach ihrer Weigerung ſey, ich würde auf die Entdeckung ſeines Namens dringen, und ihn bitten ſeine Rechte auf Almanzinen, mir mit dem Schwerde zu beweiſen.

Erwin. Und, er fiel im Kampf?

Achmet. So wär ich gerächt!

Erwin. Durch einen Mord und Almanzinens Unglück? belohnt durch ihren Haß, da Du ihre Liebe geſucht haſt? — Ich dächte Du ließeſt Almanzinen freie Wahl.

Achmet. Du ſprichſt leidenſchaftlich!

Erwin. Wie immer! — Ich kann mich leicht in alle Lagen verſetzen, habe ein theilnehmendes Herz und warmes Blut und kenne Menſchen und Welt. — Mach einen Spazierritt mit mir. Ich kenne noch nicht alle Gegenden um die Stadt und werde Granada bald verlaſſen.

Achmet. Verlaſſen? gefällt Dir's nicht bei uns?

Erwin. Gar ſehr!

Achmet. Und dennoch willſt Du fort.

Erwin. Das iſt ſo meine Art; ich hänge mein Herz nicht gern allzufeſt an einen Ort, oder an einen Gegenſtand, damit mir's nicht wehe thut, wenn ich es davon abziehen muß. — Mach's wie ich, Achmet, und Du wirſt Dich dabei wohl befinden. — Komm!

Indeſſen begab ſich der König zu Almanzinen und trug ihr Achmets Anwerbung vor.

Almanzine. Dieſer Antrag kömmt mir nicht unerwartet, denn Achmet hat mir das wohl ſchon zwanzigmal durch zugeſchickte Blumenſträußer geſagt. Ich lies ſie alle unbeantwort und er hätte wohl daraus ſchließen können, wie ich gegen ſeine Anträge geſinnt bin.

König. Du liebſt ihn alſo nicht?

Almanzine. Nein! und ich werde ihn auch niemals lieben können.

König. Ich will Deiner Wahl keinen Zwang anlegen —

Almanzine. O gütigſter Oehm!

König. — aber ich wünſchte dennoch zu wiſſen, warum Du den jungen, wohlgebauten und wackern Vetter niemals wirſt lieben können?

Almanzine. Mein Herz iſt ſchon verſagt.

König. Verſagt? hm! — Gut! an wen? — Nenne mir den Gegenſtand Deiner Liebe. Iſt es ein Ritter? iſt er von edler Geburt —?

Almanzine. Das iſt er!

König.

König. — Glaubſt Du glücklich mit ihm ſeyn zu können?

Almanzine. Gewiß! — Recht ſehr glücklich werde ich mit ihm ſeyn.

König. Liebt er Dich?

Almanzine. Wie ich ihn ſelbſt.

König. Aus welcher edlen, mauriſchen Familie ſtammt er ab?

Almanzine. Er iſt — mein gütiger Oehm! — er iſt — ein Chriſt.

König. Ein Chriſt? — Wie? und Du kannſt einen unſerer Feinde lieben? Du wagſt es, dieſer Liebe Dich nicht einmal zu ſchämen? — Iſt es ſo weit mit Dir gekommen? — Nenne den Namen des Verräthers deſſen Liebkoſungen Dich zu einer Abtrüngigen machen.

Da Almanzine ſah, daß dieſes Geſpräch eine ſolche Wendung nahm, wagte ſie es nicht, ihrem Oheim, wie ſie anfangs geſonnen war, den Namen ihres Liebhabers zu ſagen und ſuchte ſich aus der Schlinge zu ziehen.

Almanzine. Mein Oehm ſcheint aufgebracht zu ſeyn; ich fühle mich ſtrafbar und entſage dem thörigten Gedanken die Gattin eines

Feindes der Meinigen zu werden. Mein Herz wird auf die Bahn ſeiner Pflicht zurückkehren.

König. Und Achmet —?

Almanzine. Ich erbitte mir einen Monat Bedenkzeit und dann will ich dieſe Frage aufrichtig beantworten.

Fatime mußte bald darauf dieſes Geſpräch dem Grafen hinterbringen und dieſer wurde nicht verlegener, als er war.

Fatime. Was ſagt Ihr dazu?

Erwin. Ich wünſchte, Almanzine könnte meinen Freund Achmet lieben.

Fatime. Wie? — und das ſagt Ihr?

Erwin. Achmets Zuſtand rührt mich.

Fatime. Mehr als Almanzinens Lage?

Erwin. Er wird ſehr unglücklich ſeyn.

Fatime. Wird Euch ſein Unglück mehr, als Almanzinens Unglück rühren?

Erwin. Die Freundſchaft —

Fatime. Darf ſie der Liebe den Rang ablaufen?

Erwin. Ich bin in groſſer Verlegenheit.

Fatime. Achmet verdankt Euch ſein Leben. Gröſſere Forderungen darf er nicht an Euch machen. Seine Dankbarkeit macht ihn zu Euerm Schuldner, aber Euch nicht zu dem ſeinigen. — Ich habe eine Botſchaft von Almanzinen an Euch. — Heute wird ſie krank werden, und morgen, wird ſie ſich nach dem Generaliſe bringen laſſen. Dort hoft ſie Euch ungeſtöhrter als hier ſprechen zu können. Der Arzt iſt ſchon beſtochen. In ſeinen Kleidern kommt Ihr jeden Abend zu Almanzinen. Der verborgene Arzt geht wieder fort, die Thore werden geſchloſſen; und Ihr bleibt zurück. Des Morgens kömmt der Arzt wieder und Ihr geht, ſtatt demſelben fort. Er bleibt, bis Ihr wieder kommt und geht dann weg, um Euch bei Almanzinen zurück zu laſſen. — Seyd Ihr mit dieſem Plane zufrieden?

Erwin. Gar ſehr.

Fatime. In der That, man weiß ſich kaum in Euch zu ſchicken.

Erwin. Sag Almanzinen, die Zeit, zwiſchen hier und morgen Abend, werde mir zu einer Ewigkeit werden.

Fatime. Sagt nur: wie iſt man denn eigentlich mit Euch daran?

Erwin. Recht gut; und niemand beſſer, als Almanzine.

Fatime. Liebt Ihr ſie denn wirklich?

Erwin. Ich liebe ſie.

Fatime. Treibt keinen Spas. — Unglücklicher kann auf dieſer Welt kein Mädchen werden als Almanzine, wenn Ihr ſie hintergeht.

Von Almanzinens Ungedult, will ich ſchweigen. Die Stunden ſchienen ihr Podagraiſten geworden zu ſeyn, und kein Blumentopf ſtand ihr recht bis der Abend kam an welchem der Pſeudoarzt Erwin in ihr Gemach trat.

Hier herrſchte eine angenehme Dämmerung, wie ſie die Liebe zu ihren ſüſſeſten Stunden in Grotten und Zimmern ſucht.

In dieſer Dämmerung ſchwebte ihm eine, in leichte Schleier gehüllte Geſtalt entgegen,

be-

begegnete der ſeinigen eine runde, ſchwanenweiche Hand, wehte der Hauch eines zärtlichen Seufzers ihm einen liebevollen Athem zu. So huſcht ein lieblicher Zefir ſanft über glühende Roſen dahin.

Dem elaſtiſchen Drucke der Hand folgten leiſe Seufzer und ein voller Buſen, der Thron der zärtlichſten Liebesgötter, arbeitete unter den leichten Schleiern ſich hoch empor. Eine ſanfte Wärme entſtieg den lieblichen Gefilden der Liebe, und Erwin lag in den Armen eines Mädchens die den ſchönſten Jungfrauen welche Mahomet ſeinen Gläubigen dereinſt im Paradies verheißt, an Zärtlichkeit und Reizen nichts nachgab.

Lippen an Lippen gekettet, lagen ſie jetzt entzückt auf weichen Polſtern, und ihre Seelen ſchwebten mit ihren Küßen von Lippe zu Lippe.

Almanzine. Du lieber Mann! — O! könnte ich Dir ſagen, was ich empfinde, könnte ich Dir beſchreiben, wie mir iſt, wie ſehr ich Dich liebe. Das leidet keine Beſchreibung. — Vergieb mir, daß ich im Taumel meiner zärtlichſten Gefühle für Dich, Dich noch fragen

 muß:

muß: kannſt Du ſo zärtlich, ſo unbegrenzt lieben, wie Du geliebt wirſt?

Erwin. Wenn ich Dir nun ſagen müßte: ich habe Mitleid mit Deiner Leidenſchaft —

Almanzine. (zitternd) Mitleid? —

Erwin. — aber ich liebte ſchon eine andere ehe ich Dich ſah —

Almanzine. (Thränen in den Augen) Erwin! — Grauſamer! —

Erwin. Nun bedenk, was Achmet leidet, der Dich ſo zärtlich liebt und der von Dir nicht wieder geliebt wird.

Almanzine hatte keine Antwort. Thränen brachen aus ihren Augen, rollten über ihre Wangen hinab auf den entfeſſelten Buſen; ſie verbarg ihr Geſicht in das Schnupftuch, und ihr Kopf ſank auf Erwins Bruſt.

Er. Du weinſt? — Almanzine!

Sie. Ach Erwin! —

Er. Liebes Mädchen! —

Sie. Grauſamer, geliebter Mann! Du willſt mein Herz zerreiſſen.

Er. Das will ich nicht. —

Sie. O! ſo rede nicht auf dieſe Art mit mir.

Er. Achmet iſt mein Freund —

Sie. Und Almanzine liebt Dich.

Er. Keine Hoffnung für Achmet?

Sie. Keine Liebe für das Mädchen das Dich ſo innig liebt?

Er. Ach! — Almanzine! dürfte ich hoffen Dich je mein zu nennen?

Sie. O! wie kalt! wie ſonderbar! — Du liebſt mich nicht.

Er. Was ich liebe, wünſche ich zu beſitzen. Und kann und darf ich Dich beſitzen? — Du, in Mahomeds Glauben erzogen, ich ein Chriſt —

Sie. Dein Glaube iſt der meinige.

Er. Und Du wollteſt —?

Sie. Ich folge Dir, wohin Du gehſt. Wie kann der Glaube trennen, was die Liebe vereinigt hat?

Er. Meine Gattin muß ſich zu meiner Kirche bekennen, und —

Sie. Almanzine liebt Dich, ſie bekennt Dir das, und was Du verlangſt wird ſie bekennen.

Er. Das wirſt Du thun?

Sie. Das werde ich thun.

Er. So wage ich es, mit freier Stirn dem Könige unter die Augen zu treten und ihm zu ſagen: Ich liebe Almanzinen, gieb ſie mir zum Weibe.

Sie. Das wird der König nimmer thun. — Laß uns entfliehen.

Er. Entfliehen? — Ich ſollte Dich rauben?

Sie. Das nennſt Du Raub, wenn ich Dir gern und willig folge? Dem König raubſt Du nichts, ich bin nicht ſein Eigenthum, ich bin ſeine Tochter nicht. — Du haſt mir mein Herz geraubt, laß mich Dir Deinen Willen rauben, er ſey der meinige, wir fliehen, und ſind glücklich.

Ein feuriger Kuß raubte dem Grafen die Antwort. Er hatte keine Widerrede. Jeder Kuß riß ein Stück von ſeiner Bedenklichkeit, und ſie wurde nach und nach ſo klein, daß endlich nichts mehr davon zu reiſſen war.

Da ſtürzte Fatime faſt auſſer Athem in das Zimmer.

Almanzine. Was giebt's?

Fatime. Fort Graf! fort! — die Königin kömmt, die Prinzeſſin zu beſuchen. — Fort Graf! —

Erwin. Wohin?

Fatime. Hier iſt die Strickleiter — zum Fenſter hinaus — die Mauern hinab!

Erwin. Gute Nacht Almanzine!

Almanzine. Einfältiger Beſuch! —

Riſch gieng's die Strickleiter hinab — ein Sprung über den Graben, Erwin war im Freien, ſah ſich um, — und Achmet trat aus dem nahen Gebüſch hervor.

Achmet. Erwin — nun, weiß ich alles!

Erwin. Achmet? Du?

Erwin. Hier?

Achmet. Hier! — Liebe und Ungedult treiben mich allenthalben herum, aber unter Almanzinens Fenſtern finde ich dennoch immer einen Standtpunkt. — Ich bin von Deinem Glück überzeugt —

Erwin. Das kannſt und darfſt Du nicht ſeyn; denn ich bin es ſelbſt nicht.

Achmet. Glücklicher Spötter!

Erwin. Nichts davon! — Hier iſt ein aufrichtiges Bekenntniß. — Almanzine liebt mich — . . . .

Achmet. Das habe ich ja längſt geahndet!

Erwin. — und ich, haſſe ſie nicht. —

Achmet. Du wirſt geliebt und liebſt!

Erwin. Ich werde ſtärker geliebt, als ich liebe. Es iſt wahr, ich habe ihrer Leidenſchaft geſchmeichelt — aber bei Gott und meiner ritterlichen Ehre! — kein freches Liebesſpiel entweihte die Stunden unſerer Bekanntſchaft. Rein und unverlezt iſt ihre Ehre; und Almanzine — ich ſchwör'es Dir bei meines Stammes Namen und Ehre! bei meinem Gott und bei den Gebeinen meines Vaters! — Almanzine ſoll Dein Weib werden. — Morgen ſprechen wir uns. Laß mich dieſe Nacht für uns beide denken, und — ſchlaf wohl!

Erwin war jetzt der Diskretion eines jungen Mannes überlaſſen der ſein Glaubensfeind und noch dazu ſein unglücklicher Nebenbuler war.

Von

Von einer Entdeckung ſeines Abentheuers hatte der Graf alles zu fürchten, und ſelbſt des Königs ausdrückliche Gnadenverſicherung würde ihn kaum der Wuth der Mauren entriſſen haben, da er als Chriſt es gewagt hatte, bei einer Maurin allein zu ſeyn. — Dieſes alles bedachte er, und überlegte, was nun anzufangen ſey, als eben Fatime in ſein Zimmer trat.

Fatime. Almanzine —

Erwin. Iſt verloren, und ich bin es auch, wenn ſie nicht Muth hat, mit Entſagung ihrer Liebe mich und ſich zu retten.

Fatime. Was ſagt Ihr da?

Erwin. Ich ſtieg die Strickleiter hinab, und unter dem Fenſter ſtand Achmet.

Fatime. Heiliger Profet! — Wir ſind alle verloren.

Erwin. Das iſt gewiß! — Fehlgeſchlagene Hoffnung, beleidigte Liebe werden ihn zur Verzweiflung treiben, und er wird als Ankläger triumfiren. Ich könnte mich vielleicht noch durch die Flucht retten, aber das will und mag ich nicht. Almanzinen iſt das Verdienſt gegeben

ben uns zu retten. Sie geht zum König; ſie erklärt ſich für Achmet —

Fatime. Das wird ſie nimmer thun.

Erwin. So mag ſie mit mir ſterben. Und Du, wirſt unſchuldig mit uns ſterben, der Arzt wird ein Opfer ſeiner Bereitwilligkeit werden, und —

Fatime. Hört! man fragt drauſſen haſtig nach Euch — Allah! ſteh uns bei. — Lebt wohl! — Ich werde alles verſuchen, uns zu retten.

Fatime eilte davon und Erwins Rüſtmeiſter führte zwei Ritter herein, deren einer ihm in deutſcher Sprache mit einem:

„Grüß Euch Gott!“

näher kam.

Erwin. Seyd willkommen Ritter aus meinem Vaterlande! — Wie nennt Ihr Euch?

Heinrich. Mein Name iſt: Heinrich Reuß von Gera —

Erwin. Willkommen, edler Reuß!

Hein-

Heinrich. Und dieſer, mein Waffengeſell iſt Albrecht, Burggraf von Kirchberg. *)

Erwin. Auch Ihr, ſeyd mir vielmals willkommen wackerer Burggraf!

Albrecht. Ich hab' an Euch ein Briefchen abzugeben —

Heinrich. Die Hennebergerin Maria, grüßt Euch tauſendmal durch uns.

Erwin. Wie lebt ſie?

Heinrich. Sie iſt Koſtgängerin bei ihrer Tante im Kloſter Ilm geworden.

Erwin. Aber doch nicht Nonne?

Albrecht. Dazu, ſcheint ſie keine Luſt zu haben. — Das Briefchen gab ſie mir zu Ilm als ich von meiner Schweſter Abſchied nahm, und ſagte dabei: „Sagt ihm, wenn Ihr Erwinen antrefft, er ſey lange genug umher gezogen, und er ſolle ja ſeinem Vorfahren nicht nachahmen und ſich in eine Heidin vergaffen.“ —

Heinrich. Wann werdet Ihr Granada verlaſſen?

Erwin. Vielleicht morgen ſchon.

Hein=

*) *Peckenſtein* Theatr. Saxon. p. 276. 277.

Heinrich. Nun gut!

Erwin. Mein Weg geht durch Andaluſien, nach Portugal, des Königs Hof dort zu beſehen.

Heinrich. Wir gehen mit Euch.

Erwin. Das freut mich! —

Heinrich. Erlaubt, daß wir bis dahin, Herberge bei Euch nehmen dürfen.

Erwin. Ihr ſeyd mir wollkommene Gäſte.

Die Ritter machten ſich leichter und die Becher giengen umher. Die Herzen ſchloſſen ſich auf, und Erwin machte ſie zu Vertrauten ſeines Abentheuers mit Almanzinen. — Sie ſprachen noch darüber, als Fatime erſchien. Sie zog den Grafen auf die Seite, und ſagte lächelnd:

„Die Prinzeſſin iſt geſonnen auf die beſte Art Euch aller Verlegenheit zu entreiſſen. Achmet liegt zu ihren Füßen, und ſie hat ſich für ihn erklärt. Nur darum bittet ſie Euch noch: daß Ihr dieſen Morgen noch Euch bei dem Könige beurlauben, ihn um einen Geleitsbrief bitten, und ſo dann ſo eilig als möglich Granada verlaſſen möchtet. — So mit, lebt wohl!"

Sie

Sie gieng. Erwin theilte den Rittern die Botſchaft der Prinzeſſin mit, und dieſe meinten, der gute Rath ſey nicht zu verwerfen.

Als Erwin bei den König kam, wurde er von demſelben ſehr wohl empfangen, mit einem koſtbaren Ringe beſchenkt, und erhielt einen Geleitsbrief von ihm der ihn und ſeine Reiſegefährten für alle Anmaßungen der Mauren ſicher ſtellte. *)

Sie

*) *Peckenſtein* theilt dieſen Geleitsbrief (p. 244. Th. Sax.) nach folgender Ueberſetzung mit:

„Im Namen des höchſten Gottes, der alle Ding aus nichts beſchaffen hat, Wir Machomet König vnd Soldan zu Granaten geben ſichern Durchzug dem edlen Ritter Eberwin von Gleichen, mit allen ſeinen Dienern, Roſſen, vnnd was er ſonſten bey ſich führet vnnd hat, vnd wollen daß er durch vnſer gantzes Königreich frey vnd vnbetrübt handeln, wandeln vnd durchreiſen möge. Allen Landherren, Rittern, vnd andern, auch in gemein allen vnſern Unterthanen bey vnſerer Vngnade vnd höchſtem Zorn gebietende, den benandten edlen Ritter ohne Schaden, Zoll, Dienſte, oder andere einige Beſchwerunge, nach Willkür ſeines Willens paſſiren zu laſſen; u. ſ. w.

Sie zogen fort, und ſonder Fahr und Abentheuer erreichten ſie endlich Sevilla, wo ſie Raſttag halten wollten. — Sie hatten ſich entwappnet und ſaſen im traulichen Geſpräch vor der Thür ihrer Herberge, als ſich ihnen zwei Zigeunerinnen nahten, von denen die eine das Wort nahm:

„Viel Glück und eine fröhliche Stunde! edle Ritter.“

„Wir danken. — Was iſt Euer Begehr?“

„Wir möchten Euch Beweiſe unſerer Kunſt geben.“

„Wie ſo?“

„Gebt mir die Hand und laßt Euch wahrſagen.“

„Da iſt meine Hand — ſagte Erwin; — laß ſehen was Du daraus leſen kannſt.“

„Gar viel! gar viel! ſagte die Wahrſagerin indem ſie ſeine Hand mit einem Raſenplätzchen abrieb. — Ihr ſeyd ein luſtiger Geſell!“

„Meinſt Du?“

„Ja, ja!“

„Du biſt nicht die erſte die mir das ſagt.“

„Das glaube ich wohl! — Ihr ſeyd wohlgelitten bei den Damen, und mögt auch ſelbſt

gern

gern mit Weibern zu ſchaffen haben. Das könnt Ihr nicht läugnen."

„Bewahre der Himmel!"

„Ihr ſeyd aber ein ſehr wankelmüthiger Spenſirer. — Ei, ei! was ſeh' ich da!"

„Nun was denn?"

„Ganz kürzlich habt Ihr das bewieſen. Ihr habt ein armes Fräulein in Thränen zurückgelaſſen. Die grämt ſich ſehr, ob Euerer Wankelmuth. Das iſt nicht fein! Die Liebe wird das gute Kind nachdrücklich an Euch rächen. Es wird Euch eben ſo ergehen, wie ihr, und dann werdet Ihr Euer Vergehen vergebens bereuen. Maas für Maas, lieber Ritter!"

Erwin wollte antworten, als er gewahr wurde, daß die andere Zigeunerin auf die Seite trat und bitterlich weinte. Er wurde beſtürzt und fragte:

„Was fehlt Deiner Begleiterin?"

„Was wird ihr fehlen? — Sie liebt auch ohne Hoffnung."

„Die Sache iſt nicht richtig! Ich ahnde" —

„Und was?"

„Ich weiß es ſelbſt nicht, aber —"

„Fühlt Ihr, was Euch zu dieſer Ahndung berechtiget?"

„Was willſt Du damit ſagen?"

„Eine Schaale Waſſer wird Euch entdecken —"

„Entdecken? was?"

„Ach! — Erwin! — Es iſt Almanzine die um Euch weint. Eine häßliche Farbe hat die Roſen und Lilien ihres Geſichts überzogen. Ihren Schmuck verbirgt ein ſchmuziges Gewand, mit wunden Füßen iſt ſie Euch gefolgt — und ich, bin ihre treue Dienerin Fatime.

„Mein Gott! iſt es möglich?"

„Es iſt Wahrheit. — Ueberdenkt die Größe von Almanzinens Unglück. Unſtät und flüchtig wird ſie von Euerer treuloſen Geſtalt allenthalben verfolgt, umher irren, in einer wilden Einöde wird ſie ihren Geiſt aufgeben, ſich und ihre Liebe wird ſie verfluchen, und —"

„Schweig! o ſchweig! das zerreißt mir das Herz. — Almanzine! — Komm, liebes Mädchen! komm mit mir."

Er führte ſie in ſein Gemach. Die braunrothe Farbe wurde verwaſchen und reizend, in ihrer wahren Geſtalt, ſtand ein liebevoller Engel vor ihm.

Er. Deine Liebe Almanzine — ihre Stärke! — ich kann ſie nur bewundern.

Sie. Und nimmer, nimmer erwidern?

Er. Und doch! — Für ſo viel Treue und Ergebenheit, hat mein Herz kein undankbares Gefühl.

Sie. Ich habe mich verſtellt, als ich ſah, daß eine Entdeckung von Achmets Seite uns das ſchmählichſte Verderben drohte. — Wer liebt, iſt leicht zu überzeugen! Er glaubte mir, er wurde hintergangen; um Deinetwillen hintergangen. Ich entſagte allen Vorzügen meines Standtes, ich folgte Dir — Dir den ich einzig und ewig lieben werde, ohne deſſen Liebe mir das Leben verhaßt iſt. Dieſer ſcharfgeſchliffene Dolch der mich als Freund begleitete, ſollte —

Er. Weg mit dieſem Dolche! Leben mußt Du; für mich und Deine Liebe mußt Du leben.

Die Ritter hielten eine Berathſchlagung, nachdem ihnen Erwin den Verlauf der Sache vorgetragen hatte, und das Reſultat derſelben war: Erwin müſſe Almanzinen mit ſich nehmen, ſie zu ſeinem Weibe nehmen und ihre Seele zur Chriſtenheit bringen.

Hierauf wurde beſchloſſen, Almanzine und Fatime ſollten ihnen in Pagenkleidern folgen, und ſie wollten ſo bald als möglich, in ihr Vaterland zurück kehren.

Daß die Prinzeſſin den Antrag ſehr freudig aufnahm, können ſich die Leſer denken. So mit, war die Sache in Richtigkeit gebracht, und als die Damen Pagenkleider und Pferde hatten, gieng der Zug weiter fort.

Eine halbe Tagereiſe waren ſie ſchon von Sevilla entfernt, als ſie ſich, ehe ſie es ſich verſehen konnten, von ſechs Rittern und eben ſo vielen Knappen angeſprengt ſahen. Eilig ſchloſſen die Ritter ihre Helme, nahmen Schild und Lanze zur Hand, und Erwin ritt mit der Frage, jene Ritter an:

„Was

„Was ſoll das bedeuten?“

„Kampf!“ fiel die Antwort.

„Verkennt Ihr uns auch nicht?“

„Gewiß nicht! — Ihr ſeyd die Weiberräuber die wir ſuchen. Du biſt Erwin der undankbare Gaſt in Granada. Heraus! — Es gilt Kampf und kein Wortgezänk!“

„Es gelte Kampf!“

Mit dieſen Worten legte Erwin ſeine Lanze ein und warf ſogleich ſeinen Gegner zu Boden. Heinrich und Albrecht ſprengten den Zweiten und Dritten an, indeß Erwin nun auch dem Vierten zu Leibe gieng.

Die Knappen höhnten ſich von dieſer und jener Seite ſo lange, bis des Grafen Rüſtmeiſter die Gedult verlor, ſeine Armbruſt ſpannte und dem einen Knappen der fremden Ritter einen Pfeil in den Schädel jagte. Er ſtürzte entſeelt von ſeinem Roſſe, und ſogleich wurde das Handgemenge allgemein. Die deutſchen Knappen, wetterten mit den Streitkolben ihrer Herren auf die Reiſigen herzhaft los, und jene vertheidigten ſich muthig.

Almanzine ob des Streites Ausgang unge⸗wiß, gab ihrem Roß die Sporren, einem nah⸗gelegenen Wäldchen zuzueilen, und Fatime folgte ihrer Gebieterin. Wie ein Blitzſtral fuhr einer der fremden Knappen hinter den Weibern drein, und Erwins Rüſtmeiſter dieſem nach.

Der Knappe warf ſeinen kurzen Spies durch die Luft den fliehenden Weibern nach, und Fa⸗time ſank durchbohrt vom Pferde. Almanzine ſah ſie ſinken. Mit einem lauten Schrei ſtürzte ſie ohnmächtig von dem Pferde, blieb mit dem Sporn in dem Bügel hängen, und wurde jäm⸗merlich geſchleift.

Der Knappe war ihr zum Ergreifen nah, als er von des Rüſtmeiſters Schwerde hart ge⸗troffen, zu Boden ſank.

Auf dem Hauptplatze lagen drei tode Rit⸗ter und vier Knappen. Die andern flohen, und die Deutſchen blieben Meiſter des Platzes. Nur Albrecht war verwundet, und zwei Knap⸗pen lagen da um nie wieder aufzuſtehen.

Erwin nahm ſeinem erſten Gegner den Helm ab, und erkannte ſeinen Freund Achmet.

„Armer

„Armer Jüngling! — jammerte er; — ſo mußte der, der Dir Dein Leben einſt rettete, Dir es ſelbſt nehmen! — O wunderbares Schickſal! — Das alles iſt ein Werk der Liebe! und Almanzine — ach! wo iſt ſie?"

„Edler Herr! — trat der Rüſtmeiſter herbei; — empfangt dort ihren letzten Seufzer."

Auſſer ſich ſtürzte Erwin dem Hügel entgegen, wo die ſchöne Prinzeſſin zerſchmettert und zerriſſen mit dem Tode rang. — Als ſie Erwins Stimme vernahm, ſchien ſie ihre letzten Kräfte zu ſammeln. „Erwin! — ſtammelte ſie; — ich ſterbe — Dir getreu — und dort —" ſie wollte ihre Hand erheben, und vermochte es nicht. — Erwin nahm ſie in ſeine Arme, ſie ſchien zu lächeln. Er betete mit Innbrunſt für ihre Seele, er ſchlug das Kreuz über ſie, und ſie verſchied nach einigen Zuckungen in den Armen des Geliebten.

Lange war er nicht von ihr wegzubringen, und Heinrich hatte ſeine ganze Beredſamkeit nöthig ihn endlich zu bewegen ſich von dem Leichnam der Geliebten zu ſcheiden.

Albrecht und der Rüſtmeiſter hatten indeſſen mit Hülfe der andern Knappen, und einiger benachbarter Kläußner Gräber gemacht. In das eine, ſenkte Erwin Almanzinen ſelbſt, aber mit Erde lies er ſie nicht bedecken. Er legte Zweige darauf und ſagte:

„Freunde! zieht in den nächſtgelegenen Ort, und wartet dort meiner Ankunft. Ich bleibe noch zwei Tage hier bei dieſen Kläußnern. So bald kann ich mich von meiner Almanzine nicht trennen."

Die Ritter lebten ſeinem Willen nach. Der Rüſtmeiſter blieb bei ſeinem Herrn.

Zwei Tage ſeufzte und betete Erwin bei Almanzinens Grabe. Sie erwachte nicht wieder.

Da lies er das Grab bedecken, gab den Kläußnern Geld für die Seele der ſchönen Heidin zu beten und zog von dannen.

In Erwins Geſellſchaft hatten ſeine Reiſegefährten jetzt wenig Unterhaltung. Allenthal-

ben beſuchte er die Klöſter und Kirchen, be- ſchenkte die Armen reichlich und betete ſehr inn- brünſtig. — Nichts war vermögend ihn auf- zuheitern.

Selbſt der gnädige Empfang des Königs Eduard als ſie in Liſabon ankamen, die Auf- merkſamkeit welche die Damen ihm ſchenkten, konnten dem Grafen ſeine heitere Laune wieder- geben, und er erhielt bald den Beinamen: der ſchwermüthige Ritter.

Der König ſtellte ſeinen fremden Gäſten zu Ehren ein glänzendes Turnier an und überlies es den drei ſchönſten Damen des Hofes, ſich unter den Fremden, jede einen Ritter zu wäh- len und ihm ihre Farbe zu ſchenken.

Dieſe Damen waren insgeſammt der Ge- genſtand der zärtlichſten Minne der edelſten Ritter des Reiches, aber es war noch nicht zu bemerken, welchen ihrer Anbeter, ſie mit dem Solde der Minne zu beglücken wünſchten.

Donna Iſabella, die Tochter des Grafen Almeida, war eine ſechszehnjährige, feurige Schönheit; ſanft und zärtlich, war Donna Leonore die zwanzigjährige Wittwe eines

Mar-

Marques Noronha; und die höchſte Zärtlichkeit, mit dem ſtärkſten Feuer, vereinigte in ſich die geiſtreiche Donna Diana, Prinzeſſin von Eskalona, ſiebenzehn Jahr alt, Erbin eines großen Vermögens und ſchön wie die Liebesgöttin ſelbſt.

Dieſen Grazien ſtellte der König die Wahl unter den Rittern, wie geſagt, frei. Hierauf reichte Donna Leonore eine Grau und Gelbe *) mit goldenen Frangen beſetzte Schärpe, dem Burggrafen Albrecht und ſagte:

„Hiermit erkläre ich Euch edler Ritter, zu meinem Ritter in dem bevorſtehenden Turnier, bei allen Aufzügen und Unternehmungen. Bitte Euch, dieſe Wahl Euch gefallen zu laſſen, gute Ritterſchaft zu üben und durch Dankbarkeit für meine Gefälligkeit mich zu belohnen.“

„Habt keinen Kummer, edle Frau; — war Albrechts Antwort — und glaubt, ich werde, ſo viel an mir iſt, mich Euerer Gütigkeit würdig zu machen ſuchen. Habt Dank für [illegible] Euer

*) Bedeutet in der ſymboliſchen Ritterſprache: Verſicherung guter Belohnung für übernommene Dienſte und erfüllte Gefälligkeit.

Euer Geſchenk, und ſchenkt Euerm gewählten Ritter Euere Freundſchaft.“

Hierauf küßte er ihr züchtiglich die Hand und legte ſogleich die Schärpe an.

Donna Iſabella, nahte ſich mit einer Weiß und Purpurrothen *) mit ſilbernen Frangen beſetzten Schärpe, dem edlen Heinrich Reuß und ſprach indem ſie ihm dieſelbe überreichte:

„Hierdurch erkläre ich Euch für meinen Ritter bei bevorſtehender, ritterlicher Feierlichkeit, wünſche Euch meiner Gunſt und Freundſchaft zu verſichern, und rechene auf Euere Dankbarkeit.“

„Das ſollt Ihr, ſchönes Fräulein! — erwiderte Heinrich mit einem Handkuße. — Ich werde mich Euers Zutrauens werth zu machen ſuchen und mich betragen, wie es einem redlichen Rittersmann ziemt und gebührt.“

Endlich gieng die Prinzeſſin Diana auf Erwin zu, überreichte ihm eine Schwarz und Gelbe,

*) d. i. willige und kluge, doch beſcheidene Liebeszuſicherung.

Gelbe,*) mit Edelſteinen und Franzen reich beſetzte Schärpe.

Er küßte ihr die Hand, und ſie begann:

„Edler, ſchwermüthiger Ritter! gerührt von der Lage in welcher Ihr Euch befindet, ernenne und wähle ich Euch hiermit bei dem feſtlichen Ritterſpiele welches wir erwarten, zu meinem Ritter. Ich würde mich recht ſehr freuen, wenn Euch das nicht gleichgiltig wär, und mir das Vergnügen gewährte, Euch ein wenig aufzuheitern."

Seufzend antwortete Erwin: „Rechnet auf meine Dankbarkeit für die Ehre welche Ihr mir erzeigt, mich Euern Ritter nennen zu dürfen, und hofft alles von meinem Dienſteifer."

Die Ritter und Damen bekomplimentirten ſich nun ferner mit einander, und ein jeder führte ſeine Dame nach dem Garten, in welchem unter einem großen prächtigen Gezelt über die

*) d. i. Eine durch eine neue Liebe erfreute Traurigkeit, oder dadurch vernichtete Schwermuth.

die zu wählenden Schildzeichen und Deviſen *) Rath gepflogen werden ſollte. Doch hatten ſchon vorher die deutſchen Ritter erklärt: ſie würden, vaterländiſcher Sitte und Weiſe **) getreu, keine andern Schild und Helmzeichen, als die ihrer angebornen Stammwappen, wählen, welche ſie ohnehin beſtändig führten, aber Deviſen wollten ſie ſich nehmen und dieſelben auf ihre Wehrgehänge ſticken laſſen. Damit war man zufrieden.

Auf die Gartenpromenade aber wieder zurückzukommen, ſo waren, ich weiß nicht, ob durch Zufall, oder vorſetzlich, Diana und Erwin das letzte Paar.

Nach

*) S. die Beſchreibung des Turniers in Edinburg, im 1. B. der Romant. Geſch. der Vorzeit. S. 198. f. f. und beſonders die Anmerkung S. 201.

**) Blos bei den ohnehin romantiſchen Turnieren der Spanier, Portugieſen, Italiener, Franzoſen ꝛc. wählten ſich die Ritter jederzeit andere, ſymboliſche und auf ihren Zuſtand ſich beziehende Schildzeichen. In Deutſchland gieng das nicht an, da mußte jeder mit ſeinem angebornen Wappenbilde und Stamm = Helm = Kleinode in die Schranken reuten.

Nach einer ziemlichen Pauſe kam's zum Geſpräch.

Erwin. In der That, Prinzeſſin, ich bedauere Euch.

Diana. Mich? und weswegen?

Erwin. Wegen Eures Begleiters.

Diana. Alſo, wegen Euch ſelbſt. Ich wüßte aber dennoch nicht worinne eigentlich der Grund des Bedauerns liegen ſollte.

Erwin. Ich bin ein trockener Menſch, ein ſchlechter Geſellſchafter, und werde Euch wenig Freude machen.

Diana. Nun wohl! ſo will ich Euch welche machen. Ich habe rechte gute Laune.

Erwin. Und ich, rechte ſchlimme.

Diana. Die ſollt Ihr aber nicht haben; zumal an meinem Arme. Ihr müßt mir das gar nicht zu leide thun, und mir ſo etwas ſagen.

Erwin. Ach mein Fräulein! man giebt ſich die Laune nicht ſelbſt.

Diana. Das weiß ich wohl. Aber darf man denn nicht wiſſen, was es iſt, das Euch ſo ſehr verſtimmt? Macht mich zu Eurer Vertrauten. Ich will Euer Vertrauen nicht miß-

brau-

brauchen. Mittheilung des Kummers erleichtert denſelben. Ich will mit Euch klagen und weinen, und will Euch auch tröſten.

Erwin. Verdien' ich auch dieſe Güte?

Diana. Wenn Ihr mir die Urſach Eures Kummers entdeckt, ſo verdient Ihr ſie gewiß. Ich will Euch bitten, mein Freund zu ſeyn, und zu Euerer Freundin, biete ich mich ſelbſt an.

Erwin. Dieſes Anerbieten iſt mir nicht gleichgiltig; ich werde ſtolz darauf ſeyn. Und hier iſt meine Hand — ich bin Euer Freund vom ganzen Herzen.

Diana. So iſt es recht! und hier iſt meine Hand. — Dieſen Abend erwarte ich Euch in meinem Palais zur Tafel. Wir ſpeiſen allein, wenn es Euch gefällig iſt, und Ihr macht mich zur Theilnehmerin Eures Geheimniſſes, welches bei mir wohl verwahrt ſeyn ſoll.

Sie waren indeſſen unter dem Gezelte angekommen und nahmen Platz. Die Ritter ſag-

ten ihre Deviſen und die Herolde trugen ſie in die Turnierbücher ein.

Albrecht wählte ſich die Deviſe:

Mir leuchtet auch ein Stern.

Man fand ſie gut gewählt und paſſend, und vor allen andern, fand Donna Leonore viel Allegorie für ſich darinne auf Rechnung einer kleinen Eitelkeit, von welcher, wie wir wiſſen, kein Weib frei iſt.

Heinrichs Deviſe war:

Die Liebe feſſelt nur mit Roſenketten,

ein Sinnſpruch, den Donna Iſabella ſehr zu ihrem Vortheil deutete.

Erwin wählte die Deviſe:

Auch aus Zipreſſen werden Kränze gewunden.

Man fand die Deutung ſo wenig ſonderbar, daß die Deviſe gar kein Aufſehen machte.

Das Konvent wurde geſchloſſen, und man zerſtreute ſich zu Luſtparthien hier und dorthin.

Bei der Abendtafel machte Erwin die Prinzeſſin zur Vertrauten der Begebenheit mit Almanzinen.

Diana. Ich ehre Euer Zutrauen. Die Geſchichte iſt ſonderbar und traurig. Die Trauer um die Prinzeſſin ehrt Euer Herz. Aber deshalb allen Eindrücken der Freude entſagen zu wollen, die künftig Euerer noch harrt — das heiſt unbarmherzig gegen ſich ſelbſt gehandelt. Man erweckt dadurch die Todten nicht. Wer einmal von dieſer Welt geſchieden iſt, dem geben keine Klagen das Leben wieder. — Seyd nicht grauſam gegen Euch ſelbſt. Sucht Euch Euern Schmerz zu erleichtern und verbannt die kummervollen Bilder aus Euerer Bruſt. — Habt Ihr nicht geliebt, ehe Ihr Almanzinen kennen lerntet?

Erwin. Ja, ich liebte.

Diana. Und glücklich?

Erwin. Ich liebte vorher nur den Sold der Minne. Ich haſchte nur nach Freudengenuß der Sinnlichkeit, und — erlaßt mir ein völliges Geſtändniß dieſer Art.

Diana. So wart Ihr damals mehr, als ſelbſt jetzt zu bedauern. Jene Liebe ſchenkt keine dauerhaften Freuden, ſchenkt kein bleibendes Glück. Die Wahl einer tugendhaften Gattin —

Erwin. Ja, das will ich! — Ich will einem liebenswürdigen Mädchen meine Hand reichen, der Ehe ſüſſes Glück mit ihr zu theilen.

Diana. Und dieſes Mädchen? — Habt Ihr ſie ſchon gefunden?

Erwin. Ich hoffe.

Diana. Und ſie weiß es ſchon, daß Ihr ſie liebt?

Erwin. Ich glaube.

Diana. Habt Ihr es ihr ſchon geſagt?

Erwin. So ganz deutlich eben noch nicht —

Diana. Aber —

Erwin. Ich will es ihr, ich muß es ihr ſagen.

Diana. Da thut Ihr wohl daran.

Erwin. Sobald das Turnier geendiget iſt —

Diana. Wollt Ihr Euch ihr entdecken?

Erwin. — will ich fort von hier, will ich zu ihr eilen.

Diana. Und ſie lebt nicht hier?

Erwin. In meinem Vaterlande.

Diana. O! was habe ich gethan! — Verlaßt mich! —

Erwin. Was iſt Euch Fräulein?

Diana. Ich habe mich verrathen!

Erwin. Verrathen? — wie? — warum?

Diana. Entſetzlich verrathen! — Geht! geht und kommt nicht wieder zu mir.

Erwin. Ich begreife nicht —

Diana. Gebt mir die Schärpe wieder —

Erwin. Wie?

Diana. Nein! behaltet ſie und ſpottet meiner und meiner unglücklichen Leidenſchaft.

Erwin. Fräulein! — verſtehe ich Euch recht?

Diana. Ueberlaßt mich meiner Empfindung deren Raub mein Herz wird.

Erwin. Liebes Fräulein! —

Diana. Kein Wort weiter! — Ach! ich bin unglücklicher wie Ihr. Ein Geſpötte des Hofes — der Damen — der Ritterſchaft — O! wohin verberge ich mich vor mir ſelbſt? — Soll ich mich rächen? kann ich es? — Ach Gott! man weiß es, daß Ihr heute allein mit mir geſpeiſt habt. Man wird erfahren o! ich bitte Euch, verlaßt Liſabon dieſe Nacht noch, gebt mich nicht den Kränkungen des neidiſchen weiblichen Zirkels preis, der kein Erbarmen kennt. Ich will lieber ſterben, als mich verſpottet ſehen.

Erwin. Ihr liebt mich?

Diana. O! dieſe kalte, die erſchreckliche Frage! — Ihr ſeyd ein gefühlloſer Barbar!

Erwin. Aber, wie konnte ich —?

Diana. O! was konntet Ihr nicht? — Dieſe entſetzliche Demüthigung! —

Erwin. Faſſet Euch!

Diana. Kalter, gefühlloſer Mann! — Du weißt es nicht, welch ein Opfer ich Dir gebracht

gebracht habe. Fürſten lagen vergebens, um Liebe flehend, zu meinen Füßen, und — o! ich Wahnſinnige! — ich hänge mein Herz an einen Mann, der den Wehrt eines Opfers nicht kennt, welches er mir nie vergüten konnte.

Erwin. Ruhig! — Ich liebe Euch.

Diana. Hahahaha! — o! Du Thor! — Glaubſt Du ich ſey ein Kind, das man mit einfältigen Verſprechungen von Widerſprüchen befriedigen kann?

Erwin. Ich werde Euch lieben.

Diana. Du lügſt! — Du kannſt mich nicht lieben.

Erwin. Ich kann und werde.

Diana. Nein! nein! und wann Du nie eine Unwahrheit geſagt hätteſt, ſo iſt dieſes die erſte. — Du ſchonſt mich, Du willſt mich beruhigen, dafür dankt Dir mein gekränkter weiblicher Stolz, aber mein Herz kann Dir nicht danken. — Du kennſt ein Mädchen in Deinem Vaterlande, dieſer willſt Du Deine Hand reichen, und der Portugieſin Herz und Hand haſt Du verſchmäht. Sag, iſt das Mädchen ſchöner,

 als

als ich bin? hat ſie größere Schätze aufzuzeigen als ich? hat ſie ein Herz, welches ſo feurig für Dich ſchlägt, als das meinige?

Erwin. Sie iſt ein edles, tugendhaftes, deutſches Mädchen. Schätze hat ſie nicht, aber ein gutes Herz klopft in ihrem Buſen —

— Diana. Für Dich?

Erwin. Darum will ich ſie fragen, wenn mich Diana deshalb will nach Deutſchland ziehen laſſen. — Wie konnte ich vermuthen, wie konnte mir auch nur im Traume einfallen, daß die Prinzeſſin Eskalona, der Angelſtern aller Herzen in Liſabon, die reiche Erbin ſo großer Güther, die ſchöne, angebetete Diana — daß dieſe, mir, einem fremden Ritter, den ſie nicht kennt, den ſie wohl gar als bloſen Abentheurer betrachten konnte, ihre Liebe, ihr Herz und ihre Hand ſchenken würde.

Diana. Erwin! ſprecht Ihr ſo vom Herzen?

Erwin. Gewiß!

Diana. Vergebt mir alles, was ich gegen Euch geſagt habe.

LB Coburg

Erwin. Wie herzlich gern, Prinzeſſin!

Diana. Erwin! nenn' mich Diana — Deine Diana —

Erwin. Meine Diana?

Diana. Wenn Du willſt —

Erwin. Wenn ich will: Laß mich fragen, ob ich darf?

Diana. Du darfſt! — Du ſollſt! — und willſt Du auch?

Erwin. Ich will! —

Diana. So gieb mir Deine Hand; — und hier ſchwöre mir —

Sie wollte einen Vorhang von einem Muttergottesbilde wegziehen, ſie zog ihn weg — und hinter dem Vorhange, — ſtand der Graf Abrantes.

„Jeſus Maria!" ſchrie Diana und ſank in Erwins Arme.

Der Graf trat hervor. — Erwin wußte nicht, was er ſagen ſollte. — Der Graf blieb unbeweglich ſtehen und ſagte nichts, als die Worte:

„Nur keinen Lärm gemacht!"

Diana kam wieder zu ſich. Erwin führte ſie auf ein Soffa.

Diana. Was wollt Ihr hier? — Erwin fordert Rechenſchaft von dieſem Menſchen. Nur ſein Tod kann ſeine Verwegenheit büſſen.

Erwin. In dem Namen der Prinzeſſin —

Graf. Still! — Ich liebte ſchon längſt die Prinzeſſin mit einer Ergebenheit und Zärtlichkeit, mit welcher ſie gewiß kein Mann lieben kann. Ich ſeufzte und ſprach. Ich entdeckte ihr meine Liebe. Sie wieß meine aufrichtige Bewerbung ab und ſpottete meiner Empfindung. Sie kennt den Werth der Thränen nicht, die ich um ſie vergoß. Sie weiß es nicht, wie viele Nächte ich ſchlummerlos um ſie verwachte. Sie hat keine Vorſtellung von dem Kummer, den mir ihre Härte verurſacht. Was iſt mein Leben gegen ſolche Höllenqualen, die mich foltern? — Ihr, edler Ritter kamt hieher, und ich bemerkte, was in ihrem Herzen vorgieng. Sie wählte Euch zu ihrem Ritter. Ich war entſchloſſen mir das Leben zu nehmen. Vorher

wollte

wollte ich mich aber überzeugen, ob ich mich nicht betrogen hätte. Ich wußte um die Beſtellung von dieſem Abend. Ich verbarg mich hier. Ich habe mich überzeugt, und nun, will ich ſterben.

Er zog, als er dies ſagte, einen Dolch aus dem Buſen ſein Herz zu durchbohren. Erwin fiel ihm in den Arm und entriß ihm den Dolch.

Graf. Das iſt grauſam! — Nicht einmal das Glück wollt Ihr mir gönnen mein Herz für die fühlloſe Angebetete zu durchbohren, für die es ſo zärtlich ſchlägt? — Wohlan! ſo zieht Euer Schwerd und durchſtoßt mir die Bruſt, denn lebendig gehe ich nicht von hier.

Erwin. Prinzeſſin! —

Diana. Graf! ſeyd Ihr bei Sinnen?

Graf. Nein! denn bei Euch allein, ſind alle meine Sinne, mein Herz, meine Liebe, mein Alles!

Erwin. Prinzeſſin! —

Diana. O! das iſt ſchrecklich! — Graf! Euer Zuſtand dauert mich, aber ich kann Euch nicht lieben.

Graf. Das weiß ich; aber ich kann und will ohne Euere Liebe nicht mehr leben.

Diana. Entſetzlich! entſetzlich!

Graf. Ich bin recht ſehr unglücklich!

Erwin. O! wie ſoll das enden?

Graf. Mit meinem Leben. Ich weiß es nun, wie ſehr Diana Euch liebt, was kann ich noch für meine unglückliche Leidenſchaft hoffen?

Diana. Ihr wollt mich zwingen Euch zu lieben!

Graf. Das kann ich nicht. Zeigt mir den Weg meinem Unglück zu entfliehen, und ich will Euch danken; lehrt mir die Kunſt Euch zu haſſen, oder Euere Vortreflichkeit mit Gleichgiltigkeit zu betrachten, und ich will Euch mit meiner Liebe nicht beſchwerlich fallen. Zu Euern Füßen will ich ſterben, und meine letzten Worte ſollen ſeyn: ich liebe Euch! — Es war eine goldene Zeit, in der meine Liebe noch Leben von meiner Hoffnung erhielt! o! daß ſie wiederkehrte, wenn ich auch nicht wirklich glücklich ſeyn ſoll!

Diana. Beruhiget Euch!

Graf. Wie kann ich?

Erwin. Ueberlaßt es der Zeit —

Graf. Die Liebe wuchert mit gegenwärtigen Augenblicken.

Diana. Euere Liebe iſt unbändiger Trotz.

Graf. Meint Ihr? — Lebt wohl!

Diana. Graf! —

Graf. Kein Wort mehr. Lebt wohl!

Diana. Laßt mich allein, Erwin. Morgen ſollt Ihr mehr von mir hören.

Den folgenden Tag lief die Nachricht umher: Diana habe die Stadt verlaſſen, und ſey, man wiſſe nicht, wohin gereiſet.

Der Graf Abrantes war nirgends zu ſehen. Erwin wußte nicht was er denken ſollte.

Der Tag der Turniers nahte ſich, und Erwin war ohne Dame. Er war in Verlegen-

heit.

heit. — Endlich erhielt er durch einen Pagen folgenden Brief:

„Ihr werdet in dem morgenden Turnier „mein Ritter, bei Tafel mein Geſellſchafter „und des Abends mein erſter Tänzer ſeyn. Die „Prinzeſſin Eskalona gab Euch die Schärpe, „die Gräfin Abrantes wird ſie nicht zurück for„dern. Ich habe den Grafen vom Tode erret„tet, den er verzweifelnd in dem Tajo ſuchte. „Er liebt mich nicht aus Mitleid wie Ihr, „aber mein Mitleid hat ihm meine Liebe ge„ſchenkt. Ich bin ſeine Gemalin; ich ſpreche „Euch in einigen Stunden und bleibe ewig „Euere Freundin

Diana."

Erwin war mit der Wendung dieſer Sache nicht ganz unzufrieden, aber an dem Hofe gab die ſchnelle Vermälung Veranlaſſung zu mancherlei Vermuthungen, Deutungen und Stoff zur Perſiflage genug und ſatt. — Der Graf

wurde

wurde Erwins Freund, und Diana benahm ſich gut genug bei dieſem ſonderbaren Vorfall.

Das Turnier wurde glänzend gefeiert und die deutſchen Ritter legten viel Ehre ein. — Es wurde geſchmaußt, getanzt, gerennt, gekämpft und geliebt und überall erblickte man zufriedene Geſichter. Das ſah der König gern und die Damen ſahen es auch gern.

Ein artiger Hofjunker, der einige eben ſo artige Schäferſtunden mit den Muſen gefeiert und beinahe jede ſchöne Dame beſungen hatte, brachte die Geſchichte der Prinzeſſin und Erwins, (d. h. ſo viel er davon wußte,) unter fremden Namen in eine Romanze. Die Herren ſangen ſie gern und die Damen noch viel lieber.

Die ſchöne Diana ärgerte ſich, aber ihr Gemal und Erwin ärgerten ſich nicht und ſangen ſie ſelbſt mit, ſo gut ſie konnten.

Albrecht bekam Händel mit einem Nebenbuler wegen der Minne der ſchönen Leonore, die

ziemlich allbekannt wurden. Der König gab den Rittern ſicheres Geleit und dieſe hatten die hiermit verbundene Meinung gar wohl verſtanden.

Es kam zwiſchen dem Burggrafen und ſeinem Rival zum ernſtlichen Kampfe.

Der Burggraf war Sieger, ſchickte Leonoren die Trophäen ſeines erkämpften Sieges zu, empfahl ſich ihrer Freundſchaft und zog mit ſeinen Freunden von dannen.

Bald giengen ſie zu Schiffe, willens nach Marſeille zu ſegeln und durch Frankreich in ihr Vaterland zurückzugehen, welchem ſie mit Sehnſucht zueilten, und wo ſie immer im Geiſte waren.

Sie waren kaum einen Tag auf dem Meere, als der Schiffspatron mit erſchrockener Miene in ihre Kajüte trat und ſie alſo anredete:

„Edle Ritter und Herrn! wir ſind in groſſer Gefahr. Ein mauriſcher Seeräuber naht ſich uns mit einem wohlbeſetzten Schiffe, und meine Mannſchaft iſt klein und zu ſchwach ihm

zu

zu widerſtehen. Euere Tapferkeit allein kann uns retten.“

Sogleich wappneten ſich die Ritter und ihre Leute griffen zu den Waffen, die Mannſchaft des Seeräubers wohl bereitet zu empfangen.

Und das geſchah. Die Mauern warfen die Haken an und kamen über Bord, wurden aber ſo herzhaft empfangen, daß die meiſten ihren Tod in dem Meere fanden. Und nun befanden ſich die Ritter auf dem feindlichen Schiffe, ehe es ſich der Feind verſah. Hier richteten ihre Klingen ein ſchreckliches Blutbad an, und bald ſahen ſie ſich Meiſter des Schiffes, welches ſie nebſt den gemachten Gefangenen ihrem Schiffspatron ſchenkten, der kaum dankbar genug ſich auszudrücken wußte.

Die Ritter behielten ſich die Freiheit der gefangenen Chriſten vor, welche ſich auf dem Raubſchiffe als Sklaven befanden. Die Ketten wurden ihnen abgenommen und plözlich fühlte Erwin von einem Sklaven ſeine Knie umfaßt, welcher ihn in deutſcher Sprache anredete:

„Edler Graf Gleichen! übt Barmherzigkeit; vergebt mir!“

Erwin ſah ihn genauer an, und da erkannte er ſeinen vor ſich liegenden Feind Fritz von Glizberg.

Erwin. Wie? — Fritz? —

Fritz. Ich bin es. — Vergebt mir das wozu mich Raſerei und Eiferſucht trieben. Ich bin hart genug geſtraft, und Gott ſey gelobt! Ihr lebt noch. Ich danke Gott! daß die ſchreckliche Schuld eines Meuchelmordes von meiner Seele gewälzt wird. Flüchtig und unſtät irr' ich umher, geächtet und verbannt bin ich —

Erwin. Ich vergebe Dir.

Fritz. Gott lohne Euch dieſe Grosmuth! Ich habe Euch verläumdet, und ſchwer habe ich geſündiget gegen Gott und Euch. — In Ketten habe ich geſchmachtet — Ihr habt ſie gelöſet. — Nun will ich mein Leben in einem Kloſter beſchließen und all meine Sünden bereuen.

Das geſchah auch endlich. Drei Meilen von Marſeille wurde Fritz ein Karthäuſer, gab dem Grafen ein öffentliches Zeugniß von der Unwahrheit ſeiner Beſchuldigung ob des vertrauten Umganges mit einer Jüdin. Somit ſchieden die Ritter von ihm und verfolgten ſonder Fahr und Abentheuer den Weg in ihr Vaterland.

Im Kloſter zu Ilm fragte ein Ritter nach der Koſtjungfer Maria dem Henneberger Fräulein. Sie kam mit der Aebtiſſin.

Maria. Jeſus Maria! Erwin! — Gott ſey gelobt!

Erwin. Da bin ich, Wort zu halten, ſchöne Maria, Euch mit mir zu führen. Alles iſt bereit. Der Pfaffe und die Gäſte erwarten uns. Es ſind Muſikanten auf meiner Burg, die Tafeln ſind beſetzt, das Brautbett iſt aufgeſchlagen. Kommt mit mir. Gebt mir Euere Hand.

Maria. Hier iſt meine Hand. Ich folge Dir, ich werde Dein Weib und will Dich lieben mit eheliger Treue bis in den Tod.

LB Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vulpius, Christian August,

Romantische Geschichten der Vorzeit

Bd.: 3

1792

Coburg, Landesbibliothek -- D II 12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940728-6